

ARCHIV

FÜR DAS STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

Mit Literaturblatt und Bibliographie

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG

HERAUSGEGEBEN VON

FRIEDRICH MAURER UND HEINRICH LAUSBERG

196. BAND

111. JAHRGANG

4. HEFT

ABHANDLUNGEN

- Hanspeter Schelp / Die Deutungstradition in Ælfrics *Homiliae Catholicae* . . . 273
Wolfgang Babilas / Chrétien de Troyes: *Yvain*, Verse 1–6 296

KLEINERE MITTEILUNGEN

- Siegfried Gutenbrunner / Zu Otfrid I, 11 316
Harri Meier / Die Etymologie des Wortes *bizarr* 317
Hans Schwarz / Unter Tränen singen 321
Gerd Lamsfuß / Drei neue Bücher über Gide 322
Siegfried Gutenbrunner / Läßt sich der Ausdruck 'Praeteritopraesentia' ver-
deutschen? 327
Walther Fischer / Der Lausanner Anglistenkongreß, 24.–29. August 1959 . . 327

BIBLIOGRAPHIE mit kurzen Anzeigen

Allgemeines (329); Germanisch und Deutsch (332); Englisch (337); Franzö-
sisch (351); Italienisch (361); Spanisch (367); Zeitschriftenschau (371)

WISSENSCHAFTLICHE NACHRICHTEN 384

GEORG WESTERMANN VERLAG

Anschriften der Herausgeber

Germanistisch-anglistische Redaktion:

Prof. Dr. Friedrich Maurer,
Freiburg/Breisgau, Belfortstraße 11
Deutsches Seminar der Universität

Romanistische Redaktion:

Prof. Dr. Heinrich Lausberg
Münster/Westf., Domplatz 20-22

Es wird gebeten, alle für das Archiv bestimmten Beiträge dementsprechend zu adressieren, doch ist besonders bei längeren Aufsätzen vorherige Anfrage erwünscht

Bezugsbedingungen: Jährlich 4 Hefte, DM 32,—

Verlag und Druck: Georg Westermann Verlag und Druckerei, Braunschweig, Georg-Westermann-Allee 66

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Die Deutungstradition in Ælfrics *Homiliae Catholicae*

von Hanspeter Schelp (Göttingen)

Mit den zwei Sammlungen seiner *Sermones Catholici* erschließt Ælfric für den angelsächsischen volkssprachlichen Bereich den Zugang zu der jahrhundertealten reichen Tradition der patristischen Homiletik. Gemäß dem exegetisch-homiletischen Schaffen seiner Zeit stellt er sich mit Selbstverständlichkeit bewußt und ausdrücklich auf den Boden der Tradition.

Im Vorwort zur ersten Sammlung betont er ... *transtulimus hunc codicem ex libris Latinorum* und nennt als Quellen *Augustin, Hieronymus, Beda, Gregor, Smaragdus* und *Haymo*¹. Auf seine Quellen nimmt er auch im altenglischen Vorwort zur zweiten Sammlung Bezug: *Ic hi (= þas boc) genam of halgum godspellum, and æfter gefungenra lareowa trahtnungum hi asmeade, þæra lareowa naman ic awrat on þære ærran bec, on þære Ledenan forespræce*². Zwar spricht er davon, daß seine Homilien das Ergebnis von Übersetzungen seien (*transferre, awendan*), jedoch stellt er fest, daß er nicht wörtlich (*verbum ex verbo*), sondern nur dem Sinne nach (*sensum ex sensu*) übersetzt habe. Der dogmatische Lehrgehalt der von ihm verwendeten Quellen bleibt in seinen Predigten jedoch unangetastet³.

Die vorliegende Untersuchung gilt den *interprétations, figures* und *exemples*, die Dubois in ihrem Ælfric-Werk nur streifen konnte. Bezüglich der *exemples* ist auf die Ausführungen Mosher's⁴ zu verweisen. Das *exemplum* stellt eine ganz bestimmte Art von Illustration dar, die u. a. in der Predigtliteratur Verwendung fand und zur Veranschaulichung der homiletischen Darlegungen diente. Als Charakteristikum des *exemplum* nennt Mosher die Form eines *brief narrative* sowie das Auftreten von *human characters* als Handlungsträgern. Das *exemplum* gründet sich auf ein tatsäch-

¹ The *Sermones Catholici* or *Homilies* of Ælfric; by Benjamin Thorpe (London, 1844), vol. I, p. 1; vol. II, 1846 (im folgenden zitiert: SC, I [bzw. II]). Über weitere Quellen vgl. M. Förster, Über die Quellen von Ælfrics *Homiliae Catholicae*, Diss. Berlin, 1892, u. *Anglia*, vol. XVI, 1894, S. 1—61.

² SC II, p. 2.

³ vgl. M.-M. Dubois, *Ælfric; Sermonnaire, Docteur et Grammaire* (Paris, 1943), p. 38: 'Les clercs ignoraient évidemment la scolastique et travaillaient directement l'Écriture et les Pères; c'est pourquoi les homélistes anglo-saxons n'émettent guère d'opinions personnelles'; p. 206: 'Depuis que le christianisme fleurit et que les prédicateurs se succèdent, les commentateurs de l'Écriture et des Évangiles ont suivi une tradition millénaire; depuis que les catéchismes se fondent sur les auteurs sacrés, rien de nouveau n'a troublé la croyance ancienne; les mêmes interprétations subsistent, les mêmes exemples demeurent, les mêmes figures se retrouvent; et cette similitude parfaite de l'Église avec elle-même, loin d'être une preuve de décadence, affirme l'indiscutable solidité de ses dogmes et de sa doctrine.'

⁴ J. A. Mosher: *The Exemplum in the Early Religious and Didactic Literature of England* (New York, 1911).

liches oder zumindest vom Exegeten für tatsächlich gehaltenes Geschehen. Es entwickelte sich aus dem östlichen Apolog und der Parabel. *Exemplum* (παράδειγμα) bedeutet seit Aristoteles eingelegte Geschichte als Beleg⁵. Seine Aufnahme in die Homilie geht auf Gregor den Großen zurück. Im Altenglischen finden sich die ersten *exempla* bei Alfred dem Großen. Einen Höhepunkt erreichte ihre Verwendung bei Ælfric. Als Beispiel mag ein Hinweis auf die Geschichte des Chrysaurius genügen, die Ælfric in Anlehnung an Gregors 12. Homilie in seiner Predigt *Dominica XI. post Pentecosten*⁶ erzählt. Wulfstan dagegen macht weniger Gebrauch von *exempla*. Mit dem Wirken Jacques de Vitrys und der Predigtbrüder wurde das *exemplum* später eines der charakteristischen Elemente der religiösen wie auch der didaktischen Literatur.

Gewiß das hervorstechendste Charakteristikum der Ælfrischen Sermones, genauer gesagt seiner exegetischen Homilien, ist dagegen — in völliger Übereinstimmung mit einem großen Teil der homiletischen Tradition — die überaus reiche Verwendung der Typologie, der Allegorese und der Symbolik⁷.

Wenn auch die Typoi, Allegorien und Symbole in Ælfrics exegetischen Homilien in enger Verbindung miteinander auftreten, ohne ausdrücklich unterschieden zu werden — entsprechend den meisten der von ihm benutzten Vorlagen —, bedarf es doch zunächst einer kurzen Erörterung der Eigenarten und der Entstehung dieser verschiedenen Deutungsarten.

Während die Methode der Allegorese und der Symbolik bereits in der jüdischen Schriftauslegung sowie in der griechischen Mythendeutung zur Anwendung kam, handelt es sich bei der Typologie um eine spezifisch christliche Art der Auslegung, die im Neuen Testament (in den Evangelien, den Paulinischen Schriften und vor allem im Hebräer-Brief) auftritt und von dort aus ihren Weg in die frühchristliche Hermeneutik findet^{8, 9}.

⁵ E. R. Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter (Bern, 1948), S. 67, Anm.: H. Kornhardt (Exemplum. Eine bedeutungsgeschichtliche Studie. Diss. Gött. 1936, S. 14): 'Es handelt sich dabei um kurze Berichte von Taten und Leistungen, seltenen Aussprüchen, in denen irgendeine Eigenschaft oder ein Charakterzug besonders deutlich zum Ausdruck kommt ... Die Bezeichnung exemplum gilt sowohl für die Taten wie für den Bericht davon.'

⁶ SC, I, 412/414.

⁷ Dieses dürfte auch Mosher meinen, wenn er sagt (a. a. O., p. 25): '... symbolism ... is by far the most characteristic feature of the models upon which our English homilists based their discourses and of the English homilies as well', wobei allerdings der Ausdruck *symbolism* den vielseitigen und vielschichtigen Deutungen kaum gerecht wird.

⁸ L. Goppelt: Typos — Die typologische Deutung des Alten Testaments im Neuen (Gütersloh, 1939), S. 4f.

⁹ Wenn auch das Wort *τύπος* bei Paulus vereinzelt im Sinne der Typologie gebraucht ist, kann von einer Methode der Typologie im Neuen Testament noch keine Rede sein. Eine solche bildet sich erst bei Barnabas und Pastor Hermas heraus (vgl. W. Eichrodt, 'Ist die typologische Exegese sachgemäße Exegese?' Theol. Lit. Zeitung [Halle-Berlin, 1956], Nr. 11, sp. 644/645). Für frühe Belege verweist Goppelt auf die Schriften der apostolischen Väter und Bilder in den Katakomben. Die Typologie entstammt dem biblischen Denken und dem bewußten

Die Typologie geht aus von der Vorstellung, daß Gott in Gestalten und Geschehnissen des Alten Testaments eine bewußte, typische Vorausdeutung für die Gestalt Christi und die christliche Lehre und Kirche vorgenommen hat. Es wurde auf diese Weise die Kontinuität der Heilsgeschichte hergestellt, wobei die Lehre des Alten Testaments ihre Erfüllung und Steigerung im Neuen Testament fand. Im Gegensatz zur Allegorie ist dabei von Bedeutung, daß die Typologie stets den historischen Bezug betont. Der Typos besitzt absolute historische Faktizität und wird als vorbildhaftes Ereignis angesehen, das sich in gesteigerter Form in Christus und seiner Lehre wiederholt. Er unterscheidet sich gerade durch das Beibehalten des Faktischen von der Allegorie¹⁰. Die Typologie konnte nur auf dem Boden des Neuen Testaments entstehen, da sie, wie Goppelt sagt, eine Gottesgeschichte in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft voraussetzt¹¹.

Demgegenüber fand die allegorisch-symbolische Methode, die auch gelegentlich im Neuen Testament begegnet (vgl. 2. Kor. 3, 6: Denn der Buchstabe tötet), bereits in der stoischen Mythendeutung wie auch in der Schriftauslegung der palästinensischen rabbinischen Schule Anwendung. Einen Höhepunkt erreichte dieses Deutungsverfahren bei Philo und in der alexandrinischen Schule¹².

Anliegen, die Verbindung der christlichen Heilsgeschichte mit dem Alten Bund zu manifestieren. Wie Christus selbst betont, daß er nicht gekommen ist aufzulösen, sondern zu erfüllen (Matth. 5, 17), so bemühen sich die frühen Exegeten gegenüber der jüdischen Kritik mit Hilfe der Typologie darauf hinzuweisen, daß das christliche Evangelium bereits in der Lehre des Alten Testaments begründet lag.

¹⁰ Gerhard definiert daher Typos und Allegorie: 'Typus consistit in factorum collatione. Allegoria occupatur non tam in factis, quam in ipsis concionibus, e quibus doctrinam utilem et reconditam depromit.' J. Gerhard: *Loci Theologici*, ed. J. F. Cotta, Tom. I (Tübingen, 1762), p. 69 (Zitat nach Goppelt).

¹¹ Wenn die Typologie auch ihren Ausgangspunkt in der historischen Gegebenheit hat, so bleibt sie jedoch nicht dabei stehen, vielmehr gehört nach Goppelt die Steigerung des Typos im Antitypos gerade zum Wesen der Typologie. Wir folgen in unserer Untersuchung hier allerdings Bultmann, der im Gegensatz zu Goppelt die heilsgeschichtliche Steigerung als nicht konstitutiv für die Typologie ansieht. Bultmann weist darauf hin, daß der Antitypos durchaus antithetisch zum Typos stehen kann (R. Bultmann: Ursprung und Sinn der Typologie als hermeneutischer Methode, Theol. Lit. Zeitung [Halle-Berlin, 1950], Nr. 4/5, sp. 208, Anm. 6). Die bloße Rekapitulation, der Vergleich können noch nicht als echte Typologie aufgefaßt werden. Adam ist ein echter Typos: er gerät in Versuchung und unterliegt, Christus dagegen, in der (antithetischen) Steigerung und Vollkommenheit des Antitypos, besiegt den Versucher; durch Adam kam die Sünde in die Welt, Christus hat die sündige Menschheit erlöst. Zum Wesen der Typologie gehört ferner, daß der Ausleger den Bezug Typos—Antitypos nicht als zufällig, sondern als von Gott gesetzt sieht (Goppelt, a. a. O., p. 18).

¹² Durch die Verwendung der Allegorese und der Symbolik war die Möglichkeit gegeben, der Kritik der Heiden, u. a. der griechischen Philosophen, an der Schrift zu begegnen. Man erschloß aus den Erzählungen des Alten Testaments und später, in der christlichen Exegese, auch des Neuen Testaments einen tieferen Sinn, eine *ἀπόνοια*, vor allem an Stellen, deren wörtlicher Sinn Ungereimtheiten zu enthalten schienen, und an denen eine wörtliche Erklärung der Weisheit der Offenbarung unwürdig gewesen wäre. Die Allegorese wurde als Antidotum gegen die gottlose, anthropomorphe Auffassung der Gottheit angesehen, vgl. Edmund Stein, Die allegorische Exegese des Philo aus Alexandria, in: *Beihefte zur Zeitschrift für Alttestamentliche Wissenschaft* 51, Gießen, 1929, p. 2. So stützt man sich auf Allegorie und Symbolik beispielsweise bei der Ausdeutung der jüdischen Speisegesetze, die von den Helden verspottet wurden. Philo versteht die Schrift in erster Linie allegorisch, der allegorisch-pneumatische Sinn steht für ihn stets über dem wörtlich-somatischen Sinn. Der

Kennzeichnend für Philo Allegorese ist das auch in der essenischen Allegoristik verwendete Ausgehen von der Etymologie, ein Verfahren, das sich in die patristische Exegese vererbt hat und damit für Älfrics Homilien von Bedeutung ist. Schon die Bibel selbst bringt gelegentlich Etymologien. Philo, der wahrscheinlich des Hebräischen nicht mächtig war, deutete gewöhnlich nicht vom Etymon her, sondern ging von einem eigenen Gedanken aus, von dem aus er die Etymologie konstruierte¹³. Die christliche deutende Etymologie stützt sich auf Matth. 16, 18. Etymologie und Symbolik waren sehr häufig der Kristallisationskeim für die allegorische Umdeutung in psychisch-ethische Kategorien.

Für den symbolischen Ansatzpunkt wird für die patristische Exegese neben der Begriffssymbolik die Pflanzen-, die Tier- und vor allem die Zahlensymbolik wichtig. Bei der Symbolik bleibt im Gegensatz zur Allegorie die Faktizität des Überkommenen als solche bestehen, jedoch wird ihr ein tieferer Sinn beigegeben. Der symbolische Geltungswert einer Sache, einer Haltung oder einer Gestalt in der Heiligen Schrift hängt ganz davon ab, ob sie in einem positiven oder negativen Zusammenhang auftritt¹⁴ (Löwe = Christus oder Teufel). Besonderer Beliebtheit erfreute sich von der frühchristlichen Exegese bis ins hohe Mittelalter die Zahlensymbolik, die sich in Verbindung mit der allegorischen Exegese entwickelte¹⁵. Die patristischen Schriften sind voll von Zahlendeutungen. Jeder in der Bibel auftretenden Zahl wird ein tieferer Sinn beigemessen. Dabei ging man so weit, daß auch Zahlen wie beispielsweise 153 (Petrus fischte nach Joh. 21, 11 153 Fische) durch Zerlegung in Faktoren bzw. Summanden deutete¹⁶. Durch die Tradition der Überlieferung wurde gerade die Zahlenmystik allmählich zu einem mehr oder weniger festen Symbolsystem, so daß das Auftreten einer bestimmten Zahl innerhalb

allegorische Sinn verhält sich zum Wortsinn wie die Seele zum Leib (Goppelt, a. a. O., S. 57). Im Gegensatz zur Typologie ist für die allegorische Deutung mit dem Wortsinn auch die historische Faktizität des jeweiligen biblischen Berichts ohne Bedeutung. Ausgangspunkt für die vorbehaltlose Anwendung der Allegorie ist für Philo die Auffassung, daß keine Aussage der Schrift, und erscheine sie auch noch so nebensächlich oder gar sinnwidrig dem wörtlichen Sinne nach, überflüssig ist. Vielmehr ist in jeder Aussage der Schrift der tiefere Sinn, die *ύπόνοια*, aufzusuchen. Die Schrift ist von Gott inspiriert und muß durch Inspiration gedeutet werden (Goppelt). Wenn Philo von bestimmten Regeln spricht, denen er bei der Auslegung folge, so dürften diese in der Tradition der auf ihn überkommenen etymologisierenden und symbolisierenden Deutung zu suchen sein. Möglicherweise wurde er durch die Haggada beeinflusst, mit Sicherheit ist der Einfluß der essenischen allegorisierenden Predigt anzunehmen.

¹³ Stein, a. a. O., p. 50.

¹⁴ Buchberger: Lexikon für Theologie und Kirche (Freiburg, 1937), Artikel Symbolik.

¹⁵ Die Zahlensymbolik war bereits früh in der Antike bekannt. Es gab bestimmte Zahlen, denen man eine tiefere Bedeutung beimaß. Aber auch in der jüdischen Schriftauslegung spielten die mystischen Zahlen eine gewisse Rolle. Die christliche Exegese übernahm sie vom Neuplatonismus und Neupythagoräismus. Philo und die alexandrinische Schule haben hierbei die Vermittlerrolle übernommen.

¹⁶ vgl. die Ausführungen bei Curtius, a. a. O., S. 494/495.

eines biblischen Berichts die Richtung der sich anschließenden allegorischen Deutung weitgehend festlegte¹⁷.

Die allegorisch-symbolische Methode der Schriftauslegung, die bei Philo und dann in der Schule von Alexandria in hoher Blüte stand, blieb nicht unangefochten. Insbesondere war es die Schule von Antiochia, die, im Gegensatz zur alexandrinischen Schule, stets vom Wortsinn und den historischen Fakten des biblischen Berichts ausging und dann zur typologischen Deutung überging. Die Exegeten des Westens folgten jedoch weitgehend dem alexandrinischen Vorbild. Ambrosius und Hieronymus nahmen eine mittlere Stellung ein und erkannten sowohl eine wörtlich-historische als auch eine allegorische Auslegung an¹⁸.

Im Laufe der exegetischen Tradition bildete sich die Gewohnheit heraus, den jeweiligen Text nach verschiedenen Sinnschichten zu deuten. Schon Origenes nannte verschiedene Möglichkeiten der Deutung, er unterschied den wörtlichen, den moralischen und den geistigen Sinn. Auch Philo interpretierte bereits denselben Text auf verschiedene Arten. Cassian unterschied dann (Collat. XIV, 8) die folgenden vier Möglichkeiten der Schriftdeutung: die wörtlich-historische, die allegorische im eigentlichen Sinn, die moralische oder tropologische und die apagogische Erklärung¹⁹. Diese Einteilung wurde für die patristische Exegese richtungsweisend und es wird zu untersuchen sein, wieweit sie auch für Ælfrics Homilien zutrifft²⁰.

In Anlehnung an seine großen Vorbilder äußert sich Ælfric auch gelegentlich zu den verschiedenen Sinnschichten und Deutungsarten. So sagt er in der Predigt *Dominica in Quinquagesima*:

SC, 1, 154: Deaahwæpere þa wundra þe Crist worhte, ober þing hi atewodon þurh mihte, and opre þing hi getacnodon þurh geryno. He worhte þa wundra soþlice þurh godcunde mihte, and mid þam wundrum þæs folces geleafan getrymde; ac hwæpre þær wæs ober þing digle on þam wundrum, æfter gastlicum andgite²¹.

¹⁷ In dieser Weise erfolgt bei Ælfric die Auslegung des Berichts von der Hochzeit zu Kana nach Beda. Durch die Erwähnung der sechs Wasserkrüge ergibt sich die Auslegung nach den sechs Weltaltern (s. u. S. 288).

¹⁸ Augustin lehrte über die Verwendung der figürlichen Ausdeutung in *De Doctrina Christiana* (Migne, Patr. Lat. [im folgenden zitiert MPL] 34, sp. 71): 'Et iste omnino modus est, ut quicquid in sermone divino neque ad morum honestatem, neque ad fidei veritatem proprie referri potest, figuratam esse cognoscas.'

¹⁹ Collationes XIV, 8, *De Spirituali Scientia*, MPL, 49, sp. 962.

²⁰ Nach dem vierfachen Sinn erklärt zum Beispiel Guibert de Nogent Jerusalem 1. als die Stadt Jerusalem, 2. als die Kirche, 3. als die gläubige Seele und schließlich 4. als das himmlische Jerusalem (vgl. Harry Caplan: *The Four Senses of Scriptural Interpretation and the Medieval Theory of Preaching*, in: *Speculum*, vol. IV, 1929, p. 283). Allerdings kommt es selten vor, daß alle Deutungsarten der Reihe nach auf eine und dieselbe Textstelle Anwendung finden. Die Stellungnahme der patristischen Exegeten zu diesen verschiedenen Sinnschichten ist unterschiedlich. Hieronymus mißt dem wörtlich-historischen Sinn eine größere Bedeutung bei als Augustin, Gregor und Beda. Gregor verwendet den apagogischen Sinn nicht ausdrücklich, im übrigen hat gerade er in der Betonung des allegorischen und des moralischen Sinns auf Beda größten Einfluß ausgeübt.

²¹ zu Gregor, 2. Homilie, MPL, 76, sp. 1082:

In der nach Beda (Homilie I, 21) verfaßten Homilie 1, 12 (*Dominica in Media Quadragesima*) nimmt Ælfric gleichfalls Bezug auf den Unterschied zwischen dem Buchstabensinn und dem eigentlichen geistigen Sinn²². An dieser Stelle, an der sich der Bezug zum Hörer wie auch die Ermahnung der Geistlichen ausdrückt, stellt Ælfric mit Entschiedenheit die pneumatische Deutung über die somatische.

Im Verlauf der gleichen Predigt kommt auch der typologische Zusammenhang, in dem die Bücher Mose zum Leben und zum Wirken Christi gesehen werden, zum Ausdruck (SC, I, 186). Moses hat seine Bücher in einem geistigen Sinne geschrieben, den erst Christus uns erschlossen hat. Entsprechend sagt Ælfric in der Predigt *Dominica II. post Aepiphania Domini* nach Beda, Hom. I, 13 (MPL, 94, sp. 70):

SC, II, 56: Seo ealde æ wæs swilce scadu and getacnung; Cristes bodung is soþfæstnys, and gefylþ gastlice swa hwæt swa seo ealde gecyþnys mid mislicum gesetnyssum getacnode.

Gerechtfertigt wird die Typologie durch die Berufung auf Matth. 5, 17, SC, II, 58.

Gerade durch die geistige bzw. wörtlich-buchstäbliche Auslegung manifestiert sich ein wesentlicher Unterschied zwischen Christen und Juden, SC, II, 114—116 — vgl. Beda, *In Matthaei Evangelium Expositio*, MPL, 92, 76.

Das Alte Testament ist *witegung* und *getacnung* von Adam an, Ælfric unterscheidet damit sprachlich zwischen der Prophetie und den typologisch-allegorisch-symbolisch zu deutenden Textstellen.

Die schon von Origenes getroffene Unterscheidung zwischen somatischem und pneumatischem Sinn spiegelt sich bei Ælfric sprachlich in der Gegenüberstellung von *lichamlic* und *flæsclic* mit *gastlic* wider.

Zum Beispiel:

SC, II, 264: Cristene men ne moton healdan nu þa ealdan æ lichamlice, ac him gedafenap þæt hi cunnon hwæt heo gastlice getacnige.

SC, II, 56: ... Moyses æ wæs flæsclic, and Cristes gesetnys is gastlic.

Während die wörtliche und die allegorisch-geistige Deutung bei Ælfric des öfteren dergestalt sprachlich unterschieden werden,

'Sed miracula Domini et Salvatoris nostri sic accipienda sunt, ... ut et in veritate credantur facta, et tamen per significationem nobis aliquid innuant. Opera quippe ejus et per potentiam aliud ostendunt, et per mysterium aliud loquuntur.'

²² SC, I, 186: Oft gehwa gesihþ fægre stafas awritene, bonne herap he pone writere and þa stafas and nat hwæt hi mænap. Se þe cann þæra stafa gescead, he herap heora fægernysse, and ræd þa stafas, and understent hwæt hi gemænap. On opre wisan we sceawiaþ metinge, and on opre wisan stafas. Ne gæp na mare to metinge buton þæt þu hit geseo and herige: nis na genoh þæt þu stawas sceawige, buton þu hi eac ræde, and þæt andgit understande. Swa is eac on þam wundre þe God worhte mid þam fif hlafum: ne biþ na genoh þæt we þæs tacnes wundrian, oppe purh þæt God herian, buton we eac þæt gastlice andgit understandon.

verwendet er nur selten formelhafte Ausdrücke zur Kennzeichnung der oben genannten verschiedenen Deutungsschichten im allegorischen Bereich. Lediglich auf die tropologisch-moralische Deutung verweist gelegentlich die Formel *æfter þeawlicum andgite*. Nachdem er in der Epiphaniaspredigt der ersten Sammlung die Gaben der drei Weisen, Gold, Weihrauch und Myrrhe, zunächst in ihrer Bedeutung auf Christus hin symbolisch erklärt hat, deckt er anschließend den moralisch-tropologischen Sinn auf:

SC, I, 116: We habbaþ gesæd embe þas þryfealdan lac, hu hi to Criste belimpap: we willap eac seggan hu hi to us belimpap æfter þeawlicum andgite. Mid golde witodlice biþ wisdom getacnod, etc.²³

Die Tatsache, daß Gregor an dieser Stelle nicht ausdrücklich auf eine tropologische Deutung hinweist, zeigt, daß Ælfric sich auch unabhängig von der Vorlage der Eigenart dieser Sinnschicht bewußt ist; *æfter þeawlicum andgite* gebraucht er nur, wenn eine tropologisch-moralische Deutung erfolgt.

SC, II, 110: Æfter þeawlicum andgite, se þe leahtras begæþ, deofle to gecwemednyse, his Scyppende on teonan, his dohtor is untwylice awedd, forþan þe his sawul is þearle purh deofol gedreht²⁴.

Die Reihenfolge (wörtliche)-allegorische-tropologische Auslegung finden wir mehrfach bei Ælfric, die apagogische Deutung fehlt dagegen fast völlig. In der Mittfastenpredigt der zweiten Sammlung erklärt er zunächst wörtlich, wie die Priester des Alten Bundes ein Kalb opferten, das Opferkalb wird dann im Wechsel mit wörtlichen Erklärungen allegorisch auf die Passion gedeutet und schließlich moralisch-tropologisch als unsere Gabe an Gott verstanden, wenn wir den Stolz unseres Körpers besiegen.

SC, II, 210: Ða ealdan sacerdas offrodon cealf, and æt þam weofode snidon, Crist sylf was on þam cealfe getacnod, for þære mihte his þrowunge.

.....
We soþlice æfter þeawlicum andgite cealf offriap gif we ures lichaman modignyse for his ege oferswiþap.

Zu Beda, *In Pentateuchum Commentarii*, Leviticus, MPL, 91, sp. 334 (moraliter).

Eine formelhafte Einleitung der allegorisch-symbolischen Deutung war bereits bei Philo üblich (z. B. 'So viel sei zur buchstäblichen Erklärung gesagt; nun wollen wir mit dem verborgenen Sinn beginnen')²⁵. Ælfric folgt hierin gleichfalls der Tradition. Eine solche formelhafte Einleitung findet sich beispielsweise SC, II, 198, nach der wörtlichen Erklärung:

²³ Gregor, 10. Homilie, MPL, 76, sp. 1113: 'Quamvis in auro, thure et myrrha intelligi et aliud potest. Auro namque sapientia designatur ...'

²⁴ Zu Beda, MPL, 92, sp. 75: 'Tropologice vero filia a daemonio vexata cuiuslibet est conscientia, sordibus vitiorum polluta, ...'

²⁵ Philo, De Abrahamo, 119; nach Goppelt, a. a. O., p. 51.

Ac we willap eow secgan þæt gastlice andgit byssera ealdra
gesetnyssa, forþan þe seo ealde æ is mid gastlicum andgyte
afylled ...

Er verwendet im übrigen, sofern er sich nicht mit dem Verbum *getacnian* (neben *gebicnian*, *gehiwan*, *geswutelian*, *be ... is to understandenne*, *belimpan to*, *mænan* u. a. m.) begnügt, Formeln wie *habban getacnunge*, *æfter gastlicre getacnunge*, *æfter (on) gastlicum andgite*, *æfter þeawlicum andgite* (s. o.).

Auch in der Verwendung der Etymologie und der Symbolik, insbesondere der Zahlensymbolik, steht Ælfric in der exegetischen Tradition, es ist jedoch zu bemerken, daß er mit Rücksicht auf die Hörer und auch auf die Geistlichen, an die er sich wendet, die Exzesse verspielter Deutungen seiner Vorlagen nicht nachvollzieht. Bezeichnend ist seine Bemerkung zur Verwendung der Etymologie in *De sancta Maria*,

SC, II, 466: Eac þæs dæges godspel is swiþe earfoþe læwedum mannum to understandenne; hit is eal mæst mid haligra manna naman geset, and hi habbaþ swiþe langsume trahtnunge, æfter þam gastlicum andgite; þi we hit lætaþ unsæd.

Während Gregor in seiner 24. Homilie eine sehr erzwungene Symbolik in der Zahl 153 findet (10 Gebote + 7fache Gabe des Heiligen Geistes $\times 3$ (= Dreifaltigkeit) $\times 3 = 153$ (Zahl der Auserwählten), MPL, 76, 1186/87, übergeht Ælfric diese Auslegung, obwohl er sich gerade in der betreffenden Homilie eng an Gregor anlehnt, mit der lakonischen Bemerkung:

SC, II, 292: Ðæt getel þæra fixa hæfþ maran getacnunge þonne ge understandan magon.

Aus ähnlichen Gründen will er auch SC, I, 396 nicht die ganze Symbolik der Zahl 12 darstellen.

Die Rücksicht auf die Geistlichen und die Laien, an die sich Ælfric mit seinen Homilien wendet, wie auch die Tiefe der Auslegungen der Vorlagen, läßt ihn sonst die Allegorese, die in der Tradition häufig in übertriebenem Maße gebraucht worden war, bewußt auf ein Mindestmaß beschränken, wie es in gelegentlich eingestreuten Bemerkungen zum Ausdruck kommt (z. B. SC, II, 70; 446; u. ö.). In bescheidener Ehrfurcht vor der Heiligen Schrift gesteht Ælfric auch nicht selten das eigene Unvermögen ein, bis zum tiefsten Sinn des Textes vordringen zu können (z. B. SC, II, 446).

Nach diesen allgemeinen Äußerungen Ælfrics zum Gegenstand der Deutung seien die Deutungsverfahren selbst einer näheren, inhaltlichen Betrachtung unterzogen. Die Typologie nimmt in seinen exegetischen Homilien einen weitaus geringeren Raum ein als die allegorisch-symbolische Deutung. In der Regel ist der Typos, ähnlich wie die symbolische Zahl, der Ansatzpunkt für

eine weitausgespinnene allegorisch-symbolische Auslegung. Echte Typoi finden sich nur für Christus (Passion, Eucharistie), die Kirche und die Taufe.

Christustypoi:

1. Die Person Christi

a) Adam

Die Auffassung, in Adam einen Typos für Christus zu sehen, dürfte bereits im Stammbaum Jesu (Lk. 3, 23—38) vorliegen. Bei Lukas geht der Stammbaum Jesu direkt über in die Geschichte der Versuchung Christi durch Satan. Zwischen den beiden Perikopen stehen die Worte Ἀδὰμ τοῦ θεοῦ. Goppelt sieht hierin ein Zeichen, daß Lukas in beiden die Adam-Christus-Typologie sah²⁶. Die Versuchung Adams war der Typos für die Christi mit der kennzeichnenden Steigerung im Antitypos. Ausdrücklich bringt Paulus die Adam-Christus-Typologie Röm. 5, 12—21: durch Adam kam die Sünde in die Welt, durch Christus die Gerechtigkeit.

Ælfric,

SC, I, 176: Se ealda deofol gecostnode urne fæder Adam on preo wisan: ... Mid þam ylcum prim þingum þe se deofol pone frumsceapenan mann oferswipde, mid þam ylcan Crist ofer swipde hine, and astrehte.

SC, II, 12: Ure ealda fæder, Adam, us gestrynde to deape, and Crist us gestrynp gastlice to þam ecan life, ...

In einem nicht ganz klaren typologischen Verhältnis stehen Adam und Christus in Ælfrics Homilie zum zweiten Sonntag nach Epiphania (2. Slg.), von dieser Typologie geht Ælfric alsbald über zu dem typologischen Bezug Erschlagung Abels — Passion Christi (zu Beda, Hom., I, 13).

Adam und Eva stehen in der Homilie über die Hochzeit zu Kana (*Dominica II. Post Aepiphania Domini*, 2. Slg.) in typologischem Verhältnis zu Christus und der Kirche, SC, II, 58 — zu Smaragdus, *Collectiones in Epistolas et Evangelia*, MPL, 102, sp. 90 (nach Augustin). Die typologische Steigerung Schlaf Adams — Passion Christi, Eva — Kirche ist an dieser Stelle offensichtlich.

b) Noah

In derselben Homilie erscheint in der Deutung des zweiten Weltalters die Typologie Noah — Christus, in Verbindung mit der Typologie Arche — Kirche (s. u.) (SC, II, 58, 60 — Beda, Hom. I, 13 [MPL, 94, sp. 71]).

c) Moses und Elia

Ein typologisches Verhältnis deutet sich auch an zwischen dem Fasten Mose und Elias und dem des Herrn, die Steigerung liegt

²⁶ Goppelt, a. a. O., S. 116—117.

darin, daß Christus aus eigener Kraft fastete, während Moses und Elia nur durch Gott dazu befähigt wurden (SC, I, 178 bzw. II, 100). Außerdem wird die Himmelfahrt Elias als Typos zu der Christi gesehen²⁷.

d) David und Salomo

David und seine Verfolgung durch Saul ist Typos für die Verfolgung Christi und seiner Gemeinde durch die Juden. Wie Saul werden auch die Juden bestraft. Auch im Neuen Testament steht Jesus zwar in erster Linie zum Davidsohn, aber auch zu David selbst und damit zu dem als David redivivus erscheinenden Messias in typologischem Verhältnis²⁸ (SC, II, 64 — Beda, MPL, 94, sp. 71/72). Die Typologie Salomo — Christus (SC, II, 578) erstreckt sich auf die Weisheit Salomos (Christus = Weisheit des Vaters) und auf Salomos Verhältnis zum Bau des Tempels (= Typos für die Kirche Christi).

e) Samson

Die Samson-Christus-Typologie verwendet Ælfrie nach Gregor, 21. Hom.,

SC, I, 226: Se stranga Samson getacnode Crist, seo burh Gaza getacnode helle, and þa Philistei hæfdon Iudeiscas folces getacnunge, þe besæton Cristes byrgene²⁹.

Die Typologie bildet hier den Ausgangspunkt für die allegorische Deutung Gaza = Hölle, Philister = Juden etc.

f) Josua

In der Josua-Christus-Typologie wird der typologische Bezug durch die Namensidentität noch verstärkt³⁰. Auf diese doppelte Beziehung in Name und Taten weist Ælfrie ausdrücklich in seiner Mittfastenpredigt hin (SC, II, 214 — vgl. Isidorus [Beda?], *In Josue*, MPL, 83, sp. 378).

2. Passion und Eucharistie

a) Das Opfer Isaaks

Eine sehr detailliert ausgeführte Typologie verwendet Ælfrie in der Beziehung des Isaakopfers zur Passion Christi. Der eigentliche Typos dürfte hierbei im Vorgang des Opfers zu suchen sein, von hier aus ergibt sich der typologische Bezug Abraham — Gottvater und Isaak — Christus. Die Deutung des Holzes, das Isaak trägt, auf das Kreuz Christi geht bereits über die Typologie hinaus in den Bereich des Allegorisch-Symbolischen. Die Auslegung,

²⁷ vgl. die Typologie Moses—Jesus, Hebräer 3, 1—6.

²⁸ Goppelt, a. a. O., p. 100.

²⁹ Gregor, MPL, 76, sp. 1173: '... quem nisi Redemptorem nostrum Samson ille significat? Quid Gaza civitas nisi infernum designat? Quid per Philistaeos nisi Judaeorum perfidia demonstratur?'

³⁰ vgl. hierzu ausführlich Jean Daniélou: *Sacramentum Futuri. Etudes sur les origines de la typologie biblique* (Paris, 1950).

daß Isaak, der nicht geopfert wird, der nicht leidensfähigen Göttlichkeit, der geopfert Widder seiner menschlichen Natur entspricht, geht nach Ansicht Lerchs in dieser Form auf Origenes zurück³¹.

SC, II, 62: We sceolon understandan on Abrahame pone Ælmihtigan Fæder, and on Isaace his leofan Sunu, urne Hælend Crist, ... And we sceolon tocnawan on Isaaces offrunge Drihtnes þrowunge, ... etc.³²

Diese Stelle zeigt in ihrem Zusammenhang, daß Ælfrie nicht nur in der Gesamtkonzeption einer Homilie, sondern auch in der einzelnen typologisch-allegorischen Deutung aus der Fülle der Tradition schöpft, ohne sich streng an eine bestimmte Vorlage zu halten³³.

b) Das Lamm und andere Opfertiere

Das Lamm als Typus für Christus in der Passion ist einer der häufigst verwendeten Typoi im Neuen Testament wie auch in der frühchristlichen und patristischen Homiletik. Schon im Neuen Testament geht diese Typologie leicht in eine parabolisch-allegorische Ausdeutung der Begleitumstände des Passahmahls über (vgl. 1. Kor. 5, 6 ff.). Das Lamm erscheint im Alten Testament in dreifacher Gestalt:

1. Allgemein als Sühnopfer (4. Mose, 28, 3 f.),
2. Jes. 53, 7: Vergleich des leidenden Gottesknechts mit dem Lamm,
3. das Passahlamm (vgl. 1. Kor. 5, 7)³⁴.

Neben dem Vergleich des Jesaia dürfte für die Herausbildung der Lamm-Christus-Typologie vor allem der Bezug Passahlamm — Abendmahl entscheidend gewesen sein, wie er bei den Synoptikern und auch bei Johannes mehrfach nachzuweisen ist. Auch bei Ælfrie kommt diese Typologie des öfteren vor, die jüdischen Speiseriten werden eingehend allegorisch, meist tropologisch-moralisch, ausgelegt (SC, II, 278 — zu Gregor, 22. Hom., MPL, 76, sp. 1177/78). Die allegorische Deutung des Sauerteigs geht auf 1. Kor. 5, 6 ff. und Gal. 5, 9 zurück und findet sich ähnlich schon bei Philo. Zu der Lammtypologie kommt außerdem die Auffassung vom Lamm als dem Symbol der Unschuld; ohne eigene

³¹ David Lerch: Isaaks Opferung christlich gedeutet (Tübingen, 1950), p. 107.

³² Zu Smaragdus, *Coll. in Epist. et Ev.*, MPL, 102, 90: 'Nam quomodo Isaac ad locum holocausti lignum ipse portavit, ita et Christus ad locum passionis ipse sibi crucis patibulum bajulavit' (nach Augustin); und Beda, *Hom. I*, 13, MPL, 94, sp. 71: 'Quod si immolationem filii mihi dilecti passionem ejus intelligis, de quo dicit Pater: ... in qua quia divinitate impassibili permanente, sola humanitas mortem passa est et dolorem, quasi filius offertur, sed aries mactatur.'

³³ Zu berücksichtigen ist allerdings die Möglichkeit, daß Ælfrie Homiliarien benutzt hat.

³⁴ Goppelt, a. a. O., p. 227.

Schuld wurde der Herr für unsere Sünden geopfert (SC, I, 312 — zu Beda, Hom. II, 11³⁵, MPL, 94, sp. 194).

Die nach Bedas Pentateuchkommentar (MPL, 91, sp. 334) in der Mittfastenpredigt (SC, II, 210) angeführten weiteren Opfertiere, ([Kalb], Widder, Bock, Taube, Turteltaube) haben eher allegorisch-symbolischen als echt typologischen Gehalt; ähnlich wie hier auch das Lamm als Symbol erscheint, ist der Widder Symbol der Herrschaft, der Bock Symbol des sündigen Fleisches, die Tauben Symbole der Demut und der Keuschheit. Die tropologische Deutung erweist deutlich den Symbolcharakter.

c) Das himmlische Manna und der Fels, aus dem Wasser fließt

Paulus sieht einen typologischen Bezug des himmlischen Manna (Ex. 16) zum Leib des Herrn im Abendmahl und des Wassers aus dem Felsen (Ex. 17) zum Blute Christi (1. Kor. 10, 3).

Die Umdeutung des Felsens (= Christus) liegt dagegen bereits im Bereich der Allegorese und fällt damit aus dem Zusammenhang der heilsgeschichtlichen Typen heraus³⁶. Ælfric verwendet beide Typologien in der schon mehrfach zitierten Mittfastenpredigt (2. Slg.), die vom Felsen auch in seiner großen Osterpredigt (2. Slg.), im ersten Fall in enger Anlehnung an Bedas *Hexameron*. Wie auch im Neuen Testament dürfte dem Manna und dem Wasser aus dem Felsen eher der Charakter typologischer Symbole als echter Typoi zukommen.

d) Die in der Wüste erhöhte Schlange

Auf der Grenze zwischen symbolisch-allegorischem Vergleich und Typologie steht auch der Bezug der von Moses in der Wüste erhöhten Schlange zum Tode des Herrn am Kreuz. Dieser Bezug dürfte auch bei Johannes (3, 14) eher als ein Vergleich denn als Typologie aufzufassen sein. In Auslegung des genannten Johanneswortes bringt ihn Ælfric in enger Anlehnung an Beda (*In Sancti Joannis Evangelium Expositio*, MPL, 92, sp. 671) und Augustin (*Tractatus in Joannis Evangelium*, MPL, 25, sp. 1490) in seiner Predigt zum fünften Fastensonntag (2. Slg.) (SC, II, 238).

Typoi für die Kirche Christi

a) Noahs Arche

Nach Gregor und Beda (u. a.) bringt Ælfric die Arche-Kirche-Typologie. Die Auslegungsterminologie ist in den Vorlagen nicht einheitlich. Während Gregor ausdrücklich auf den Typos hinweist, deutet Beda die Deutung allgemeiner durch das Adverb *mystice* an. Ælfric spezifiziert auch hier das Deutungsverfahren nicht, son-

³⁵ Nicht '1', wie Förster, a. a. O., Anglia § 75, angibt.

³⁶ Goppelt, a. a. O., p. 174/175.

dern spricht nur von *getacnung* (SC, I, 536 — Gregor, Hom. 38, MPL 76, sp. 1286/87 — Beda, *Hexaemeron*, MPL, 91, sp. 89).

Vgl. ferner SC, II, 60 zu Beda, Hom. I, 13, MPL, 94, sp. 71. Hier stehen drei Typoi im Zusammenhang: Noah—Christus, Arche—Kirche, Sintflut—Taufe; Ælfric verwendet die Verben *getacnian* und *gebicnian*.

b) Eva

Auf die Andeutung einer Eva-Kirche-Typologie in Zusammenhang mit der Adam-Christus-Typologie haben wir bereits hingewiesen (s. o. S. 281).

c) Rachel

Rachel, die über ihre Kinder weint, wird in typologischem Bezug zur Kirche Christi gesehen, die, in der Steigerung des Antitypos, ihre geistigen Kinder beklagt, welche jedoch die ewige Krone Christi gewinnen können. Förster hat für Teile von Ælfrics Predigt *Natale innocentium infantum* (1. Slg.) als Quelle Smaragds *Collectiones* nachgewiesen. Sprachlich weist Smaragd nur allgemein auf eine pneumatisch-spirituelle Auslegung hin (SC, I, 84 — Smaragdus, MPL, 102, sp. 53)³⁷.

d) Tabernakel und Tempel

Die Tempel-(Tabernakel-)Kirche-Typologie ist die meistverwendete Typologie für die Kirche in der patristischen Homiletik. Die ausführlichen Anordnungen und Ausführungen der Schrift zum Bau und zur Einrichtung des Tempels, die eingehenden Darstellungen der Kultgeräte und die Bedeutung Salomos (Christus-Typus) für den Tempelbau, bieten vielfältige Möglichkeiten zu reicher Allegorese und Symbolik im Anschluß an die eigentliche Typologie. Hinzu kommt die christliche Auffassung von der Seele des einzelnen (und damit aller derer, aus denen sich die Kirche zusammensetzt) als dem Tempel und der Wohnung Gottes.

Ælfric bringt diese Typologie mit reicher allegorischer Ausschmückung in der Mittfastenpredigt und in der Predigt *In dedicatione ecclesiae* (beide 2. Slg.).

SC, II, 210: Ðæt miccle geteld þæt God mid menigfealdum cræfte gedihte, hæfde getacnunge bære halgan gelapunge þe Crist purh his to-cyme astealde, and purh his apostolas and lareowas getimbrode etc.³⁸.

Die sowohl typologische wie auch allegorische Deutung, die bei Ælfric durchgeführt ist, betont Beda auch terminologisch.

³⁷ Smaragdus, MPL, 102, sp. 53: *Spiritualiter Rachel significat Ecclesiam quae plorat sanctorum de hoc saeculo ablationem, . . .* (Kurz vor diesem Zitat erscheint im Kontext *figuraliter*).

³⁸ Zu Beda, Pentateuchkommentar, MPL, 91, sp. 323 u. 324: *'Tabernacula autem per allegoriam Ecclesiae, quae in huius mundi eremo constituta, variis autem speciebus construitur. Figura autem prioris tabernaculi Ecclesiae typus est.'*

In der zweiten genannten Homilie, für deren Deutungen Förster nur allgemein auf die Tradition verweist, wird die Tempel-Kirche-Typologie noch durch den typologischen Bezug Salomo—Christus gestützt (SC, II, 580).

e) Die Königin von Saba

In der letztgenannten Predigt ist der Tempel nicht der einzige Typos für die Kirche, in der Verbindung mit Salomo erscheint auch die Königin von Saba in dieser Typologie.

Die Salomo-Christus-Typologie ermöglicht den schnellen Übergang vom Tempel als Typos auf die Königin aus Reicharabien.

SC, II, 586: Seo cwen hæfde getacnunge þære halgan gelapunge ealles cristenes folces, þe com to þam gesibsuman Criste, to gehyrenne his wisdom, and þa godspellican lare þe he astealde etc.

Vgl. hierzu Beda (Dubia et Spuria!), *Quaestiones in libros Regum*, Lib. III, MPL, 93, 446.

Der Besuch der Königin bei Salomo, ihre Lasttiere, Gaben etc. werden nach dem Hinweis auf die Typologie allegorisch ausgelegt.

Die Typoi der Taufe

Auf die typologische Beziehung zwischen Sintflut und Taufe wiesen wir bereits hin. Innerhalb der typologischen Parallele zwischen dem Israel der Wüstenzeit und der Kirche Christi wird im patristischen Schrifttum der Durchzug durch das Rote Meer als Typos der Taufe verwendet. Diese Typologie deutet sich bei Paulus an; 1. Kor. 10, 2: 'Und sind alle auf Mose getauft mit der Wolke und mit dem Meer.' Ælfric übernimmt sie aus Bedas Pentateuchkommentar.

SC, II, 200: Seo Reade sæ hæfde getacnunge ures fulluhtes, Beda, MPL, 91, sp. 310: Rubrum mare significat baptismum.

Diese alte Typologie ist wiederum Kern und Ausgangspunkt für eine breite allegorische Auslegung.

In vielen weiteren Fällen läßt es sich nicht eindeutig entscheiden, ob eine Deutung als echte Typologie oder nur als willkürliche Parallele oder allegorische Auslegung gemeint ist. So scheint sich ein typologischer Bezug Eva—Maria (SC, I, 194) anzudeuten, bei dem das Kennzeichen der Steigerung im Antitypos antithetisch zum Ausdruck gebracht wird. Eva hat Tod und Verderben über die Menschen gebracht, Maria Leben und Rettung. Eher allegorisch-symbolischen als typologischen Charakter hat der Bezug des Stabs Aarons zu Maria (SC, II, 8). Eine typologische Parallele zeigt sich ferner zwischen dem wörtlich zu verstehenden und zu befolgenden Gesetz Mose und dem Evangelium Christi (s. o., S. 278).

Die zahlreichen Vergleiche Christi mit einem Hirten gehören in den Bereich der Königstypologie, der Hirte steht im Alten Testament häufig als bildliche Bezeichnung des Königs.

Die Ausdeutung der Erzählung von der Begegnung Jesu mit dem kananäischen Weib (SC, II, 110) als den Heiden, die zu Christus kommen, geht gleichfalls auf die Schrift zurück. Die von Matthäus genannten Orte Tyrus und Sidon (Matth. 15, 21) sind typische Bezeichnungen für die Heiden³⁹.

Wie wir bereits erwähnten, bestimmen nicht nur die Typologien, sondern auch die symbolischen Deutungen der im Schrifttext auftretenden Zahlen und, wenn auch in weit geringerem Maße, die etymologischen Erklärungen von Orts- und Eigennamen in der Regel die Richtung der allegorischen Deutungen, an denen Ælfrics exegetische Homilien so reich sind. Die Deutung der Zahlen und Etymologien ist daher der nächste Gegenstand unserer Untersuchung.

Zahlensymbolik

2: Die 2 verweist auf die zwei Gebote der Liebe, die Liebe zu Gott und den Menschen:

SC, II, 528/30: Efne he asende his leorning-cnihtas him ætforan, twam and twam, forþan þe twa beboda synd þære sōpan lufe, Godes lufu and manna.

Zu Gregor, Hom. 17, MPL, 76, sp. 1139.

SC, II, 204 werden die beiden Gesetzestafeln Mose mit den zwei Geboten der Liebe und mit den zwei Testamenten erklärt nach Bedas Pentateuchkommentar (MPL, 91, sp. 318 u. 320). In Verbindung mit Maria und Martha steht die 2 für die beiden Leben, das gegenwärtige und das zukünftige: SC, II, 440 — Augustin, Sermo 103, MPL, 38, sp. 617.

SC, I, 188 stehen die beiden Fische für die Psalmen und die Worte der Propheten (zu Beda, Hom. I, 21, MPL, 94, sp. 112). Zur Bezeichnung der zwei Sinne, des inneren und des äußeren Sinnes, steht die 2 in der Auslegung des Gleichnisses von den Pfunden, SC, II, 550 zu Gregor, 9. Hom. MPL, 76, sp. 1106 (intellectus et operatio).

Mehrfach bezeichnet die 2 die zwei Geschlechter, gewöhnlich bei dem paarweisen Auftreten der 5 (= fünf Sinne), (SC, II, 372 — Gregor, Hom. 36, MPL, 76, sp. 1268).

3: Die 3 bezeichnet fast stets die Trinität.

Gelegentlich wird sie als Symbol der drei Weltalter ante legem, sub lege und sub gratia verstanden, so SC, II, 408. Hier ist jedoch zu bemerken, daß von Jahren (Gleichnis vom Feigenbaum) die Rede ist, möglicherweise hat diese Zeitangabe die Symbolik hervorgerufen. In der Tradition findet sich diese Deutung der 3 beispielsweise bei Beda, Hom. I, 13, MPL, 94, sp. 69.

4: Die 4 tritt als Faktor in 4000 auf und steht für die 4 Evangelien (SC, II, 402).

³⁹ Goppelt, a. a. O., p. 87.

5: Durch die 5 werden die fünf Bücher Mose (SC, II, 396; SC, I, 186 — Beda, Hom. I, 21, MPL, 94, 112) oder die fünf Sinne symbolisiert.

6: Die Exposition der Homilie zur Hochzeit von Kana (SC, II, 54 ff.) geht im wesentlichen von der Symbolik der 6 aus. In 6 Gefäßen befindet sich das Wasser, das Jesus in Wein verwandelt, die 6 wird auf die sechs Weltalter bezogen⁴⁰ (SC, II, 58 — Beda, Hom. I, 13, MPL, 94, sp. 70). Im Gegensatz zu Beda faßt Ælfric die sechs Gefäße direkt als Symbole der sechs Weltalter auf; Beda bezieht sie zunächst auf die Herzen der Heiligen.

7: Die 7 wird stets für die siebenfache Gabe des Heiligen Geistes (nach Jes. 11, 2) verstanden.

SC, I, 326: We wurþiap þæs Halgan Gastes to-cyme mid lofsangum seofon dagas, forþan þe he onbryrt ure mod mid seofonfealdre gife, þæt is, mid wisdom and andgyte, mid geþeahhte and strenþe, mid ingehyde and arfæstnysse, and he us gefylþ mid Godes ege.

In gleicher Weise wird die 7 in der 17. Homilie (2. Slg.) (Christ beim Mahl mit 7 Jüngern) nach Gregor, 14. Hom., und in der Homilie zum fünften Sonntag nach Pfingsten (2. Slg.) (7 Brote bei der Speisung der 4000) nach Bedas Markuskommentar als die Gaben des Heiligen Geistes gedeutet, wiederum zählt Ælfric die Gaben auf, an Stelle von *geþeahht* erscheint hier *ræd*. Die namentliche Nennung der Gaben stammt auch hier wieder von Ælfric. Bei Gregor (MPL, 76, 1187) ist die 7 neben der genannten Deutung auch die Zahl der Vollkommenheit (... et saepe septenario numero perfectio designatur), Ælfric folgt hierin nicht der Vorlage.

8: Josua und das Volk Israel überwandern 7 Völker, das 8. war das Pharaos, das im Roten Meer umkam. In gleicher Weise soll der Christ die acht Hauptlaster überwinden (SC, II, 218, *gyfernyss, galnyss, gytsung, weamet, unrotnys, asolcennyss opþe æmelnyss, ydel gylp, modignyss*). wenn er in das Land der Verheißung kommen will. Diese Aufzählung Ælfrics geht wahrscheinlich auf Alcuins *Liber de virtutibus et vitiis* zurück (vgl. MPL, 101, sp. 632 ff.: *superbia, gula, fornicatio, avaritia, ira, acedia, tristitia, cenodoxia* [= *vana gloria*]).

Die 8 steht ferner für das achte Weltalter, die Zeit der Auferstehung der Toten in der Deutung des Oktavfestes Christi (SC, I, 98 — Beda, Hom. I, MPL, 94, sp. 56).

9: Die 9 deutet Ælfric nach der Tradition auf die neun Himmlichen Heerscharen (SC, I, 342).

10: Siehe unter '2' und '5'.

⁴⁰ Adam bis Noah, Noah bis Abraham, Abraham bis David, David bis zur Babylonischen Gefangenschaft, Babylonische Gefangenschaft bis zur Geburt Christi, Christi Geburt bis zum Kommen des Antichrist.

12: Eine besondere Vielzahl von Deutungsmöglichkeiten gestattet die 12. Sie bezeichnet die zwölf Stämme Israel, die 12 Apostel, die 12 Stunden und Monate, die 12 Patriarchen, die 12 Propheten und schließlich, kraft ihrer Bedeutungsfülle, die ganze Erde und Menschheit. Ælfric geht bei der Deutung (27. Hom., 1. Slg.) über seine Vorlage Beda in der Symbolik der 12 hinaus, sagt aber, daß er nicht alle Bedeutungen bringt, da diese Zahl mehr bedeute, als Laien verstehen können (SC, I, 396 zu Beda, Hom. II, 17, MPL, 94, sp. 225). In der Mittfastenpredigt (SC, I, 190) werden die zwölf Körbe bei der Speisung der 5000 als die 12 Apostel gedeutet, die die Geheimnisse der Lehre Christi empfangen haben.

50 und 70: Die Frist von 50 Tagen, die zwischen dem Beginn des Auszugs der Kinder Israel aus Ägypten und der Verkündigung des Gesetzes liegt, wird in typologisch-symbolischer Beziehung gesehen zu der Ausgießung des Heiligen Geistes 50 Tage nach Ostern (SC, II, 202), ein ähnlicher Bezug besteht zwischen den 70 Jahren der Babylonischen Gefangenschaft und den 70 Tagen zwischen dem Sonntag Septuagesima und Ostern (SC, II, 84).

100 und 1000: Die Potenzen von 10 werden stets als Symbole der Vollkommenheit aufgefaßt.

SC, I, 398: Hundfeald getel is fulfremed, . . .

Beda, Hom. II, 17, MPL, 94, sp. 226: Centuplum namque quod ait, non numerum amantium in Christo, et servientium pro Christo fidelibus, sed universitatem perfectionemque qua per charitatem invicem serviunt, ostenditur.

SC, I, 188: Dusedn getel biþ fulfremed, and ne astihþ nan getel ofer þæt. Beda, Hom. I, 21, MPL, 94, sp. 113: Millenarius autem numerus, ultra quem nulla nostra computatio succrescit, plenitudinem rerum de quibus agitur indicare consuevit.

Die 5000 wird hier als Produkt aus 5 (= fünf menschliche Sinne) und 1000 (= Vollkommenheit) erklärt.

Im übrigen bewahrt Ælfric gegenüber der von Augustin, aber auch von Gregor und Beda recht häufig geübten Deutung einer Zahl als Produkt symbolischer Zahlen große Zurückhaltung. Auf die von ihm ausdrücklich unterlassene Erklärung der Zahl 153 wiesen wir bereits hin.

Im Gegensatz zur Typologie und Zahlensymbolik bildet die etymologische Erklärung biblischer Orts- und Personenamen bei Ælfric nur selten den die Richtung der Auslegung bestimmenden Ansatz- und Ausgangspunkt. Sofern er sich nicht mit der Angabe der altenglischen Bedeutung begnügt, benutzt er die Etymologie nur zu kurzen Deutungen innerhalb größerer Deutungszusammenhänge. Entscheidenden Einfluß auf die Exposition einer Homilie wie z. B. die Zahl 6 in der Homilie zur Hochzeit von Kana hat die Etymologie nicht. Auch geht Ælfric keineswegs auf die Bedeutung aller vorkommenden Namen ein. Die maßvolle Zu-

rückhaltung, die er auch hier zeigt, dürfte sich wiederum aus der Rücksicht auf die Hörer, für die die Predigten bestimmt sind, erklären. Auch mit seinen etymologischen Deutungen steht Ælfrie voll und ganz in der patristischen Tradition, auch falsche Etymologien entnimmt er seinen Vorlagen.

Während die Namen Zion, Nain, Immanuel und Zacharias nur (z. T. falsch) übersetzt werden, erfolgen im Anschluß an die etymologische Erklärung der folgenden Namen allegorische Deutungen:

Jerusalem: *Sibbe gesihþ* (SC, I, 210 zu Beda, Hom. I, 23, MPL, 94, sp. 121: *visio pacis*⁴¹ (SC, II, 66.)

In beiden Fällen wird Jerusalem apagogisch gedeutet.

SC, I, 210: ... þe belimþ to þære heofenlican Hierusalem, on þære is symle sibbe gesihþ, ...

Babylon: *gescyndnys*⁴² (SC, II, 66 zu Beda, Hom. I, 13, MPL, 94, sp. 72: *confusionem peccatorum*).

Antithetisch wird hier die chaldäische Hauptstadt (Nebuchadnezzar bezeichnet den Teufel) als Hölle gedeutet.

Jericho: *mona* (SC, I, 154, zu Gregor, 2. Hom. MPL, 76, sp. 1082: *luna*); (SC, II, 214 zu Isidorus (Beda?): *In Josue*, MPL, 83, sp. 374).

Als Mond, der zu- und abnimmt, steht Jericho im ersten Beleg für unser irdisches Leben und unsere Vergänglichkeit, im zweiten Beleg für die Welt.

Bethlehem: *hlaf-hus* (SC, I, 34 zu Gregor, 8. Hom., MPL, 76, sp. 1104: *domus panis* u. Beda, Lukaskommentar, MPL, 92, sp. 330). Die allegorische Deutung *hlaf* (Brot) = Christus ist nahelegend.

Kana⁴³: *anda* (SC, II, 54 nach Beda, Hom. I, 13, MPL, 94, sp. 69: *zelus*).

Galiläa⁴⁴: *oferfærelð* (SC, II, 54 nach Beda, siehe *Kana*, *transmigratio*), (SC, I, 224 nach Gregor, 21. Hom., MPL, 76, sp. 1172).

In der 15. Homilie (1. Slg.) wird Galiläa allegorisch im engeren Sinne, in Zusammenhang mit dem als *anda* verstandenen Kana dagegen moralisch gedeutet:

1. Allegorisch:

SC, I, 224: Galilea is gecweden Oferfærelð. Se Hælend wæs þa afaren fram þrowunge to æriste, fram deape to life, fram wite to wuldre.

⁴¹ akkad. *urušalim* = Stadt des (Gottes) Salem.

⁴² ass.-bab. *bab-ili* = Gottes Tor.

⁴³ Rohr/Niederland.

⁴⁴ Bezirk der Heiden.

Gregor, MPL, 76, sp. 1172: Galilaea namque transmigratio facta interpretatur. Jam quippe Redemptor noster a passione ad resurrectionem, a morte ad vitam, a poena ad gloriam, . . . , transmigraverat.

2. Moralisch:

SC, II, 54: Chana is gereht, 'anda', and Galilea, 'oferfærelde'. Anda is twyfeald, þæt is, yfel and god . . . Ða þe þus andiaþ ongean unriht, and farap fram leahtrum to mæignum, hi belimpap to þam gastlicum giftum, . . .

Beda, Mi. 94, sp. 69: Sed et hoc quod in Cana Galilaeae, id est in zelo transmigrationis perpetratae, . . .

Samaritanisc: *hyrde* (SC, II, 230 nach Gregor, 18. Homilie, MPL, 1151 *custos*⁴⁵).

Als *hyrde* verweist Samaritanisc auf Christus.

Eva: *lif* (SC, I, 14).

Abraham (Abram) — Sarah (Sarai): *manegra peoda fæder* (*Healic fæder*) — *Ealdor* (*min ealdor*) (SC, I, 92 zu Beda, Hom. I, 10, MPL, 94, sp. 55: *pater multarum gentium* (*pater excelsus*) — *princeps* (*princeps mea*)).

Israel: *God geseonde* (SC, I, 198, Beda, Hom. I, 2, MPL, 94, sp. 20: *vir videns Deum*).

Jacob: *Forscrencend* (SC, I, 198)⁴⁶.

Im Anschluß an die etymologische Erklärung dieser Namen erfolgt eine moralische Deutung:

SC, I, 198: Israhel is gecweden, 'God geseonde', and Iacob is gecweden, 'Forscrencend'. Nu þa men þe God geseop mid heora mode þurh geleafan, and þa þe leahtras forscrencap, hi belimpap to Godes rice, þe næfre ne atorap.

Desgl. Jacob (SC, I, 586).

Salomo: *Gesibsum* (SC, II, 578). Hier stützt die Etymologie noch die Typologie zu Christus.

Gabriel: *Godes strengþ* (SC, I, 196).

Der Name des Engels wird allegorisch auf den gedeutet, den er verkündigt.

Jesus: *Hælend* (SC, I, 198); *Salvator* — *Hælend* (SC, II, 214 zu Isidorus (Beda?), *In Josue*, MPL, 83, sp. 371: *Jesus iste dux populi in semetipso Dominum Jesum Christum et vocabulo ostendit et facto*).

Johannes: *Godes gifu* (SC, I, 354 zu Beda, Hom. II, 13, MPL, 94, sp. 207: *Domini gratia, sive in quo est gratia*) (SC, I, 586).

Ananias: *scep* (SC, I, 390) zu Augustin, *Sermo* 279, MPL, 38, sp. 1276 *ovis*⁴⁷.

SC, I, 390: Annanias is gereht, on Hebreiscum gereorde, 'scep'. Ðæt bilewite scep þa gefullode þone arleasan Saulum.

⁴⁵ Samaria = Wachturm (?)

⁴⁶ Fersenhalter (Volksetymologie).

⁴⁷ Ananias = 'Jahwe hat sich erbarmt'.

Augustin, MPL, 38, sp. 1276: Adductus est ad Ananiam, et Ananias interpretatur Ovis. Ecce lupus rapax adducitur ad ovem sequendam, non rapiendam.

Hier ermöglicht die (falsche) etymologische Erklärung die Verwendung einer Tiersymbolik (Schaf = Unschuld).

Kurze allegorische bzw. tropologisch-moralische Deutungen schließen sich außerdem an die Erklärung der Namen Augustus, Cyrenius (beide Namen allegorisch auf Christus als den König und den Erben des himmlischen Vaters gedeutet), Andreas, Simon, Petrus, Stephanus und Gregorius an.

Satanas (Diabolus): *deorsum ruens* — *Nyperhreosende* (SC, I, 172).

Diese Erklärung geht nach Förster auf Hieronymus zurück⁴⁸: *Comm. in Epist. ad Ephes.*, Lib. II, Cap. VI, MPL, 26, sp. 578:

Juxta Hebraei vero sermonis proprietatem, quia et tribus Zabulon quamdam similitudinem hujus vocabuli habet, *καταρῶν*, id est deorsum fluens dici potest, quod scilicet paulatim de virtute ad vitium fluxerit, et de coelestibus ad terrena corruerit.

Schließlich sei noch auf die im Anschluß an die Etymologie von Passah = *Transitus* — *Færeld* (SC, II, 282) vorgenommene Deutung eingegangen. Hier liegt einer der seltenen Fälle vor, daß die Deutung nach allen vier oben genannten Sinnschichten durchgeführt ist:

1. wörtlich-historisch:

forþan þe on þisum dæge ferde Godes folc fram Egypta-lande ofer þa Readan sæ, fram þeowte to þam behatenan earde;

2. allegorisch:

Ure Drihten ferde eac con þisne timan, ... fram þisum middanearde to his Heofonlican Fæder;

3. moralisch-tropologisch:

ac we sceolon ærest, on urum andwerdan life, faran fram leahtrum to halgum mægnum, fram unþeawum to godum þeawum;

4. apagogisch:

gif we willað æfter þisum lænan life faran to þam ecan, and æfter urum æriste, to Hælende Criste.

Der bereits erwähnten Tier- sowie der Pflanzen- und Farbsymbolik kommt in Ælfries Homilien nur untergeordnete Bedeutung zu. Auf das Lamm als häufig gebrauchtes Symbol der Unschuld sowie auf den Widder als Symbol der Herrschaft, den Bock als das der Sinnenlust und die Tauben als Symbole für Demut, Unschuld und Friedfertigkeit haben wir in anderem Zusammenhang hingewiesen. Die Turteltaube symbolisiert darüber hinaus die Reinheit (SC, I,

⁴⁸ a. a. O., Anglia, S. 44/45.

142), der Löwe die Stärke (SC, II, 268), der Wolf steht im Gleichnis vom guten Hirten für den Teufel (SC, I, 240). Die Palme ist nach der Heiligen Schrift Symbol des Herrschers und des Siegers (SC, I, 218). Neben dem Lattich (Zeichen der Bitterkeit) werden an Pflanzen die Rose und die Lilie symbolisch gebraucht, jedoch wird in beiden Fällen die Symbolik von der Farbe her bestimmt: die rote Rose bezeichnet das Martyrium, den Tod (SC, I, 444, SC, II, 546), die weiße Lilie Keuschheit und Reinheit (SC, I, 444, SC, II, 546). Auch unabhängig von der Rose hat die rote Farbe die genannte Symbolkraft (SC, II, 254). Die weißen Gewänder der Engel bei der Himmelfahrt Christi bedeuten Freude (SC, I, 298).

Eine uralte Symbolik erscheint schließlich in der Deutung von 'rechts' und 'links', 'rechts' bezeichnet das (meist moralisch) Positive, 'links' das Negative. Ins Christlich-Religiöse gewendet, stehen die beiden Ausdrücke (SC, I, 218) für das ewige und das gegenwärtige Leben.

Die Zahl der Allegorien, die sich in Ælfrics Homilien an die typologische, etymologische und symbolische Deutung anschließen, ist Legion. Eine eingehende Darstellung der Allegorese würde den Rahmen der vorliegenden Untersuchung weit überschreiten. Unberücksichtigt muß auch die im Zusammenhang mit der Auslegung der Gleichnisse Christi auftretende Allegorese bleiben, die im übrigen häufig schon im Text der Schrift, wie z. B. im Gleichnis vom Sämann, angelegt ist. Grundsätzlich ist allerdings zu bemerken, daß sich die Auslegung der Gleichnisse in der Methode in keiner Weise von der Auslegung der historischen biblischen Berichte unterscheidet. Als Beispiel der allegorisierenden Behandlung eines Predigttextes sei auf die Auslegung des Berichts von der Begegnung Jesu mit dem kananäischen Weib (SC, II, 110 bis 116) nach Beda, Smaragd und Hieronymus hingewiesen.

Durch seine der Tradition verpflichteten exegetischen Homilien ist Ælfric einer der Mittler zum volkssprachlichen Bereich für eine Fülle von Typologien, Allegorien und Symbolen, die mit ihren reichen Kombinationsmöglichkeiten und Ansatzpunkten zu weiterer Ausgestaltung ein wesentliches Element der christlichen Dichtung, u. a. der dramatischen Dichtung, des Mittelalters werden sollten^{49, 50}.

⁴⁹ vgl. E. Auerbach: *Typologische Motive in der mittelalterlichen Literatur* (Krefeld, 1953).

R. Woolf: *The Effect of Typology on the English Mediaeval Plays of Abraham and Isaac*, *Speculum* 32, 1957, p. 895 ff.

⁵⁰ Wieweit die von Dubois herausgestellten Parallelen in der späteren alt- und mittelenglischen Homiletik auf einem wirklichen Einfluß Ælfrics beruhen, muß dahingestellt bleiben, da zu berücksichtigen ist, daß die Kenntnis der Typologien und der gängigen Allegorien Gemeinbesitz aller auch nur halbwegs gebildeten Geistlichen jener Zeit darstellt.

Die Deutungstradition lebt in Ælfrics Homilien vor allem im Inhaltlich-Stofflichen weiter, kaum dagegen formal-terminologisch. Wie wir sahen, bedient sich Ælfric in enger Abhängigkeit von seinen Vorlagen ständig der verschiedenen Auslegungsmethoden, jedoch läßt sein Gebrauch nur selten Ansätze einer ausdrücklichen terminologischen Differenzierung erkennen. Er verwendet keine Termini oder formelhaften Ausdrücke, die die Eigenart der typologischen Deutung kenntlich machen. Die Gründe hierfür sind in der Geschichte dieser Auslegungsmethode und ihrer Handhabung in der patristischen Exegese zu suchen. Wie Lerch feststellt, wird die Typologie in ihrer Eigenart als apologetisches Hilfsmittel so lange ausdrücklich hervorgehoben, wie eine bestimmte Gesprächssituation zwischen Christen und Heiden Bestand hatte⁵¹. In der patristischen Exegese ist die Terminologie recht schwankend, *figura*, *typus* und *allegoria* können in gleicher Weise die Typologie bezeichnen. So lassen auch Ælfrics Quellen eine einheitliche Terminologie vermissen⁵². Immerhin verwenden jedoch Gregor und Beda, die ihm die wichtigsten Vorlagen lieferten, gelegentlich die Termini *typus*, *typice* für die typologische und *allegoria* für die allegorische Deutung durchaus im Sinne unserer Untersuchung. Gregor spricht MPL, 76, 1280/81 von der Arche Noah als *typus* der Kirche, bei Beda steht das kananäische Weib MPL, 92, 202 *typice* für die Heiden, im Pentateuchkommentar (MPL, 91, 323—324) unterscheidet er deutlich zwischen *typus* und *allegoria* in Anwendung auf denselben Gegenstand. Jedoch verwenden Gregor und Beda diese Termini nicht durchgehend, sondern begnügen sich sehr häufig, wie auch die anderen von Ælfric herangezogenen Vorlagen (Augustin, Hieronymus, Haymo, Smaragdus u. a.), mit allgemeinen Verben wie *accipere*, *designare*, *significare*, *figurare*, *exprimere*, *monstrare*, um nur die wichtigsten zu nennen, die durchaus synonym gebraucht werden (z. B. MPL, 76, 1113: *designatur*, *exprimitur*, *figuratur*), allenfalls wird gelegentlich ein Adverb wie *spiritualiter* hinzugesetzt. Diese Tendenz der Vorlagen hat bei Ælfric dazu geführt, daß nur noch die spirituelle von der somatischen Deutung klar geschieden wird, innerhalb des spirituellen Bereichs aber keine Differenzierung nach typologischer, allegorischer (im weiteren Sinne) oder symbolischer Deutung vorgenommen wird.

Hinsichtlich der Deutung nach dem vierfachen Sinn liegen die Verhältnisse etwas anders. Alexandrinische und antiochenische Tendenzen lagen in der patristischen Exegese im Widerstreit.

⁵¹ Lerch, a. a. O., S. 106.

⁵² Über die schwankende Terminologie bei den Kirchenvätern vgl. W. de Boer: *Hermeneutic Problems in Early Christian Literature*, *Vigiliae Christianae*, I. Jg., 1947, S. 150 ff.

Während bei Hieronymus noch ein gewisser Gleichgewichtszustand zwischen der somatischen und der pneumatischen Exegese zu beobachten ist⁵³, neigte Augustin mehr der Allegorese zu. Bei Gregor trugen schließlich der *sensus spiritualis* und der *sensus moralis* fast gänzlich den Sieg über den *sensus litteralis* davon. Beda betont unter dem Einfluß Gregors gleichfalls die geistige Deutung, abgesehen von dem im wesentlichen historisch gedeuteten Kommentar zur Apostelgeschichte⁵⁴, den Ælfric jedoch nur selten benutzt. Die alexandrinische Tendenz der von Ælfric für seine Homilien ausgewählten Quellen ist unbestreitbar und erklärt das Vorherrschen der spirituellen Deutung bei ihm. Diestels Feststellung, daß in der exegetischen Praxis die Deutung nach dem vierfachen Sinn nur selten durchgeführt wird, konnte unsere Untersuchung der Ælfricschen Homilien in Übereinstimmung mit der jüngst von Bloomfield⁵⁵ geäußerten Ansicht und im Gegensatz zu der Caplans⁵⁶ nur bestätigen. Eine systematische oder gar vollständige Anwendung der Auslegung nach den vier Sinnschichten ist bei Ælfric außerordentlich selten. Für die apagogische Deutung konnten wir nur wenige Belege nachweisen, was u. a. darauf zurückzuführen ist, daß Gregor nur einen dreifachen Schriftsinn kennt, wobei im übrigen der wörtliche Sinn in der Regel nahezu bedeutungslos ist. Auch bei Ælfric nehmen damit der eigentlich allegorische und der moralisch-tropologische Sinn beherrschende Stellung ein. Eine durchgehende terminologische Differenzierung weisen seine Homilien auch hier nicht auf, lediglich die Formel *æfter þeawlicum andgite* konnten wir als wenn auch selten so doch konsequent in Anwendung auf die tropologische Deutung belegt nachweisen. In diesem Fall ist allerdings in den Vorlagen, zumindest bei Beda, eine Determination durch die Verwendung von Adverbien wie *moraliter* und *tropologice* sowie Ausdrücken wie *iuxta moralem intellectum* weitaus häufiger. Einen besonderen Terminus für die eigentliche allegorische Deutung (bei Beda z. B. *mystice*, *per allegoriam*) kennt Ælfric nicht, vielmehr begnügt er sich mit einem allgemeinen Hinweis auf die geistige Deutung, wenn er nicht sogar nur von *getacnung* schlechthin spricht, worunter einer der drei spirituellen Sinne zu verstehen ist, da die wörtlich-historische Auslegung in seinen Homilien entweder ganz entfällt oder nur von untergeordneter Bedeutung ist.

⁵³ M. L. W. Laistner: Antiochene Exegesis in Western Europe during the Middle Ages, in: The Harvard Theological Review vol. XV, 1947, S. 19 f.

⁵⁴ B. Bischoff: Wendepunkte in der Geschichte der lat. Exegese im Frühmittelalter, in: Sacris Erudiri, Brugge/s-Gravenhage, vol. VI, 1954, S. 190.

⁵⁵ Morton M. Bloomfield: Symbolism in Mediæval Literature, in: Modern Philology, vol. LVI, Chicago 1958, p. 76.

⁵⁶ Harry Caplan, a. a. O., p. 284.

Chrétien de Troyes: *Yvain*, Verse 1–6

Von Wolfgang Babilas (Münster/Westf.)

Inhalt: 1) Text und Quellenapparat (§ 1). — 2) Die Struktur der Vss. 1–6 (§§ 2–9). — 3) Vs. 1 (§§ 10–22). — 4) Vss. 2–3 (§§ 23–29). — 5) Vs. 4 (§§ 30–33). — 6) Vss. 5–6 (§§ 34–36). — 7) Bemerkungen zu den Vss. 8–13 (§ 37). — 8) Bemerkungen zu den Vss. 24–28 (§ 38). — 9) Nachtrag (§ 39).

Abkürzungen: Al. = Sankt Alexius ..., cur. G. Rohlfs, 3. Aufl. Tübingen 1958 (= Sammlung romanischer Übungstexte, 15. Bd.); — *Aucassin et Nicolette* = Aucassin et Nicolette, cur. M. Roques, 2^e éd., Paris (CFMA) 1954; *Brut* = Le Roman de Brut de Wace, cur. I. Arnold, 2 vol., Paris (SATF) 1938–1940; — Geoffroy = Geoffroy de Monmouth, *Historia Regum Britanniae*, in: E. Faral, *La Légende arthurienne*, Première Partie, t. III, Paris 1929, pp. 71–303 (wird nach Kapitel und Zeile zitiert); — Hdb. = H. Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik, München 1960; — Hor. ars = Horatii Ars poetica; — H. Lausberg, Al. II = H. Lausberg, Das Proömium (Strophen 1–3) des altfranzösischen Alexiusliedes, Archiv, Bd. 192, 1956, pp. 33–58; — H. Lausberg, Metrik I = H. Lausberg, Zur altfranzösischen Metrik, Archiv, Bd. 191, 1955, pp. 161–217; — H. Lausberg, Metrik III = H. Lausberg, Zur altfranzösischen Metrik, Archiv, Bd. 193, 1957, pp. 151–154; — H. Lausberg, Trop. III = H. Lausberg, Syntaktisch-metrische Bemerkungen zum Tropus *Quant li solleiz*, Syntactica und Stilistica, Festschrift für E. Gamillscheg, Tübingen 1957; — P. F. I = W. Babilas, Das Frankreichbild in Paul Claudels *Personnalité de la France*, Münster 1958; — P. F. II = W. Babilas, Zu Claudels Frankreichbild, Archiv, Bd. 195, 1959, pp. 144–153; — P. F. III = W. Babilas, Zur Interpretation von Paul Claudels *Personnalité de la France*, Archiv, Bd. 196, 1960, pp. 36–60; — Rol. = Das altfranzösische Rolandslied nach der Oxforder Handschrift, cur. A. Hilka, 4. Aufl. cur. G. Rohlfs, Tübingen 1953 (= Sammlung romanischer Übungstexte, 3./4. Bd.); — Vs. = Vers(es, e); — Vss. = Verse(n); — *Yvain* = Kristian von Troyes, *Yvain* ..., cur. R. Baehr, Tübingen 1958 (= Sammlung romanischer Übungstexte, 43. Bd.). — Sonst benutzte Literatur wird bei ihrer Zitierung angegeben.

1. Im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen steht der Versuch einer Interpretation der Vss. 1–6 des Chrétienschen *Yvain*. Interpretation wird als methodisches Erkennen¹ dessen aufgefaßt, was ein Text (der als Kristallisationspunkt eines literarischen oder außerliterarischen Beziehungssystems² begriffen wird) wie sagt (s. P. F. I, §§ 2–8; P. F. II, § 35; P. F. III, §§ 40–43). Die Interpretation geht von der Voraussetzung aus, daß kein Text von Natur aus (φύσει) 'klar' ist, d. h. der erkennenden Analyse nicht bedarf. Auch das, was selbstverständlich zu sein scheint, verdient, als Schöpfung eines menschlichen Geistes in seiner Struktur, Bedeutung, Funktion und Herkunft bewußt gemacht zu werden.

¹ Vgl. C. Heselhaus: Auslegung und Erkenntnis, in: Gestaltprobleme der Dichtung, cur. R. Alewyn, H. F. Hass, C. Heselhaus, Bonn 1957, p. 262: 'Nicht Verstehen ist das letzte Ziel der Interpretation, sondern Erkennen'.

² Vgl. H. Lausberg: Archiv, Bd. 194, 1958, pp. 340–341.

Ich gebe zunächst den Text (nach der *Yvain*-Ausgabe von R. Baehr; s. Abkürzungsverzeichnis), anschließend den Quellenapparat; es folgt die Interpretation (s. §§ 2—37). Jede Quelle ist mit einer in einem Kreis stehenden Zahl numeriert und wird bei der Interpretation so zitiert. Wörtliche Entsprechungen zwischen Text und Quelle werden durch *Kursivdruck*, nur gedankliche oder strukturelle Entsprechungen durch 'einfache Anführungszeichen' oder, wenn es die Übersichtlichkeit erfordert, durch "doppelte Anführungszeichen" markiert. Liegt für eine Textstelle sowohl eine wörtliche Quelle als auch eine Gedanken- oder Strukturquelle vor, dann wird diese Quelle kursiv gedruckt und in Anführungszeichen gesetzt. Zum Begriff 'Quelle' s. § 14. — Bei Zitaten wird nur der Beginn des Zitats mit Kapitel-, Zeilen-, Vers-, Paragraphen- oder Seitenzahl angegeben.

- 1 'Artus', *li buens rois de 'Bretaigne'*,
- 2 'La cui' 'proesce' nos ansaingne,
- 3 Que nos soiiens 'preu' et cortois,
- 4 *Tint cort* "si 'riche' come rois"
- 5 *A cele feste*, qui tant *coste*,
- 6 Qu'an doit clamer la 'pante' *coste*.

Quellenapparat:

- Vs. 1: ① Geoffroy 158, 6: *Arturo, regi Britanniae*;
 ② Geoffroy 143, 11: *Arturus* ... In quo tantam gratiam innata bonitas praestiterat;
 ③ Brut 8735: *Le bon rei*, le fort, le seür, / Que vos oëz numer *Artur*;
 ④ Brut 12897: *Tut ensemment li bons reis fait*, / Cheval ne hume vif ne lait;
 ⑤ Cicero, Tusc. 5, 10, 28: omnibus virtutibus instructos et ornatos tum sapientes, tum viros bonos dicimus;
 ⑥ Eulaliasequenz 1: *Buona pulcella fut Eulalia*;
 ⑦ Al. 1a: *Bons fut li secles al tens ancienur*;
 ⑧ Rol. 1—2: 'Carles' *li reis*, nostre empere *magnes*, / Set anz tuz pleins ad ested en 'Espanne';
- Vs. 2: ⑨ Geoffroy 143, 11: *Arturus* ... *inaudit'ae' virtu'tis*;
 ⑩ Brut 9021: 'Forz et hardiz et conqueranz';
- Vs. 3: ⑪ Brut 9030: *Tuz altres princes surmunta* / *De curteisie et de noblesce* / *Et de 'vertu' et de largesce*;
 ⑫ *Yvain* 2: *proesce*;
 ⑬ *Yvain* 2: *nos*;
 ⑭^a Rol. 576: *Et Oliver, li proz et li curteis*;
- Vs. 4: ⑮ Geoffroy 156, 2: *Arturus affectavit curiam ilico tenere*;
 ⑯ Brut 10199: *Pur ses richeises demustrer*;
 ⑰ *Yvain* 1: *li buens rois*;
 ⑱ Geoffroy 143, 11: *Arturus* ... *inauditae* ... 'largitatis';
 ⑲ Geoffroy 143, 16: cui naturalis inest 'largitio';
 ⑳ Geoffroy 143, 19: in illo probitas 'largitionem' comitabatur;
 ㉑ Brut 9030: *Tuz altres princes surmunta* / ... / ... de 'largesce';

- (21) Erec 2060: Li rois Artus "ne fu pas chiches";
 (22) Yvain 3: cortois;
 Vss. 5-6: (23) Geoffroy 156, 1: Cum igitur solemnitas Pentecostes advenire inciperet;
 (24) Geoffroy 156, 4: ad ipsam festivitatem;
 (25) Brut 10 201: Prist cunseil si li fu loé / Qu'a la Pentecuste en esté / Feïst sun barnage assembler;
 (26) Erec 1927: Que nul tant hardi n'i eüst, / Qu'a la pantecoste ne fust;
 (27) Yvain 5: 'tant' coste;
 s. § 36.

2. Die ersten sechs Verse des Proömiums gliedern sich in zwei symmetrische Dreiergruppen: Vss. 1—3 und Vss. 4—6. Gliederungsprinzip ist die grammatisch-semantische Struktur: die Vss. 1—3 gelten dem Subjekt (*Artus*), die Vss. 4—6 dem Prädikat (*Tint cort*). Die erste Dreiergruppe ist also eine *πρότασις*, der die zweite Dreiergruppe als *ἀπόδοσις* entspricht (s. Hdb. § 924). *Artus* ... *Tint cort* bildet somit den Kern der Periode: alles übrige kann als Tropierung aufgefaßt werden. Subjekt und Prädikat bilden jeweils das erste Wort der beiden Vers-Dreiergruppen. Betrachtet man die Abfolge der weiblichen (= w) und männlichen (= m) Versenden, so ergibt sich das Überkreuz-Schema

$$\underbrace{(w + w + m)}_x + y \quad / \quad y + \underbrace{(m + w + w)}_x.$$

Die syntaktisch-semantische Struktur (3 + 3) ist stärker als die Verspaar-Struktur (2 + 2 + 2). Die Spannung zwischen diesen beiden Strukturen dient der Vermeidung der *taedium* (s. Hdb. § 269) erzeugenden Verspaar-Monotonie. Das Übergewicht der Syntax über die Metrik erlaubt eine gewisse epische Breite trotz der Achtsilbner-Verspaar-Struktur (s. auch § 4).

3. Das aus der Syntax und der Semantik gewonnene Schema 3 + 3 für die ersten sechs Verse des Proömiums wird von der rhythmischen Struktur dieser Verse bestätigt. Während das Achtsilbner-Metrum feststeht, ist der Rhythmus relativ frei. Der Rhythmus des Achtsilbners wird konstituiert durch die (nicht festgelegte) Stelle im Vers, an der ein semantisch-syntaktischer Einschnitt vorliegt (vgl. H. Lausberg, *Metrik I*, § 1 und *Metrik III*, § 2; den Begriff 'Rhythmus' vermeidet Lausberg) und durch die dadurch jeweils in ihrem Umfang wechselnde sprachliche Auffüllung der beiden Vershälften. Im folgenden Schema ist dieser Einschnitt jeweils durch einen hochgestellten Punkt gekennzeichnet. Die acht Silben der Verse nummeriere ich mit den Ziffern 1—8.

Vs. 1:	1	2	3	4	5	6	7	8
Vs. 2:	1	2	3	4	5	6	7	8
Vs. 3:	1	2	3	4	5	6	7	8
Vs. 4:	1	2	3	4	5	6	7	8
Vs. 5:	1	2	3	4	5	6	7	8
Vs. 6:	1	2	3	4	5	6	7	8

Der Einschnitt liegt also in Vs. 1 nach der 2. Silbe, in Vs. 2 nach der 5., in Vs. 3 nach der 4., in Vs. 4 nach der 2., in Vs. 5 nach der 5., in Vs. 6 nach der 4. Silbe. Es lassen sich somit auf Grund der Einschnittstelle zwei parallel gebaute Versgruppen mit dem Schema 2—5—4 und 2—5—4 unterscheiden. Diese rhythmische Einteilung entspricht der § 2 entwickelten semantisch-syntaktischen Dreiergruppen-Einteilung, deren Richtigkeit somit vom Rhythmus bestätigt wird. Zwei Prinzipien sind also miteinander kombiniert: ein binäres und ein ternäres. Das binäre Prinzip liegt der Verspaar-Struktur (und damit dem Reim und der männlichen bzw. weiblichen Versenden-Abfolge) zugrunde, das ternäre Prinzip liegt dem semantisch-syntaktischen und dem rhythmischen Aufbau zugrunde. Beide Prinzipien gehorchen paralleler Wiederholung, wodurch sie sich in kunstvoller Weise verschlingen. Die Funktion dieses strukturellen Gegen- und Miteinanders ist es, die *delectatio* (s. Hdb. § 257, 2) des Publikums und damit seine *benevolentia* (s. Hdb. § 273) für den Autor und seine *materia* (s. Hdb. § 46) hervorzu-rufen, wie es der Aufgabe des Proömiums nach der Theorie entspricht.

4. Die erste Dreiergruppe (Vss. 1—3) besteht aus einem Vers, der das Subjekt der Periode nennt (Vs. 1; s. §§ 2, 10), und aus zwei Versen, die Vs. 1 grammatisch untergeordnet sind (Vss. 2—3; s. § 23). Die erste Dreiergruppe weist also das Schema 1 + 2 auf. Das entspricht dem 'Gesetz der wachsenden Glieder' (*modus per incrementa*; s. Hdb. § 451). Der Aufbau läßt sich folgendermaßen darstellen:

1	+	(1	+	1)
erster Teil des Hauptsatzes (= Subjekt)		Nebensatz ersten Grades [= Relativsatz]		Nebensatz zweiten Grades [= Objektsatz]

Der zweiten Dreiergruppe (Vss. 4—6) liegt ebenfalls das Schema 1 + 2 zugrunde:

1	+	(1	+	1)
zweiter Teil des Hauptsatzes (= Prädikat)		Nebensatz ersten Grades [= Relativsatz]		Nebensatz zweiten Grades [= Konsekutivsatz]

Den beiden Nebensätzen ersten Grades, die beide Relativsätze sind (Vss. 2 und 5), ist gemeinsam, daß sie nach einer Ergänzung (Vss. 3 und 6) verlangen. Allerdings variiert Chrétien das der ersten Dreiergruppe zugrunde liegende Schema in der zweiten Dreiergruppe in der Weise, daß er den zweiten Teil des Hauptsatzes als Enjambement bis in den nächsten Vers (Vs. 5) hinüberzieht ('Überlappung') und den Nebensatz ersten Grades entsprechend verkürzt, um Vs. 6 wieder parallel zu Vs. 3 zu bilden. Für diese Variation gilt das über Metrum und Rhythmus Gesagte (s. § 3): ein gegebenes Schema wird von Chrétien in selbständig-freier Weise gehandhabt. Bei der Interpretation muß das Schema in gleicher Weise berücksichtigt werden wie seine jeweilige Realisierung: über dem Schema darf nicht seine Realisierung und über der Realisierung darf nicht das ihr zugrunde liegende Schema vergessen werden (s. auch § 31).

5. Zusammenfassend läßt sich also folgendes feststellen: Eine syntaktisch-semantisch-metrische Großeinheit {...} gliedert sich in syntaktisch-semantische Unter-Einheiten (...). Innerhalb dieser Unter-Einheiten gehören bestimmte Verspaare enger zusammen [...]. Diese Verspaar-Einheiten können von syntaktischen Einheiten <...> durchbrochen werden.

Für die Vss. 1—6 ergibt sich somit folgendes Strukturschema:

$$\{(1 + [1 + 1]) + (\langle 1 + [\frac{1}{2}] + \frac{1}{2} + 1 \rangle)\}$$

Die zweite von den runden Klammern (...) umschlossene Unter-Einheit weist eine größere Kompliziertheit gegenüber der ersten Unter-Einheit auf und überbietet sie damit.

6. Eine lange, syntaktisch komplizierte Periode als Werkanfang ist beliebt (s. Hdb. § 947).

7. Jeder Vers gehört verschiedenen Korrespondenz-Systemen an:

Vs. 1 korrespondiert

- a) hinsichtlich des Reimes mit Vs. 2,
- b) hinsichtlich des weiblichen Versendes mit den Vss. 2, 5 und 6,
- c) hinsichtlich seiner syntaktisch-semantischen Bezogenheit mit den Vss. 2 und 3,
- d) hinsichtlich seines Verseinschnittes und als Subjekt mit Vs. 4;

Vs. 2 korrespondiert

- a) hinsichtlich des Reimes mit Vs. 1,
- b) hinsichtlich des weiblichen Versendes mit den Vss. 1, 5 und 6,
- c) hinsichtlich seiner syntaktisch-semantischen Bezogenheit mit den Vss. 1 und 3,
- d) hinsichtlich seines Tempus und als Nebensatz mit den Vss. 3, 5 und 6,
- e) hinsichtlich seines Verseinschnittes und als Relativsatz mit Vs. 5;

Vs. 3 korrespondiert

- a) hinsichtlich des Reimes und des männlichen Versendes mit Vs. 4,
- b) hinsichtlich seiner syntaktisch-semantischen Bezogenheit mit den Vss. 1 und 2,

- c) hinsichtlich seines Tempus und als Nebensatz mit den Vss. 2, 5 und 6,
- d) hinsichtlich seines Verseinschnittes und als Nebensatz 2. Grades mit Vs. 6;

Vs. 4 korrespondiert

- a) hinsichtlich des Reimes und des männlichen Versendes mit Vs. 3,
- b) hinsichtlich seiner syntaktisch-semantischen Bezogenheit mit den Vss. 5 und 6,
- c) hinsichtlich seines Verseinschnittes und als Prädikat mit Vs. 1;

Vs. 5 korrespondiert

- a) hinsichtlich des Reimes mit Vs. 6,
- b) hinsichtlich des weiblichen Versendes mit den Vss. 1, 2 und 6,
- c) hinsichtlich seiner syntaktisch-semantischen Bezogenheit mit den Vss. 4 und 6,
- d) hinsichtlich des Tempus und als Nebensatz mit den Vss. 2, 3 und 6,
- e) hinsichtlich des Verseinschnittes und als Relativsatz mit Vs. 2;

Vs. 6 korrespondiert

- a) hinsichtlich des Reimes mit Vs. 5,
- b) hinsichtlich des weiblichen Versendes mit den Vss. 1, 2 und 5,
- c) hinsichtlich seiner syntaktisch-semantischen Bezogenheit mit den Vss. 4 und 5,
- d) hinsichtlich des Tempus und als Nebensatz mit den Vss. 2, 3 und 5,
- e) hinsichtlich des Verseinschnittes und als Nebensatz 2. Grades mit Vs. 3.

8. Um zu zeigen, wie völlig anders Chrétien eine sechs Verse umfassende Periode strukturieren kann, sei auf den Aufbau der Vss. 12—17 verwiesen. Das hier zugrunde liegende Schema ist $1 + x$. Das heißt: Vs. 12 hat die *novelles* zum Gegenstand — der Rest der Periode hat *amors* zum Gegenstand (Vss. 13—17). Nun geht es weiter: Vs. 13 erwähnt *amors* als Gesprächsthema — der Rest der Periode bringt die Details des Gesprächs (Vss. 14—17). Vs. 14 wiederum führt die negativen Seiten der Liebe an — der Rest der Periode erzählt von den positiven Seiten der Liebe (Vss. 15—17). Vs. 15 steht noch im Hauptsatz (s. u.) — der Rest der Periode steht in Nebensätzen (Vss. 16—17). Vs. 16 ist ein Nebensatz ersten Grades, Vs. 17 ein Nebensatz zweiten Grades. Das Schema ist also $1 + 5$; innerhalb der Vers-Fünfergruppe $1 + 4$; innerhalb der Vierergruppe $1 + 3$; innerhalb der Dreiergruppe $1 + 2$; innerhalb der Zweiergruppe $1 + 1$. In Vs. 15 begegnet man demselben Phänomen der Überlappung wie in Vs. 5 (s. § 4). Während in Vs. 5 der vorhergehende Vs. 4 im Umfang eines Halbverses fortgesetzt wurde, beginnt in Vs. 15 (ebenfalls vom Umfang eines Halbverses) bereits der folgende Vs. 16. In beiden Fällen dient das Enjambement dazu, das Schema zu variieren, ohne es jedoch zu zerstören.

9. Über den Aufbau einer Versgruppeneinheit hinaus verdient die Kombination mehrerer Versgruppeneinheiten in einer Textabfolge Beachtung. So weist das Proömium der Fabeln von Marie de France (Aus dem Esope der Marie de France ..., cur. K. Warnke, Halle 1926 = Sammlung romanischer Übungstexte, IX. Bd., pp. 1—2) folgende Versgruppenstruktur auf:

6	+	4	+	6	+	4	+	6
(Vss. 1—6)		(Vss. 7—10)		(Vss. 11—16)		(Vss. 17—20)		(Vss. 21—26)
+ 3		+ 8		+ 3				
(Vss. 27—29)		(Vss. 30—37)		(Vss. 38—40)				

Der allgemeine Teil des Proömiums ist in dem Schema $6 + 4 + 6 + 4 + 6$, der spezielle, auf Marie de France bezügliche Teil in dem Schema $3 + 8 + 3$ abgefaßt.

Eine ähnliche strukturelle Zweiteilung zeigt der Epilog der Fabeln (op. cit. p. 46):

4	+	4	+	4	+	3	+	4
(Vss. 1—4)		(Vss. 5—8)		(Vss. 9—12)		(Vss. 13—15)		(Vss. 16—19)
+		3						
(Vss. 20—22)								

Der zweite Teil, der sprachlich mit dem (hier metonymisch als Buchtitel verstandenen) *nomen proprium*: *Esope* einsetzt, beginnt mit der ersten Dreiergruppe, die das vorangehende Viererschema durchbricht.

Vielleicht gelingt es auf die Dauer, für einzelne nicht-strophische Werke der altfranzösischen Literatur ein ihnen jeweils eigenes, wenn auch natürlich in der Realisierung variierendes Versgruppenschema zu entdecken.

10. Vs. 1 beginnt mit einem zweisilbigen Personennamen (*Artus*), an den sich als Opposition eine den Rest des Verses füllende definitorische Periphrase (s. Hdb. § 110) der im Verseingang genannten Person anschließt. Es handelt sich um eine 'ver-eindringlichende Periphrase', da das *nomen proprium* (*Artus*) selbst genannt wird (s. Hdb. § 589 s.). So ist *li buens rois de Bre-taigne* im Grunde eine mit anderen Worten vorgenommene Wiederholung des in dem Wort *Artus* semantisch implizit bereits Enthaltenen (s. § 28). *Artus* und *li buens rois de Bre-taigne* bilden also eine 'geminierende Synonymie in steigender Anordnung' (s. Hdb. § 655), wobei der wiederholte Teil ein Tropus ist (eben eine Periphrase; s. Hdb. § 651; vgl. Hdb. § 655, Anm. 1). Diese Definition nennt den (mit dem qualifizierenden Epitheton *buens* [s. §§ 15—18] seinerseits näher definierten) Titel (*rois*) und das Land, über das Artus herrscht (*de Bre-taigne*). Die Angabe von Name, Titel und Herrschaftsbereich trägt ausgesprochen juristischen Charakter. Die so definierte Person ist juristisch identifizierbar (vgl. Hdb. § 110). Wenn aber eine Person juristisch identifizierbar ist, ist die Tatsache ihrer Existenz glaubwürdig, und genau diese Glaubwürdigkeit (der Existenz des Königs Artus und der mit ihm verknüpften Geschichte) will der Dichter beim Hörer bzw. Leser erreichen: er will eine *narratio probabilis* (s. Hdb. § 322; vgl. Hdb. § 279) erzählen. Die juristisch-realistische Einbettung der Yvain-Geschichte ist ein *remedium* gegen die Unwahrscheinlichkeit zahlreicher später erzählter Geschehnisse. — Die Richtigkeit dieser 'juristischen' Deutung wird durch die Tatsache bestätigt, daß die (soweit ich sehe) einzige Stelle in Chrétiens Quelle (nämlich der *Historia Regum Britanniae* von Geoffroy von Monmouth, s. § 16), wo Artus mit Namen, Titel und Herrschaftsbereich genannt wird ①, aus einem juristischen Kontext stammt: dem von Lucius an Artus übermittelten Ultimatum des römischen Senats.

11. Nun weiß man, daß Artus nicht der Hauptheld des Chrétien-schen Romans ist. Wenn der Dichter trotzdem mit ihm beginnt, so hat das seine bestimmten Gründe. Ein Grund wurde bereits genannt (s. § 10). Ein weiterer Grund besteht darin, daß Chrétien

seine Zuhörer erst allmählich mit seiner Hauptperson Yvain bekanntmachen will. Ein Mittel, diesen Zweck zu erreichen, ist die Schilderung gewisser der Hauptperson und der Haupthandlung zugeordneten *adiuncta* (s. Hdb. § 279). Die Nennung des Königs Artus erfüllt die Funktion eines solchen *adiunctum* dadurch, daß das Publikum erfährt, in welcher geschichtlichen Epoche die Erzählung spielt. Die Vs. 1 füllende Personenperiphrase ist also gleichzeitig eine Zeitperiphrase: sie definiert das *tempus generale* (s. Hdb. § 386), in der sich Yvains Geschichte ereignet hat. Dieses *tempus generale* ist von der Person des Königs Artus bestimmt: er ist die Rahmenfigur, die seine Epoche charakterisiert.

Die Nennung einer dem Publikum bekannten Persönlichkeit am Romananfang hat den Vorteil, daß der Hörer nicht sofort 'depaysiert' wird: der Dichter knüpft an die dem Hörer vertraute Vorstellungswelt an, um ihn erst allmählich in seine eigene Welt zu entführen. Unter diesem Gesichtspunkt hat die Nennung des allgemein bekannten Artus dieselbe Funktion, die in anderen Werken der Beginn mit einer Sentenz (s. Hdb. § 279) hat: sie schafft eine dem Autor mit dem Publikum gemeinsame Basis, für die sich das Publikum erkenntlich erweist, indem es dem Autor und seinem Werk *benevolentia* entgegenbringt (s. § 3).

12. Die Nennung des Königs Artus als Narrations-*adiunctum* (s. § 11) steckt aber nicht nur den chronologischen Rahmen ab, in dem sich die Yvain-Geschichte entwickeln wird, sondern gibt ebenso den sozialen Rahmen an, in dem sich das Geschehen abspielen wird. Artus evoziert die dem literaturbeflissenen Publikum seit Geoffroy von Monmouth und Wace bekannte höfische Welt.

13. Wenn Chrétien seinen Roman mit der Nennung des Königs Artus beginnt — und zwar im *modus rectus indicativus* (s. Hdb. § 1114) —, verstößt er nicht gegen seine Gewohnheit, im Anschluß an die von Horaz aus der Interpretationspraxis gewonnene (s. Hdb. § 598) Theorie den Narrationshelden erst später vorzustellen. Artus ist eben zunächst Narrations-*adiunctum* und unterliegt daher nicht den für den Narrationshelden geltenden Gesetzen. Der Name Yvains fällt erst in Vs. 56. Die Tatsache, daß der Roman mit Artus beginnt, ist daher ein Beweis für die *adiunctum*-Funktion des Königs Artus.

14. Die in den §§ 10—13 gegebene Analyse bediente sich der literarischen Theorie als Interpretationsinstrument und zeigte damit die Funktion der einzelnen Verselemente im Hinblick auf das weitere *opus* und auf das Publikum. Nunmehr (§§ 15—22) sollen die Quellen des Vs. 1 untersucht werden (vgl. P. F. III, §§ 40, 42).

Der Begriff Quelle umfaßt zwei Aspekte:

1) vom Autor aus gesehen sind Quellen das sprachliche und gedankliche Material sowie das jeweilige strukturelle Muster, das er unter Verwendung der vier Änderungskategorien *adiectio*, *detractio*, *transmutatio* und *immutatio* (s. Hdb. § 462) verarbeitet;

2) vom Interpreten aus gesehen sind Quellen die überlieferten Zeugen der Tradition, in der die einen Text konstituierenden inhaltlichen und formalen Phänomene historisch oder auch nur phänomenologisch stehen.

Der Interpret wird darauf bedacht sein, daß die von ihm herangezogenen Traditionszeugen mit dem vom Autor tatsächlich verarbeiteten literarischen Material identisch sind, soweit eine solche Identität erzielt und ihr Vorhandensein konstatiert werden kann.

Die Quellenanalyse macht das sichtbar, was der Schöpfung eines Textes vorgegeben ist; sie dient der Erkenntnis der Bedeutung (*signification*) und Funktion der einzelnen Elemente des Textes selbst, ermöglicht ihre Einordnung in den ihnen entsprechenden historischen oder phänomenologischen Kontext, zeigt überindividuelle Strukturgemeinsamkeiten und individuelle Neuschöpfungen und enthüllt — soweit das überhaupt faßbar ist — das reale Entstehen und Weiterleben eines Textes. Die Quellenanalyse befreit den Text aus seiner Isolation und erweist ihn als soziales Gebilde. Dabei darf sie sich natürlich nicht auf die Ermittlung der Quellen zu dieser oder jener besonders auffälligen Textstelle beschränken; sie muß sich vielmehr bemühen, die Quellen zu jedem Phänomen des Textes zu enthüllen, auch zu den scheinbar selbstverständlichen (*lieux communs* usw.; s. auch § 1). Nur die totale Analyse kann zu neuen rationalen Erkenntnissen führen, wie es die Naturwissenschaften zeigen.

15. *Artus, li ... rois de Bretaingne* stammt wörtlich aus Geoffroy ① (s. § 10). *Buens* ist dann als epenthetische Tropierung des offiziellen Artus-Namens aufzufassen (s. § 22). Der mit ihr gegebenen Qualifizierung des Königs kann unter zwei (sich gegenseitig ergänzenden) Gesichtspunkten nachgegangen werden: es kann erstens gefragt werden, ob *buens* in den Quellen ein spezifisches Epitheton für *Artus* ist (s. § 16), und zweitens, ob die Verwendung von *buens* sich durch seine Stellung am Werkanfang erklärt (s. § 18).

16. In der Tat zeigt ②, daß die *bonitas* eine *virtus* ist, die Artus seit seiner literarischen Existenz, d. h. seit der *Historia Regum Britanniae* von Geoffroy von Monmouth, zugesprochen wird. Geoffroys Übersetzer Wace nennt als erster Artus *le bon rei* ③ ④, d. h. er nimmt eine *immutatio* (s. Hdb. § 462, 4) der Wortart vor (*bonitas* > *bon* = Substantiv > Adjektiv) und verbindet das die *virtus* bezeichnende Adjektiv mit dem juristischen Titel (s. § 10) des Artus. Diese Verbindung verliert im weiteren Verlauf der Li-

teraturgeschichte ihren einmalig-okkasionellen Charakter: sie geht aus dem Bereich der dichterischen *parole* in den Bereich der dichterischen *langue* über. Beweis dafür ist, daß Chrétien sie unverändert — wie eine phraseologische Wendung — zu seiner Definition des Artus übernimmt (vgl. H. Lausberg, *Archiv*, Bd. 194, p. 340).

17. Man kann nun zusätzlich fragen, warum schon von Geoffroy gerade die *bonitas* als Grund-*virtus* des Königs Artus gewählt wird. Die Antwort darauf gibt Cicero ⑤: ein *vir bonus* ist ein Mensch, der alle *virtutes* in sich vereint. Da ein idealer König selbstverständlich die Inkorporation aller *virtutes* ist, wird ihm das Epitheton *bonus* bzw. *buens* zugelegt. Technisch gesehen liegt hier eine *laus ab animo* (s. Hdb. § 245) zugrunde. *Buens* ist also ein in seiner *proprie*-Bedeutung verwendetes epideiktisches Epitheton mit semantisch relevanter Aussagefunktion (s. Hdb. §§ 676, 681). — Die Periphrase in Vs. 1 ist Antonomasie (s. Hdb. § 580).

18. Das in den §§ 16—17 Gesagte erklärt, warum Artus als *li buens rois* definiert wird. Noch unbeantwortet ist die Frage, warum Chrétien seinen Roman mit dem Hinweis auf die *bonitas* beginnt. Darauf gibt die Verwendung des Wortes weder bei Geoffroy noch bei Wace eine Antwort. Die Antwort ist vielmehr in einer Tradition zu suchen, für die Vs. 1 der Eulaliasequenz ⑥ und Vs. 1 des Alexiusliedes ⑦ zeugen: in dieser von Chrétien weitergeführten Tradition gehört es zur Proömialtechnik, mit einem epideiktischen 'gut' zu beginnen. Während in Eul. 1 ⑥ wegen der *brevitas* der Sequenz die Narrationsheldin selbst als *buona* gelobt wird, gilt das Lob in Al. 1 ⑦ dem Narrations-*adiunctum* — wie im *Yvain* —, und zwar dem *tempus generale* — wie im *Yvain* (s. § 11). Eulalia³ wie das *secles* des Alexiusliedes sind 'gut', weil sie Verkörperung der *virtutes* sind (s. § 17). Das wird im Alexiuslied ganz deutlich durch den sich an die Qualifizierung des *secles* mit *buons* (Al. 1a) anschließenden Tugendkatalog in Al. 1bc. Chrétien ist also der Fortsetzer einer bestimmten nicht nur formal, sondern auch inhaltlich fixierten Proömialtechnik.

19. Auch das Proömium von *Aucassin et Nicolette* steht noch in dieser Tradition (s. § 18). Auch hier findet sich das Adjektiv *bons* in Vs. 1 (*Qui vauroit bons vers oir*), auch hier folgt ein Tugendkatalog (Vs. 3 *de deus biax enfans*; Vss. 5—6 *des grans paines qu'il soufri / et des proueces qu'il fist*). Das Phänomen verdiente eine systematische Untersuchung. M. Pelan, *Neuphilolog.* Mitt., 60, 1959, pp. 180—185, geht auf das hier behandelte Problem nicht ein.

20. Zwischen dem Proömium des Alexiusliedes und dem *Yvain*-Proömium bestehen insgesamt folgende Parallelen:

1) Vs. 1 beider Werke enthält ein epideiktisches *buons* (bzw. *buens*), das sich auf das Narrations-*adiunctum* bezieht (s. § 18).

³ Zwischen Eul. 1 und *Yvain* Vs. 1 bestehen folgende Parallelen (Hinweis von P. Ronge): 1) Nennung des Eigennamens, und zwar im *modus rectus indicativus* (s. § 13), 2) Nennung des offiziellen Titels der betreffenden Person (*pulcella* 'virgo' entspricht *rois* 'rex'), 3) Qualifizierung des Titels durch das Epitheton 'gut' (*buona* entspricht *buens*).

2) In beiden Werken wird das *tempus generale* (Vergangenheit) gelobt (s. § 18; Al. 1a—ca, 2a—ca; Yvain Vss. 1, 4—17, 21—23) und der schlechten Gegenwart gegenübergestellt (Al. 1c β —d, 2de; Yvain Vss. 18—20, 24—28). Der Dichter ist in beiden Werken *laudator temporis acti* (Hor. ars 173). Für Yvain s. T. Fotitch, *The Narrative Tenses in Chrétien De Troyes*, Washington 1950, p. 29.

3) In beiden Werken folgen auf die Qualifizierung des *adiunctum* mit *buons* (bzw. *buens*; s. oben Ziffer 1) als *subiectio rationis* (s. H. Lausberg, 'Nachtrag zum Alexiuslied', Archiv, Bd. 195, p. 128) die Argumente für die Richtigkeit dieser Qualifizierung in der Form eines Tugendkataloges (Al. 1b—ca [s. § 18]; Yvain Vss. 2—4; s. auch § 19).

4) In beiden Werken erfolgt ein ständiger Wechsel zwischen Vergangenheit und Gegenwart:

	Al.	Yvain
Vergangenheit	1a—ca	1 (implizite Vergangenheit als Subjekt zu Vs. 4)
Gegenwart	1c β —d	2—3
Vergangenheit	2a—ca	4—5a
Gegenwart	2de	5 β —6
Vergangenheit	3a—d	7—17
Gegenwart	3e	18—20
Vergangenheit	4a—e	21—23
Gegenwart		24—34

- 5) Yvain Vs. 18 Mes ore i a 'mout po' des suens (scil. d'amors, Vs. 13);
Al. 1bc quer feit i ert e justise & amur.
S'i ert creance, dunt or n'i a 'nul' prut;

Yvain Vs. 20 S'an est amors mout 'abeissiee'
Al. 1b amur
Al. 2de tut s'en 'vait declinant',
'si'st ampeiret', tut bien (= Yvain Vs. 15 biens)
'vait remanant'.

Zwischen den zitierten Alexiuslied- und Yvain-Versen bestehen (durch den Druck bezeichnete) teils wörtliche, teils 'sinngemäße' Entsprechungen. In beiden Proömien wird der gegenwärtige Verfall der Liebe beklagt, wobei im Alexiuslied die Liebe zu Gott, im Yvain die höfische Liebe gemeint ist.

- 6) Yvain Vss. 29—30 Mes 'por' parler de çaus, qui furent,
Leissons çaus, qui an vie durent!
Al. 3e Pur hoc vus di: d'un son filz 'voil' parler.

In beiden Werken besteht die *transitio* zur *narratio* in einer brüskten Bemerkung des Dichters, daß die von ihm zuletzt genannte(n) Person(en) nicht mit dem (den) Narrations-Helden identisch ist (sind). In beiden Werken gibt der jeweilige Dichter periphrastisch die Person(en) an, der (denen) seine Erzählung gilt. Zur theoretischen Quelle dieser *transitio* s. H. Lausberg, Al. II, § 21, App. II, ad Al. 3e.

7) In beiden Werken ist die im Proömium genannte Person mächtig und reich: Eufemian im Al. 3d (*rices hom fud*), Artus im Yvain Vs. 4 (*Tint cort si riche come rois*).

21. Wenn bisher gezeigt wurde, warum Artus *li buens rois* ist (s. §§ 16—17) und warum dieses Lob das *exordii initium* bildet (s. § 18), so muß jetzt gefragt werden, ob dem gesamten Vs. 1 ein bestimmtes Strukturmuster zugrunde liegt und, falls ja, welche Folgerungen sich daraus ziehen lassen.

Das Strukturmuster des Vs. 1 ist Rol. 1 ⑥.

Folgende Parallelen zwischen Rol. 1 und *Yvain* Vs. 1 lassen sich feststellen:

1) Rol. 1 und *Yvain* Vs. 1 beginnen mit einem Personennamen (s. § 10).

2) Dieser Personenname umfaßt in beiden Versen zwei Silben (s. § 10).

3) Dieser Personenname bezeichnet in beiden Versen einen Herrscher.

4) Dieser Herrscher ist in beiden Werken Rahmenperson für das Geschehen (s. § 11).

5) Beide Personen werden im *modus rectus indicativus* eingeführt (s. § 13).

6) Auf die Namensnennung folgt in beiden Versen eine definitorische Periphrase (s. § 10).

7) In beiden Versen besteht die definitorische Periphrase aus einer zu dem Personennamen hinzutretenden Apposition.

8) Diese Apposition enthält den in beiden Versen gleichlautenden Titel *li reis* (bzw. *li rois*).

9) In beiden Versen wird der Titel näher qualifiziert (Rol. 1 *nostre emperere magnes*; *Yvain* Vs. 1 *buens*; s. §§ 15—18).

10) Beide Verse haben dieselbe Assonanz⁴ (Rol. 1 *magnes*, Rol. 2 *Espaigne*; *Yvain* Vs. 1 *Bretaigne*).

Dem Ländernamen *Bretaigne* (*Yvain* Vs. 1) entspricht der Ländernamen *Espaigne* (Rol. 2), der freilich nicht den ererbten Herrschaftsbereich Karls, sondern das besetzte Land bezeichnet.

Aus diesen Parallelen ergibt sich folgendes:

1) *Yvain* Vs. 1 ist eine vom Autor beabsichtigte *imitatio* von Rol. 1 (mit Berücksichtigung des Ländernamens in Rol. 2).

2) Der mit dieser *imitatio* befolgte Zweck ist der, Artus als den höfischen ἀντίτυπος (s. Hdb. § 901) Karls des Großen und damit als einen *alter Carolus* erscheinen zu lassen. Die nächste Konsequenz dieser strukturellen Kombination ist — worauf mich H. Lausberg aufmerksam macht — die explizite Verbindung von Rolandslied und Artusroman in Boiardos *Orlando innamorato* und in Ariosts *Orlando furioso*.

3) Dem Publikum wird durch die Wiederaufnahme einer ihm aus dem Rolandslied vertrauten Struktur der *accessus* zum Werk erleichtert; dafür dankt es dem Autor mit seiner *benevolentia* (s. §§ 3, 11).

Diese Beobachtungen sind eine konkrete Bestätigung der bereits von anderen Forschern erwähnten Parallele zwischen Karl und Artus (s. W. F. Schirmer, Die frühen Darstellungen des Arthurstoffes, Köln-Opladen 1958, p. 20; E. Köhler, Ideal und Wirklichkeit in der höfischen Epik, Tübingen 1956, p. 5; St. Hofer, Bemerkungen zu dem Bericht der 'Arturiana' in der 'Historia Regum Britanniae' des Galfried von Monmouth, Archiv, Bd. 195, pp. 20—23).

⁴ Hinweis von H. Weinrich.

22. Wenn die Struktur des Vs. 1 auf Rol. 1 zurückgeht (s. § 21), dann liegt es nahe, die § 15 erwähnte epenthetische Tropierung des offiziellen Artus-Namens als *imitatio* der Tropierung des Namens *Carlesmagnes* in Rol. 1 aufzufassen (s. H. Lausberg, Archiv. Bd. 191, p. 113).

Auch Marie de France im Epilog ihrer Fabeln (*op. cit.*, p. 46, Vs. 4) tropiert ihren Namen: *Marie ai num, si sui de France*.

23. Von dem das Subjekt bezeichnenden Vs. 1 hängt grammatisch ein Relativsatz ab (= Vs. 2), von dem seinerseits ein Objektsatz (= Vs. 3) abhängt (s. § 4). Die Funktion der Vss. 2—3 ist es, die in Vs. 1 genannte Person (*Artus*) in Beziehung zum Publikum des Dichters zu setzen. Das geschieht in der Weise, daß eine bestimmte Tugend des Artus (*proesce*; s. § 20, Ziffer 3) herausgegriffen und ihr eine bestimmte Rolle für die Persönlichkeitsbildung des Publikums zugesprochen wird. Die Herstellung des Kontaktes zwischen erzählter Person und Publikum ist ein Mittel zur Herstellung des Kontaktes zwischen Autor und Publikum. Der Inhalt der Vss. 2—3 enthüllt gleichzeitig den Grund, warum der Autor von Artus erzählt: Artus ist eine exemplarische Verkörperung des höfischen Ideals; seine *proesce* wird der *imitatio* des Publikums empfohlen. Die Vss. 2—3 sind somit als *subnexio* (s. Hdb. § 861) aufzufassen.

Die Vss. 2—3 sind also ausdrücklich im Hinblick auf das Publikum geschrieben, und zwar unter einem proömiat-technischen Gesichtspunkt (Herstellung des Kontaktes zwischen erzählter Person und Publikum, dadurch Herstellung des Kontaktes zwischen Autor und Publikum) und unter einem inhaltlich-deliberativ-pädagogischen Gesichtspunkt (Aufforderung des Publikums zur *imitatio Arturi*).

24. Wenn der Autor bereits im ersten Satz des Proömiums sein Publikum zur *imitatio Arturi* aufruft, dessen *virtutes* (Vss. 2—4) er den *vitia* der Gegenwart (Vss. 18—20, 24—28) gegenüberstellt, liegt es nahe, hierin einen Hinweis des Autors auf die mit seinem Werk verfolgte Intention zu sehen, die in der Aufforderung an seine Zeitgenossen bestünde, zu den *virtutes* der von Artus verkörperten höfischen Zeit zurückzukehren. Wenn das richtig ist, gehört das ganze Werk zum *genus deliberativum* (s. Hdb. § 224). Die Yvain-Geschichte hat dann innerhalb dieses *genus* die Funktion einer *argumentatio* (s. Hdb. § 348), die sich der *res gestae* (s. Hdb. §§ 411—414) Yvains als *exemplum* (s. Hdb. § 410) bediente, um das Publikum zu dem vom Autor gewünschten Entschluß zu bringen, die *proesce* des Königs Artus nachzuahmen. — Die Verbindung einer angenehm lesbaren Geschichte mit einem moralischen Zweck entspricht Hor. ars 334 *aut simul et iucunda et idonea dicere vitae* (s. Hdb. § 1163, 1). Das Yvain-*exemplum* selbst ist

nach den Kategorien des *genus demonstrativum* gebaut: durch seine Taten manifestiert Yvain seine *virtutes* und seine *vitia*; erstere werden als lobens- und nachahmenswert, letztere als tadelnswert hingestellt.

25. Mit dem (überdies doppelten, s. § 28) *nos* in den Vss. 2—3 insinuiert der Autor, daß er selbst zum angesprochenen änderungsbedürftigen Publikum gehört: damit vermeidet er den Anschein eines schulmeisterlichen *docere* und sichert sich die Sympathie (*benevolentia*, s. §§ 3, 11, 21) des sich ihm kollegial gleichberechtigt vorkommenden Publikums. Dieselbe Technik des Redner und Publikum einschließenden und beide einem höheren Anspruch unterstellenden *nous* ist in der Predigt-Praxis üblich (und Predigten gehören ja auch normalerweise zum *genus deliberativum*). Dieser höhere Anspruch geht in Vs. 2 von der *proesce* Arturs aus: sie lehrt und nicht der Dichter. Das führt zu einer leichten Personifizierung der *proesce*. Das (den Dichter mit einschließende) Publikum soll die Lehre der *proesce* des Königs Artus befolgen, die als historische Realität keine willkürliche und daher unverbindliche Dichterfiktion ist. Weil Chrétien mit seiner Dichtung auf die reale Gesellschaft einwirken will (s. § 24), situiert er seine Erzählung mit Vs. 1 in eine als real aufgefaßte historische Vergangenheit (s. § 11): wenn die höfischen *virtutes* schon einmal in der Geschichte realisiert worden sind, ist ihre Realisierbarkeit bewiesen; sie können — nach der Lektüre des Yvain-Romans — von neuem in die Tat umgesetzt werden. So schafft Chrétien auf der Basis des Vs. 1 mit den Vss. 2—3 einen Konnex zwischen der erzählten historischen Vergangenheit und seiner konkreten gesellschaftlichen Gegenwart. Die Vss. 2—3 dienen nun dazu, das Erzählte als für die Interessen des Publikums wichtig hinzustellen (*tua res agitur*) und auf diese Weise die Aufmerksamkeit des Publikums zu erwecken (*auditorem attentum parare*; s. Hdb. §§ 270, 271 γ).

H. Emmel (Formprobleme des Artusromans und der Graldichtung, Bern 1951, p. 19) faßt die Vss. 2—3 als 'Huldigung an den König Artus' auf. Selbstverständlich hat die Erwähnung der *proesce* des Königs Artus (wie *buens* in Vs. 1) auch epideiktische Funktion. Entscheidend ist aber die Bezugsetzung der *proesce* zum Publikum des Dichters.

26. Es fragt sich nun, warum gerade die *proesce* des Artus herausgegriffen wird. Die Antwort gibt Geoffroy von Monmouth ⑨, der Artus eine 'unerhörte Tapferkeit' zuspricht. Die *bonitas* (Vs. 1; s. § 16) ist also die Generaltugend, die sich in Einzeltugenden aufgliedert, von denen die wichtigste die *virtus* = *proesce* ist.

Virtus in diesem Sinne meint also nicht 'Moral perfection', sondern 'courage, valor, bravery, fortitude (syn. fortitudo)' (s. Ch. T. Lewis-Ch. Short, A Latin Dictionary, Oxford 1955, s. v. *virtus*). Schirmers Gleichsetzung von *prouesse* mit *probitas* (Die frühen Darstellungen ..., 1958, p. 52) ist unzutreffend.

Wace gibt eine Periphrase der *virtus* 19. Der bei Geoffroy vorgegebene *genitivus qualitatis* 9 geht als obliques Relativpronomen (*La cui*) in Chrétien's Text ein. Ob dem Ausdruck *proesce* ... *ansaigne* eine bestimmte Quelle zugrunde liegt (etwa *virtus* [*fortitudo*] *docet*), wäre noch festzustellen.

27. Aus der *proesce* des Königs Artus soll das (den Dichter einschließende, s. § 25) Publikum die Lehre ziehen, selbst *preu et cortois* (Vs. 3) zu sein. Das bedeutet, daß die *proesce* selbst diese beiden Aspekte umfaßt: nur wenn zu *proesce* (Vs. 2) bereits die *cortisie* gehört, kann diese aus der *proesce* deduziert werden. *Proesce* wird also durch Tapferkeit (s. § 26) und höfisches Verhalten definiert. Das Binom *preu et cortois* ist ein weiterer Beleg für das Fortleben des Rolandsliedes 13a. Wace nennt in seinem Katalog der Artus-Tugenden 11 in zwei aufeinanderfolgenden Versen sowohl *curteisie* wie *vertu*; das Binom *preu et cortois* jedoch begegnet dort nicht.

28. Die in den Vss. 2—3 zu beobachtende Wortwiederholung (hier mit Variation: Vs. 2 *nos* = Obliquus, Vs. 3 *nos* = Rectus 13 [Polypoton: s. Hdb. § 646]; Vs. 2 *proesce* = Substantiv, Vs. 3 *preu* = Adjektiv 12 [etymologisierende Stammwiederholung, *derivatio*: s. Hdb. § 648]) gehört zu einer weitverbreiteten Proömbialtechnik. Diese *imitatio sui* erleichtert nämlich dem anfangs noch etwas unachtsamen Publikum das Vertrautwerden mit dem Werk. Diese Wiederholung (zu der auch die definitorische Periphrase in Vs. 1 zu rechnen ist: s. § 10) erfolgt aber nicht mechanisch; sie wird vielmehr funktional in die semantische Aussage eingebaut.

29. In den Vss. 1—3 begegnet ein Phänomen, das ich die 'evolvierende Dichtungstechnik' nennen möchte. Es besteht in der fortlaufenden Amplifizierung und Konkretisierung eines einmal gesetzten Wortes oder eines einmal gesetzten Gedankens. *Artus* zeugt *li buens rois de Bretaingne*, *buens rois* zeugt *proesce*, *proesce* zeugt *preu et cortois*. Die § 28 beschriebene bloße Wortwiederholung ist, wenn sie mit keiner Amplifizierung verknüpft ist, die ärmere Variante der evolvierenden Dichtungstechnik.

Meister der evolvierenden Dichtungstechnik sind Dante und Claudel.

30. Mit Vs. 4 beginnt die zweite Unter-Einheit der hier untersuchten ersten Proömbialperiode des *Yvain* (s. § 4). Vs. 4 beschreibt das Tun des Königs und qualifiziert dieses Tun. Gleichzeitig enthält der Vers eine neue Zeitangabe. Deutete Vs. 1 das *tempus generale* an, in dem der gesamte *Yvain*-Roman spielen wird (s. § 11), so wird jetzt das *tempus speciale* genannt (*occasio*), das den Rahmen für die Vss. 4—722 abgibt: das Hof-Fest des Königs Artus. Es handelt sich hier um das *genus publicum* der *occasio* (s. Hdb. § 388).

31. Quelle für das in diesem Vers und in den folgenden Versen erzählte Geschehen ist Geoffroy von Monmouth's Beschreibung des Krönungsfestes des Königs Artus (s. §§ 32, 35, 37). Das bedeutet, daß dieses von Geoffroy beschriebene Krönungsfest zum τύπος eines Artus-Festes überhaupt geworden ist, sich also von seinem einmaligen 'historischen' Kontext (d. h. der Krönung des Königs Artus) löst und dichterisch beliebig verwendbar wird. Es ist dies in einem anderen Bereich (nämlich dem der Deskriptions- *inventio*) das bereits § 16 erwähnte Phänomen des Übergangs eines dichterischen Produktes von der *parole* in die *langue*, aus der es dann zwecks individueller Neurealisierung nach Bedürfnis hervorgeholt werden kann. Wiederum darf über der Realisierung (dem ἀντίτυπος) nicht das Schema (der τύπος) und über dem Schema (dem τύπος) nicht die jeweilige Realisierung (der ἀντίτυπος) vergessen werden (s. auch §§ 4, 21).

32. Die Quelle zum ersten Halbvers des Vs. 4 findet sich bei Geoffroy 156, 2 (14). Die Erwähnung des bei dem Fest entfalteten Reichtums kommt aus dem *Brut* (15). Beide Stellen stammen aus dem Kontext, der das Krönungsfest des Königs Artus schildert (s. § 31). Allerdings übernimmt Chrétien nur Waces Hinweis auf den Reichtum des Königs, ohne dessen Renommier-Lust als Grund des Festes mitzuübernehmen. Einen Grund für das Fest gibt Chrétien überhaupt nicht an. Er beschränkt sich auf eine Qualifizierung des Festes: 'König Artus hielt einen Hof, der so reich und prächtig war, wie ein König ein solches Fest feiern muß'. Das heißt: das Fest wurde so abgehalten, daß der bei ihm aufgebotene Reichtum der Würde des Königsamtes entsprach, mit anderen Worten: daß zwischen Reichtum und Königswürde ein πρέπον (s. Hdb. §§ 1055 ff.) bestand.

In der sprachlichen Realisierung des Gedankens liegt eine der *brevitas* und damit der eleganten Pointierung dienende Ellipse vor (s. Hdb. § 690). Das Wort *rois* (proömiale *imitatio sui* (16) [s. § 28] und ärmere Variante der evolvierenden Dichtungstechnik [s. § 29]) ist bei der Wiederholung in Vs. 4 wohl als emphatische *distinctio* (s. Hdb. § 660) zu verstehen, bedeutet also: 'ein König, der den Verpflichtungen seines Amtes entspricht'.

Möglicherweise ist, wie H. Lausberg meint, *rois* als 'Etymon' von *riche* aufzufassen. Für eine solche Deutung spräche das beiden Wörtern gemeinsam anlautende *r*, die semantische Ähnlichkeit der beiden Wörter und die Tatsache, daß Chrétien, wie die Vss. 5—6 zeigen (s. § 35), solche 'etymologischen' Spielereien liebt. Auch der ständigen Wortwiederholung (s. §§ 28, 29, 33) liegt ja formal eine spielerische Etymologiefreudigkeit zugrunde. Eindeutig läßt sich freilich diese Konjektur nicht beweisen.

33. Vs. 4 bildet ein weiteres Glied in der Aufzählung der die *bonitas* (s. §§ 16, 26) konstituierenden Tugenden des Königs Artus: er hat die Freigebigkeit, die man von einem König erwartet. Die Quellen für diese Artus-Tugend sind bei Geoffroy (17) (18) (19)

und bei Wace ② zu finden. Der Tugend-Abfolge *proesce* (Vs. 2) — *cortisie* (Vs. 3) — '*largesce*' (Vs. 4) bei Chrétien entspricht bei Wace ① die Abfolge *curteisie* — *vertu* — *largesce*. Daß die Freigebigkeit zu Artus gehört, hatte Chrétien bereits im *Erec* in einer Litotes (s. Hdb. § 586) festgestellt ②.

Schließlich sei auf die proömiale *imitatio sui*: *cortois* (Vs. 3) — *cort* (Vs. 4) hingewiesen ② (s. §§ 28, 29, 32). Es ist wieder ein Fall von 'etymologischer Stammwiederholung' (s. Hdb. § 648).

Der Beginn einer Erzählung mit der Beschreibung eines Festes dient der *voluptas*-Erregung (s. Hdb. § 271 εα') und damit der *delectatio* (s. Hdb. § 277 β) des Zuhörers.

34. Die Vss. 5—6 enthalten die konkretisierende Angabe des *tempus speciale* (*genus publicum*; s. § 30). Eine semantische Steigerung gegenüber der Zeitangabe in Vs. 4 liegt darin, daß Vs. 4 eine von Menschen gemachte *occasio* (s. § 30) bezeichnet (das Hof-Fest), während die Vss. 5—6 eine von Gott eingesetzte *occasio* bezeichnen (Pfingsten).

Der erste Vers (= Vs. 5) ist eine Periphrase des Pfingstfestes, der zweite Vers (= Vs. 6) ist die Auflösung der Periphrase durch Nennung des *nomen proprium* (*pantecoste*). Die Abfolge Tropus/*nomen proprium* ist die Umkehrung der in Vs. 1 vorkommenden Abfolge *nomen proprium*/Tropus (s. § 10). Beidesmal besteht der Tropus aus einer Periphrase. In Vs. 1 wird die Grenze zwischen *nomen proprium* und Tropus von dem semantisch-syntaktisch relevanten Verseinschnitt (s. § 3) gebildet, so daß für *nomen proprium* und Tropus jeweils nur ein Halbvers zur Verfügung stand. Diese Konzentrierung diente der (hier juristischen [s. § 10]) *brevitas*. In den Vss. 5—6 wird die Grenze zwischen Tropus und *nomen proprium* von der Versgrenze gebildet, so daß für Tropus und *nomen proprium* jeweils ein ganzer Vers zur Verfügung steht. Diese relative Länge entspricht dem Gesetz der wachsenden Glieder (*modus per incrementa*; s. § 4) und dient der poetischen Ausschmückung. Die aus den Vss. 1—6 bestehende Periode beginnt also mit einem *nomen proprium* und schließt mit einem *nomen proprium*: das *nomen proprium* am Periodenanfang und am Periodenende bildet die Klammer, die die Vss. 1—6 zusammenhält.

35. Die Genese der Vss. 5—6 läßt sich folgendermaßen rekonstruieren:

1) Mit Chrétiens Entscheidung, in seinem *Yvain*-Proömium (wie schon in seiner Schilderung der Hochzeit Erees und Enides ②) den ἀντίτυπος (s. § 31) des von Geoffroy beschriebenen Krönungsfestes des Königs Artus zu realisieren, war Pfingsten als *tempus speciale* vorgegeben, da dieses Krönungsfest nach Ausweis Geoffroys ② ④ und Waces ② zu Pfingsten stattfand. Der Quellenapparat zeigt, wie eng sich Chrétien an Geoffroys Formulierungen gehalten hat.

2) Es kam Chrétien nun darauf an, diese Zeitangabe in einer Form zu geben, die der *delectatio* (s. § 3) des Publikums dient und geeignet ist, die *benevolentia* (s. §§ 3, 11, 21, 25) des Publikums zu erwirken.

3) Zu diesem Zweck nimmt Chrétien das Wort *pantecoste*, zerlegt es in seine beiden, jeweils aus fünf Buchstaben bestehenden Teile und 'übersetzt' den ersten Teil litotetisch ins Französische (= *tant*). Die 'Übersetzung' mit *tant* bietet sich an,

a) weil *tant* wie (scherzhaft als $\pi\acute{\alpha}\nu$, $\pi\alpha\nu\tau\acute{o}\varsigma$ gedeutetes) *pante* die Quantität bezeichnet,

b) weil die Buchstaben *ant* in beiden Wörtern vorkommen, also nur *immutatio* des *p* in *t* und *detractio* (s. Hdb. § 462, 2) des *e* vorgenommen zu werden braucht.

Der zweite Teil des Wortes *pantecoste* braucht wegen seiner Homonymität mit afr. *coste* gar nicht erst übersetzt zu werden (27).

4) Die auf diese Weise gefundene 'Etymologie' (s. Hdb. §§ 111, 466) weitet Chrétien zu einer den ganzen Vs. 5 füllenden Periphrase aus, die er in Vs. 6 auflöst (s. § 34). Die Gegenüberstellung des semantischen 'Etymons' am Ende des Vs. 5 und des etymologisierten Wortes am Ende des Vs. 6 hat den paronomastischen Reim (s. Hdb. § 639) *tant coste/pantecoste* zur Folge, der die gedankliche etymologische Spielerei klanglich unterstützen soll. Mit dieser Pointe erscheint Chrétien am deutlichsten als Wort-Spieler (vgl. §§ 28, 29, 32, 33), ein Phänomen, dem einmal systematisch im Gesamtwerk Chrétiens nachgegangen werden müßte. Es müßte gezeigt werden, wie ein Wortfund den anderen bedingt. So ist ja z. B. *tant coste* nicht nur durch das durch die Quelle vorgegebene (s. oben, Ziffer 1) *pantecoste*, sondern auch durch *riche* (Vs. 4) ausgelöst worden. Man vgl. z. B. *Yvain* Vss. 1222—1227. S. auch H. Lausberg, Zum afr. Assumptionstropus . . ., Festschrift J. Trier, 1954, § 49 und Anm. 35 sowie § 51, Anm. 38.

36. Chrétiens scherzhaft-geistreiche Pseudo-Etymologie erfreute sich eines reichen literarischen Nachlebens, wie die von W. Foerster (Der Löwenritter . . ., Halle 1887, p. 273) angeführten Belege zeigen.

Hinsichtlich einer eventuellen Quelle für diese Etymologie sei die Hypothese zur Diskussion gestellt, daß Chrétien hier einige Verse der afr. Brendan-Reise parodiert hat. Er handelt sich um folgende Verse (The Anglo-Norman Voyage of St. Brendan by Benedeit, cur. E. G. R. Waters, Oxford 1928):

587 Asez avez, e sanz custe,
Desque uitaves *Pentecuste*.

865 Ici mandrez, e sanz custe,
Desque uitaves *Pentecoste*.

1317 Pasches e a *Pentecoste*
Fors tant cum veiz n'ai plus *custe*...

Die Reimwörter der Brendan-Reise sind also formal mit denen der *Yvain*-Vss. 5—6 identisch. *Custe* bedeutet in der Brendan-Reise 'trouble, hardship, pain' (Waters), 'Beschwerde' (Tobler-Lommatzsch). Die Parodie Chrétiens

bestünde darin, das Wort *custe* auf seine finanzielle Grundbedeutung reduziert und aus dem so verstandenen *sanz custe* ('ohne Kosten') unter Beibehaltung der Lautgestalt, aber Veränderung der Wortart ein das Gegenteil bezeichnendes *tant coste* ('soviel kostet') gemacht zu haben. Das dem Wort *custe* bzw. *coste* vorangehende Wort (*sanz*, *tant*) ist einsilbig und besteht aus vier Buchstaben, von denen die beiden mittleren miteinander identisch sind.

Ohnehin steht ja die afr. Brendan-Reise mit der übrigen afr. Literatur in mancherlei Kontakt. Es sei hier nur auf einige Parallelen zum Alexius- und Rolandslied hingewiesen:

- Brendan Vs. 115 *Prierent l'en ques meint od sei*
Cum les seons filz soïrs en fei.
Ço 'dist' Brandan: Pur 'cel' vos di
Que de vos voil ainz estre fi...
 Al. 3e *Pur 'hoc' vus di: d'un son filz voil 'parler'.*
 Brendan Vs. 209 *Drechent 'le mast', tendent le veil...*
 Al. 16d *Drecent 'lur sigle'...*
 Brendan Vs. 723 *Riches hom fud, de mult grant flu...*
 Al. 3d *Rices hom fud, de grant nobilitet. (Vgl. ferner H. Lausberg, Trop. III, § 32.)*
 Brendan Vs. 255 *Halt sunt li pui...*
 Rol. 1755, 1830, 2271 *Halt sunt li pui...*

37. Daß das Krönungsfest des Königs Artus, wie es von Geoffroy beschrieben wurde, tatsächlich den τόπος des im *Yvain*-Proömium erzählten Hof-Festes bildet (s. § 31), zeigt der Vergleich der Vss. 7—13 mit der *Historia Regum Britanniae* und *Waces Brut*.

- 8 'Après mangier' parmi ces sales
 9 Li chevalier s'atropelerent
 10 La, ou dames les apelerent
 11 Ou dameiseles ou puceles.
 12 Li un recontoient noveles,
 13 Li autre parloient d'amors...

-
- Vs. 8: ②8 Geoffroy 157, 45: 'Refecti tandem epulis', diversi diversos ludos composituri campos extra civitatem adeunt;
 ②9 Brut 10 521: 'Quant' li reis leva del mangier, / Alez sunt tuit esbanier;
 Vss. 9 ③0 Geoffroy 157, 26: Britones consueverant mares cum maribus, mulieres cum mulieribus festivos dies separatim celebrare;
 —11: ③1 Brut 10 452: Custume soleit estre a Troie / E Bretun encore la teneient, / Quant ensemble feste faiseient / Li hume od les humes manjoent, / Que nule feme n'i menoent; / Les dames manjoent aillurs;
 Vss. 12 ③2 Geoffroy 157, 49: Alii cum celtibus, alii cum hasta, alii ponderosorum lapidum jactu, alii cum scaccis, alii cum aleis ceterorumque jocosum diversitate contententes;
 —13: ③3 Brut 10 525: Li un alerent bohorder / E lur isnels chevals mustrer, / Li altre alerent escremir / Ou pierre geter ou saillir;
 ③4 Erec 2042: Li uns conte, li autre chante, / Li uns sifle, li autre note.

Der Unterschied zwischen dem von Geoffroy und Wace einerseits und Chrétien andererseits Beschriebenen besteht darin, daß Chrétien nicht mehr auf der Trennung der Geschlechter beim Mittagessen besteht und daß bei ihm nach dem Essen keine Kampfspiele mehr aufgeführt werden, sondern daß Damen und Herren miteinander galante Konversation treiben. Das Agonistische des Waffenkampfes verwandelt sich in das Agonistische des Parteidialogs. Die Rhetorik löst die Sportveranstaltung ab: ein Zeichen für die Verfeinerung der Kultur (vgl. auch die Hochzeit Erees und Enides 34).

38. Schließlich seien noch einige Bemerkungen zu den Vss. 24—28 angefügt:

Ore est amors torneie a fable

25 Por ce que cil, qui rien n'an santent

Dient qu'il aiment, mes il mantent,

Et cil fable et mançoenge an font,

Qui s'an vantent et droit n'i ont.

Chrétien tadelt hier das Fehlen des *aptum* (s. Hdb. § 1055 ss.) zwischen *res* (*rien n'an santent*) und *verba* (*Dient qu'il aiment*) in der Gegenwart. Damit nimmt Chrétien den Standpunkt von Seneca epist. 75, 4 ein: *Haec sit propositi nostri summa: quod sentimus loquamur, quod loquimur sentiamus, concordet sermo cum vita* (das Zitat findet sich teilweise — allerdings nicht auf *Yvain* bezogen — bei E. Auerbach, *Literatursprache u. Publikum in der lat. Spätantike u. im MA*, Bern 1958, p. 27, Anm. 6). Dieses Fehlen der *concordantia* von *sermo* und *vita* tadelt auch der Dichter des apr. Boeci, Vs. 14 *dis que l'a presa (scil. penedenza), miia nonqua la te* (Hinweis von P. Ronge).

Das intendierte Fehlen des *aptum* zwischen *res* (= *vita*) und *verba* (= *sermo*) nennt Chrétien *fable et mançoenge* (Vs. 27). *Mançoenge* ist erklärendes Synonym für *fable*. Mit *fable* ist selbstverständlich nicht die Tierfabel gemeint (wie sie z. B. Priscian, *Praeexerc.* 1, 1 definiert), sondern die *fabula* als Unter-genus der *narratio*: Rhet. ad Herennium 1, 8, 13 *Fabula est, quae neque veras neque veri similes continet res* (eine Zusammenstellung der Belege s. Hdb. § 290, 3aa). Chrétien bedient sich also eines mit 'Lüge' synonymen literarischen Fachausdrucks, um die *vitia* seiner Zeit einem literaturkundigen Publikum zum Bewußtsein zu bringen. Die vage Übersetzung mit 'leeres Geschwätz, Nichtigkeit' (Tobler-Lommatzsch s. v. *fable*) gibt keine Erklärung für die Identifizierung von *fable* mit *mançoenge*.

39. Nachtrag zu § 35. — Vgl. jetzt noch den nach Drucklegung des vorliegenden Beitrags erschienenen Artikel von F. W. Locke: *Yvain*, A cele feste qui tant coste qu'an doit clamer la pantecoste, *Neophilologus* 43, 1959, 288—292.

Kleinere Mitteilungen

Zu Otfrid I, 11

Die neue dritte Auflage unserer Otfrid-Handausgabe, Altdeutsche Textbibliothek 49, besorgt von Ludwig Wolff, versieht die Bedeutungsangaben zu *tutzen* und *fanden* (S. 305 und 280) mit Fragezeichen. Ich berichte hier von meinem Versuch, über diese zwei Verba ins klare zu kommen.

Das Wort 'tuzen swv. schaukeln? hätscheln?' steht in I 11, 41:

Wola thiū nan tuzta
scono nan insuebita

inti in ira barm sahta,
inti bi iru nan gilegita.

Ich interpretiere das -z- von *tuzta* als Affrikata wie in *sahta* und stelle das Verbum zu mhd. *tützen* swv. 'zum Schweigen bringen, beschwichtigen' (Lexers Mhd. TWb. 24, S. 235). Man findet hier noch mit Spirans die schwachen Verba *tuzen* 'sich still verhalten, still trauern', *tuzzen*, *tussen* 'verbergen, pressen, drücken' und das Adverb *tuze* 'still, sanft, ruhig'. Den Ausgangspunkt, ein Substantivum germ. **dutta-*, **dotta-* verzeichnen Hj. Falk und A. Torp, Norw.-dän. et. Wb. 1, 149, unter *Dott*: norw. *dott* 'Büschel, Wisch, kleiner Haufen, Einfaltspinsel, Schafskopf', schwed. dial. *dott* 'kleiner Haufen, Büschel, Wisch', jütisch *dot* 'Strohwisch, Zwirnbund, Pfropfen', ags. *dott* 'Fleck', engl. *dot*, nd. *dutte*, *dott* 'Haufen, kleiner Wicht, Gimpel, Zapfen', holl. *dot* 'Fetzen'. Dazu kommt norw. *dytte* 'dichten, eine Öffnung verstopfen'. Ich denke, man sieht, wie das Kinderstubenwort des Otfrid dem mhd. *tützen* 'beschwichtigen' vorangeht: es handelt sich ursprünglich um das Beschwichtigen der Kinder mit dem *dott*, dem Lutschbeutel, der eben einst ein mit Zwirn umwundener Wisch aus Leinenlappen gewesen ist, vgl. Fr. Kluge, Et. Wb. d. d. Spr. unter Zulp. Bemerkenswert ist die nördliche Verbreitung von germ. **dutta-*: die Belege stammen aus Niederdeutschland, England und dem Norden. Otfrids *tutzen* 'den Lutschbeutel geben, mit dem Zulp beschwichtigen' macht deutlich, daß dieses **dutta-* einst weiter nach Süden reichte — vom mhd. *tützen* aus würde man wohl nicht so leicht auf die Etymologie kommen, aus der dies folgt.

Das zweite Verbum fraglicher Bedeutung, *fandon* "'(mit Kinderzeug) austatten, schön einhüllen? Vgl. *fant* = Gerät, Zeug, Eigentum" Graff III 520' (Erdmann-Schröder-Wolff, S. 280) steht im anschließenden Verspaar:

Salig thiū nan watta
joh thiū in bette ligit inne

int inan fandota,
mit sulichemo kinde!

Dieses *fandon* läßt sich von ahd. *fantōn* 'fahnden' schwerlich trennen; die Frage ist, was es in diesem Zusammenhang bedeuten kann. Hier half mir das Deutsche Wörterbuch von Weigand und Hirt ¹1,490 weiter, wo neben den altbezeugten Belegen: ahd. *fantōn* 'durchforschen, aufsuchen, ausspüren', as. *fandon*, ags. *fandian*, afries. *fandia* 'suchen' auch die jüngeren niederdeutschen angeführt sind: mnd. *vanden* 'besuchen, aufsuchen', 1599 bei Kilan *vanden* 'besuchen, einen Kranken besuchen', jetzt ndl. *vanden* 'eine Wöchnerin besuchen' — von Maria im Wochenbett spricht Otfrid an unserer Stelle. Die niederdeutsche Bedeutungsentwicklung wurzelt offenbar in 'nachschauen, wie es um jemand steht', ist aber wohl auch gelenkt durch Bedeutungen von *finden*, wie sie im Nordischen *finna* 'jemand treffen', *fundr* 'Zusammenkunft' vorliegen, bei denen vielleicht eine Anlehnung an französ. *trouver* hereinspielt. An der Otfridstelle muß wohl ein Wendung *fandon* 'den Wöchnerinnenbesuch machen' dahinterstehen (also wieder ein

nördliches Element bei Otfrid? — vgl. dazu E. Christmann, Zs. f. Mundartforsch.: 25, 89 f.), sie kann aber nicht unmittelbar vorliegen. Ich denke, daß gemeint ist, was der Besuch am Wochenbett mit dem Kinde macht: er betrachtet es, lobt es, vergleicht es mit Verwandten usw., — und so tat Maria: sie betrachtete das Kind, nachdem sie es angezogen hatte, schaute es sinnend an und nahm es dann zu sich ins Bett. Es liegt szenische Anschauung in dem Stück, das hymnisch mit *Salig*... anhebt. Ganz unter sich sind Mutter und Kind, die Wöchnerin tut alle Pflegearbeit und 'spielt', eine selige Mutter, Kindbettbesucherin. Dies steckt in *fandota*: 'sie beschaute das Kind, wie es die Nachbarinnen tun, die den Wochenstubenbesuch machen'.

Wir wissen, daß Otfrid ein *summus auctor* war: vielleicht fügen wir eines Tages hinzu: *nec minor poeta*.

Freiburg i. Br.

Siegfried Gutenbrunner

Die Etymologie des Wortes *bizar*

Die Geschichte der Etymologie dieses Wortes entspricht seiner Bedeutung. In Spanien hat das Modewort schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine Reihe von Erklärungen hervorgerufen, die für die Zeit charakteristisch sind und jeweils einen seiner von vornherein schillernden Bedeutungsaspekte hervorheben: Herleitungen aus dem Griechischen oder Arabischen, Verknüpfungen mit dem Baskischen oder mit dem bis heute etymologisch dunklen französischen *bigarré* kennzeichnen die Bemühungen der spanischen Philologen in klassischer Zeit (Rosal 1601, Covarrubias 1611)¹.

Von ihnen lebt die Rückführung auf das baskische *bizar* 'Bart' mit der alten Begründung bis auf den heutigen Tag weiter: 'otros dizen ser nombre bascuence *bizarria* y *bizarro*, y que vale tanto como hombre de barba, hombre de hecho; y assi la *bizarria* no solo se muestra en el vestido pero también en el semblante y en la postura de la barba y vigotes' (Covarrubias). Diese skurrile Deutung hatte der Baske Balthasar de Echave in seinen 1607 in Mexiko veröffentlichten *Discursos de la antigüedad de la lengua cantabra bascongada* aufgebracht, einem Werk, das sich 'ausschließlich mit der Verteidigung des Baskischen als der spanischen Ursprache schlechthin befaßt'²; sie ist, wie Corominas vermerkt, über den gleich 'baskomanen' Larramendi zu Friedrich Diez gekommen, der über sie referiert, ohne selbst recht Stellung zu nehmen. So ist zu erklären, daß der gern an Diez anschließende Adolfo Coelho sich mit einem 'a etimologia é incerta' bescheidet, während in dem lakonischen Stil Meyer-Lübkes die baskische Etymologie ohne Reserven erscheint (REW 1141; vgl. FEW 1, 388 f.; EWFS). Spätere etymologische Wörterbücher folgen, gelegentlich mit sichtbarer Zurückhaltung: 'l'espagnol *bizarro* "brave" ..., d'origine obscure; on le considère ordinairement comme empr. du basque *bizar* "barbe", qui aurait été pris

¹ Über *bizarro*, *bizarria* in der spanischen Lexikographie seit Percival (1599) vgl. Gili Gaya: *Tesoro lexicográfico* 1, 337b–c. Die Formulierung 'weder die spanischen Autoren des Mittelalters noch die Lexikographen des goldenen Zeitalters registrieren das Wort' (F. Schalk, *Das Wort bizar* im Romanischen, in *Etymologica*, Festschr. f. W. v. Wartburg, 1958, 658) gibt einen Passus von Corominas (Dicc. 1, 467a) irrtümlich wieder.

² W. Bahner: Beitrag zum Sprachbewußtsein in der span. Lit. des 16. und 17. Jh., Berlin 1956, 62.

au sens de "homme énergique", d'où l'adj.' (Bloch-Wartburg); 'Un rapporto di [spagn. *bizarro*] col basco *bizar* "barba", come simbolo della forza, è solo ipotetico' (Battisti-Alessio). Auch C. Nigras etymologische Variante eines in Spanien gebildeten **barbizarro* (zu *barba* 'Bart') > *bizarro* (Romania 31, 1902, 506) ist nicht ohne Echo geblieben (vgl. Kluge-Götze¹³, 1943). Im allgemeinen aber behauptet die traditionell gewordene, 'klassische' Erklärung das Feld: 'Span. *bizarro* "tapfer, ritterlich" (aus *bask. bizar* "Bart") ergibt (weil die bärtigen und tapferen Spanier den Franzosen wunderbarlich vorkamen) *frz. bizarre* "seltsam" (Kluge-Mitzka, 1957, s. v. *bizar*).

Auf die chronologische Schwäche der Herleitung von *ital. bizzarro* aus dem *span. bizarro* und des spanischen Wortes aus dem Baskischen hat (nach Battisti-Alessio) A. Prati aufmerksam gemacht und dabei die alte Deutung von Salvini (Anf. 18. Jh.) wieder ans Licht gezogen: 'Fu supposta la provenienza di *bizzarro* dallo spagn. *bizarro* "coraggioso; generoso, nobile; galante", donde *bizarria*, o dal port. *bizarro* (e *bizarria*), con significati alquanto mutati. In it. però *sbizzarrire* è già del sec. XIII. Il Salvini tirava *bizzarro* da *bizza* (non attestata prima di lui), che il Gherardini deriva dal got. *bizza*' (Voc. etim. ital., 1951, s. v. *bizzarro*). Auf Pratis Spuren hat Corominas der baskischen Etymologie das Ende bereitet, indem er *span. bizzarro* mit guten Gründen als Entlehnung von *ital. bizzarro* (> *frz. bizarre* > *dt. bizarr*) erklärte und dieses als suffigierte Form von *bizza* zu deuten versuchte (Dicc. crit. etim. de la lengua cast. 1, 1954, 467 f.)³.

Das etymologische Problem verlagert sich also auf das *ital. bizza*, für das außer Verknüpfung mit *lat. invidia* (REW 4534 abgelehnt), Abstammung aus dem Germanischen (Diez 56; Gherardini, s. o.) oder Rückbildung von *bizzarro* eine Reihe fernliegender Deutungen vorgebracht worden sind (Corominas 1, 468 b). Corominas resigniert mit einem 'de origen incierto, quizá de creación expresiva' (ib. 467 b).

Dagegen versuchen Battisti-Alessio, die *ital. bizza, bizzoso, sbizzire* (sth. *žz*) etymologisch von *bizzarro* (*žz*) trennen, folgende Erklärung: 'bizza ... sembra estratto dall' agg. *bizz(i)oso* che sarà il lat. *vitiōsus* "chi ha dei difetti; vizioso", di fattura semipopolare, cfr. invece *vezzo, -oso*. La pronunzia moderna può esser dovuta ad una contaminazione con *biz'z'arro*, cfr. bologn. *biz'ar* "stizzoso". Diese Argumentation ist zwar in der vorgebrachten Form noch nicht überzeugend, scheint mir aber im Kern alles andere als 'también indefendible' (Corominas) zu sein und einen wertvollen Hinweis auf die Lösung unseres Problems zu enthalten.

Ich knüpfe sowohl an Corominas als auch an Battisti-Alessio an, wenn ich einerseits *ital. bizzarro* mit *bizza, bizzoso, sbizzire*, andererseits diese vereinte Familie mit denjenigen von *lat. vitium, vitiosus* usw. verbinde. Die Entwicklung dieser lateinischen Wörter ist wie in anderen romanischen Sprachen (z. B. port. *vezo, viço, vício*)⁴ auch im Italienischen schon lautlich sehr differenziert: zwischen dem erbwörtlichen *vezzo, vezzoso* usw. und dem buchwörtlichen *vizio, vizioso* usw. stehen als möglicherweise 'halbgelehrte' Ergebnisse *stravizzo, stravizzare* (mit *i; -zz-?*) und die Gruppen von *bizza* und *bizzarro* (mit *i* und *žz*). Die lautgeschichtliche Erklärung und die mögliche regionale Herkunft dieser Formen ist noch auszumachen. Wir befinden uns hier in einem noch weitgehend dunklen Bezirk der italienischen Lautgeschichte (vgl. G. Rohlfs, Hist. Gramm. 1, 476 f.). Für Kalabrien erwähnt z. B. Rohlfs 'die latinisierenden Wörter, die für toskanisches *z* (ts)

³ Vgl. G. Rohlfs: Hist. Gramm. 3, 321 f.; italienische Reimwörter aus Pulcis Morgante 'in einem Passus, der die -arro-Suffixe häuft', bei F. Schalk, 1. c. 659. S. auch unten, Anm. 8.

⁴ Vgl. Zs. f. dt. Wortforsch. 16 (N. F. 1), 1959, 38.

nicht selten stimmhaftes *z* (*dz*) bieten, vgl. kalabr. *servíziu*, *servízzu*, *grázia*, *vižíu*, *vižžu*.

Auf die Entstehung der Bedeutungen von ital. *bizzarro* kann das hier vorgeschlagene Etymon einiges Licht werfen. Man wird sie nun gleichzeitig von den italienischen Belegen des 14.—16. Jahrhunderts und von den Bedeutungen der lateinischen Familie von *vitium* her sehen. Corominas, der noch allein die erste Perspektive wählen mußte, ging von der 'Grundbedeutung' 'zornig, wütend' (Dante, Boccaccio) aus: 'De este matiz peyorativo pronto se pasó al de "fogoso, brioso" y "vivaz, agudo" ... y también "pulido, pulcro" ... Desde [la primitiva acepción italiana] se llegó por otra parte al significado más común en el día de hoy, "extraño, fantástico, caprichoso, desusado"' (l. c., 468 a). Diese semantische Filiation hat einen künstlichen und gewaltsamen Charakter; der Umschlag von der pejorativen zur positiven Bewertung, der Weg von 'zornig, wütend' zu 'agudo' oder 'pulido, pulcro' (ohne von nichterwähnten Entsprechungen zu reden) entziehen sich der Einsicht. Demgegenüber werden positiver und negativer Wertakzent und die Verzweigung der Wortbedeutungen klar, wenn wir einen Blick auf die romanische von lat. *vitium*, *vitiosus*, *vitiare* abstammende Familie werfen⁵. Hier stehen vielfältige Bedeutungen nebeneinander, von denen eine ganze Reihe bei *bizzarro* wieder begegnet: 'schlecht, liederlich, verdorben, verweichlicht', 'listig, schlau, klug, gewandt', 'anmutig, reizend', dann (z. T. von Pflanzen) 'wildwachsend, üppig, wild, lebhaft, stark' oder (z. T. von Tieren) 'widerspenstig, störrisch, scheu, launisch', u. a. m. Die vor allem von F. Schalk dargestellte Entfaltung solcher und ähnlicher Bedeutungen von *bizzarro*, *bizarro*, *bizarre* in den romanischen Literaturen von Dante bis Diderot und die Beleuchtung ihrer geistesgeschichtlichen Hintergründe ist wichtig und interessant. Doch macht es einen großen Unterschied aus, ob die semantischen Nuancen, die in dieser Zeit erscheinen, als Reflexe von gleichzeitig in der Sprache vollzogenen Bedeutungswandeln oder gar durch die Literatur bewirkte Veränderungen oder ob sie zum guten Teil als literarische Aktualisierungen und Nuancierungen von Bedeutungen zu verstehen sind, die von altersher in dem Wort angelegt waren. Das zweite trifft — ohne deswegen das erste auszuschließen — nach der hier vorgetragenen Auffassung für ital. *bizzarro* auf Grund seiner Herkunft zu, und es wird Aufgabe der künftigen Wortgeschichte sein, den Anteil des einen und des anderen Elements genauer zu bestimmen, soweit die Dokumentation das zuläßt. Für kalabr. *vižžarru*/*bižžarru* gibt Rohlf's (Diz. 2, 384) beispielsweise drei klar unterschiedene Bedeutungen an: dem 'astuto, furbo' entspricht semantisch etwa altfrz. *vezié*/*voisié* (< lat. *vitiatus*) 'avisé rusé, fourbe'; der zweite Bedeutungsreich 'forte, audace' hat in port. *viçoso* (= lat. *vitiosus*) 'vigoroso, bravo' eine Parallele; der dritte endlich, 'ritroso (dell'asino)', findet sich wieder in ital. *bizzarro* 'ritroso' bei Boccaccio, Della Casa und Giordano Bruno (Schalk 658—660). Man wird kaum annehmen wollen, daß es sich in den drei Fällen auf beiden Seiten um jeweils selbständige Bedeutungsschöpfungen handelt, oder daß die Bedeutungsstränge des kalabresischen Dialektwortes ausschließlich gesunkenes, popularisiertes Kulturgut aus den romanischen Literaturen repräsentieren. Und was noch einmal Corominas' semantische Filiation betrifft: unter den in ital. *bizzarro* durch seine Zugehörigkeit zur Familie von lat. *vitium* gegebenen und verwirklichten semantischen Möglichkeiten stellt die zuerst auftauchende, 'wütend, zornig', eine und sicher nicht die 'Grundbedeutung' dar; wie es zu ihr gekommen ist, wird sich klären lassen, wenn man die volkstümliche und die literarische Geschichte von lat. *vitium*, *vitiosus* in ihrem Zusammenwirken beobachtet.

⁵ Vgl. u. a. REW 9396 und die folgende Anm.

Es ist an der Zeit hervorzuheben, daß das Verdienst, auf die Zusammenhänge von *bizzarro* mit lat. *vitium* hingewiesen zu haben, einer vor mehr als dreißig Jahren von Karl Vossler angeregten Arbeit zukommt, die den Etymologen und Worthistorikern von *bizarr* bisher entgangen ist⁶. Ich zitiere aus dieser verdienstvollen Dissertation, weil sie die Kritik an der baskischen Etymologie, die in mehreren der erwähnten etymologischen Wörterbücher einige Jahrzehnte später auftaucht, in viel entschiedenerer Form vorausgenommen und den hier begangenen Weg vorgezeichnet hat:

*'imbittsare (imbizzai) "bändigen, zähmen" [*invitiare, REW 4536] hat sich im Sardischen bis auf den heutigen Tag als terminus rusticus erhalten. Von diesem wird man imbizzarriri (-si) "wild, böse, scheu werden", imbizzarriu "scheu, wild geworden" (di cavalli) kaum trennen können, da es nicht bloß lautlich wie begrifflich unserem Worte nahesteht, sondern auch in demselben Milieu Verwendung findet. Man möchte also zunächst an eine sardische Bildung: imbittsare > imbittsarriri > imbittsarrriu, imbizzarrriu denken.*

Die notwendige Folge hieraus aber würde sein, daß auch italienisch *bizzarro* etc. hieraus abzuleiten wäre. Ein außeritalienischer Ursprung für diese Wortgruppe wird allgemein angenommen, weil *-arr-* kein italienisches Suffix ist. Die Lösungen, die in den Wörterbüchern gegeben werden, sind wenig vertrauenerweckend, bask. *biz-arra* "er sei männlich" erscheint sehr an den Haaren herbeigezogen. An sich läge das Sardische näher als das Baskische. Vor allem aber ergibt sich die Bedeutung "scheu, wild", "lebhaft, eigensinnig, zornig" aus unserer Wortgruppe [lat. *vitium*] von selbst. Man braucht nur die anderen romanischen Sprachen zum Vergleich heranzuziehen, wo immer wieder Bedeutungen wie "eigensinnig, trotzig, störrisch, maulend" (provenz.), "wild, widerspenstig" (franz.) etc. begegnen. Der Weiterentwicklung zu "seltsam" (ital., frz., rum.), "tapfer" (span.) kann hier nicht nachgegangen werden.

Will man jedoch diese Folgerung, die uns angesichts des mehr als zweifelhaften Ursprungs von *bizzarro* nicht einmal gewagt erscheint, nicht ziehen, so bleibt als einzig mögliche Erklärung für die sardischen Bildungen nur eine Kontamination von sard. *imbittsare* + ital. *bizzarro*, wie etwa calabr. *vizzarru* "verschlagen, listig" sich in dieser Bedeutung nur aus *bizzarro* + *viziato* ... erklärt. Während es sich hier aber zweifellos um einen späten Vorgang handelt, müßte ein solcher für die sardischen Bildungen erst nachgewiesen werden.⁷

Die Zweifel und Unebenheiten, die diese Erwägung enthält⁷, sind hoffentlich durch die oben angestellten Betrachtungen in hinlänglichem Maße behoben worden: die Herkunft von ital. *bizzarro* aus der Familie von lat. *vitium* macht uns im Stamm und der Endung des Wortes gleichzeitig auf noch bestehende dunkle Punkte der italienischen Lautgeschichte und Wortbildungslehre aufmerksam. Wie ital. *bizzarro*, aus welchem span. *bizarro*, frz. *bizarre* usw. entlehnt sind, an die lateinische Familie anschließt, hängt von der Beurteilung des Suffixes ab⁸; eine Ableitung von dem etymologisch verwandten, spätbelegten ital. *bizza* 'Zorn' (Corominas) ist, wie die hier dargelegten Zusammenhänge zeigen, wenig wahrscheinlich.

Bonn

Harri Meier

⁶ Fritz Schoknecht: Die Bedeutungsentwicklung der Wortgruppe *vitium*, Diss. München (1928), Rostock 1930, 78 f.

⁷ Nach M. L. Wagner (DES 1, 213) stammt die Familie von sard. (log., camp.) *biddzarru* aus dem Italienischen.

⁸ Vgl. R. Menéndez Pidal / A. Tovar: Los sufijos con *-rr-* en España y fuera de ella, BRAE 38, 1958, 161 ff. (S. 202–204; über span. *bizarro* 179, 183).

Unter Tränen singen

In seinem Aufsatz 'Zur Synonymendoppelung vom Typ *planh e sospir, chan e plor* (ASNS 193, Jg. 108, 1957, 40—42) schließt W. Theodor Elwert aus dem Fehlen von Belegen für die Verbindung **canto et plango/ploro* im lat. Schrifttum (bes. in Vulgata und Itala), daß das Motiv 'Unter Tränen singen' jungen, provençalischen Ursprungs und der Topos *chan e plor* 'eine Variation des Schemas *planh e plor*' sein dürfte. Aber mag die Formel *chan e plor* auch eine Schöpfung der Troubadourlyrik und nach dem Muster von *planh e plor* oder *planh e sospir* gebildet sein — über die Herkunft des Motivs jedoch ist durch den Mangel lateinischer Vorbilder noch nichts ausgemacht, weil ein Motiv doch niemals an einen bestimmten sprachlichen Ausdruck, geschweige denn an eine feste Formel gebunden ist. In Wahrheit gehört die Verknüpfung von 'Singen' und 'Weinen' zum Grundbestande der Lyrik schlechthin und hat in der Gattung der Elegie ebenso wie in der Sage von Orpheus und im Symbol des Schwanen, der *morians flebile canit* (Hyginus, fabulae 27, 18) paradigmatische Gestalt gewonnen, lange bevor ein Provençale für sie die Formel *chan e plor* schuf. Verpuppt findet man diese in gewisser Hinsicht bereits in den Worten, mit denen Boethius seine Schrift *De consolatione Philosophiae* beginnt: *Qui peregi quondam carmine florente studio. heu flebilis cogor inire mestos modos*. Der Keim des Motivs steckt in der landläufigen, schon Psalm 136 (*Super flumina babylonis*) anklingenden Auffassung, daß Trauer und Gesang unvereinbar sind. Der Dichter, der im Leide sein Lied schafft, vollbringt also eigentlich etwas, das dem Durchschnittsmenschen nahezu unmöglich scheint, und bekennt sich darum mit begreiflichem Stolz zu solcher Überwindung der gemeinen Natur. Ein eindrucksvolles Beispiel hierfür gibt Egils *Sonatorrek* (E. A. Kock, Den norskislandska Skaldediktningen, Lund o. J. [c. r. 1946] I 21 ff. u. Egils saga Skallagrímssonar, hrsg. v. Finnur Jónsson, An. Sagabibl. 3, Halle 1924, 301 ff.), das mit der Schilderung der Qual anhebt, unter der sich der Skalde das Lied über den 'Verlust der Söhne' abringt: (1) *Mjök erum tregt / tunga at hræra / ... / Esat nú vænligt / of Viðurs pífi / ...* (2) *þvítt ekki veldr / höfugligr* 'Sehr schwer wird's mir, die Zunge zu regen ... , schlecht steht nun die Hoffnung für *Viðurs* Raub (= die Dichtkunst) — daran trägt drückender Kummer die Schuld.' Egils 'Singen unter Schmerzen' ist ein Singen trotz allen Schmerzes, wie das *pó munk* ... 'Dennoch will ich' zu Eingang der 5. Strophe deutlich bekundet. Ein solches 'Trotzdem!' steht auch hinter der Konjunktion der provençalischen Formel *chan e plor*, und man wird ihrem Gehalt nicht gerecht, wenn man in ihr bloße Synonymendoppelung sieht, denn 'Singen' und 'Weinen' sind hier nicht als, sondern nur wie Synonyme verbunden, sind nicht schon von Haus aus eins, sondern erst in eins gesetzt. Eben darauf, daß die begriffliche Gegensätzlichkeit in der sprachlichen Form verhüllt und aufgehoben scheint, beruht die lyrische Ausdruckskraft der Wendung. In solcher Gestalt erfährt das Motiv eine eigenartige, nur vor dem besonderen Hintergrund der Troubadourdichtung mögliche und deren Wesen kennzeichnende Abwandlung, in der die landläufige Ansicht, daß Singen und Weinen unvereinbar seien, nicht nur widerlegt, sondern in ihr Gegenteil verkehrt wird, so daß Träne und Lied jetzt — vom ersteren her betrachtet — sich als untrennbares Geschwisterpaar darstellen.

Münster/Westf.

Hans Schwarz

Drei neue Bücher über Gide

I. Günther Krebber: Untersuchungen zur Ästhetik und Kritik André Gides (Kölner Romanistische Arbeiten, Neue Folge, Heft 13), Genf, Paris (Droz), 1959.

Diese Arbeit will ein Bild des Kritikers Gide geben und hat daher seine kritischen Schriften zur Grundlage. Um aber die Prinzipien in den Griff zu bekommen, nach denen sich Gides Kritik vollzog, mußte sie tiefer in sein ganzes Leben und Werk eindringen, als sie vielleicht ursprünglich beabsichtigte. Darin liegt ihre Problematik.

Krebber folgt bei der Beurteilung seines Autors dem Selbstverständnis Gides und nimmt wie dieser den Geschmack für die wesentliche Eigenschaft und das oberste Prinzip des Kritikers, doch ist die Bestimmung des Geschmacks durch 'Spontanität' und 'Kultur' zunächst zu allgemein. 'Spontane Disponibilität' im Sinne einer vorauszusetzenden bloßen Anlage und 'Kultur' als die reale Entfaltung dieser Anlage durch die Begegnungen und Erfahrungen des Lebens sind in der Dialektik von Möglichkeit und Wirklichkeit für jede menschliche Eigenschaft bestimmend.

Ein charakteristisches Vermögen des literarischen Kritikers ist in dem Wort 'Kultur' erst dann angesprochen, wenn man diese wie der von Krebber zitierte Albert Thibaudet als umfassende Belesenheit und die daraus erwachsende Fähigkeit versteht, das spezifische individuelle Wesen einer literarischen Erscheinung durch Gestaltvergleich mit anderen zu erfassen.

Zugegeben nun, daß Geschmack aus umfassender und eingehender Kenntnis entsteht, so scheint es doch mit dem bloßen Vergleichen in der literarischen Kritik noch nicht getan, 'auch in Epochen, die ein normatives Schönheitsideal nicht kennen', wie Krebber sagt. Für Gides Kritik erarbeitet er selbst im 'classicisme' und im 'art critique' recht eindeutige Prinzipien und bestimmt auch Gides Geschmack inhaltlich in den drei Momenten des Moralischen, des Ästhetischen und des Psychologischen.

Diese Bestimmungen gewinnt er aber durch eine Analyse von Gides Leben und Werk überhaupt, und das beweist nicht, daß der Geschmack die umfassende Kategorie wäre, unter die die Person Gides zu stellen ist, sondern nur, daß das Wort Geschmack bei Krebber eine zusammenfassende Bezeichnung der für den Menschen ganz allgemein entscheidenden Faktoren darstellt. In der Erarbeitung dieser allgemeinen Prinzipien für Gide hat Krebbers Untersuchung ihren Wert, doch entwickelt sie sich nicht aus dem Geschmacksbegriff als methodischem Ansatz.

Gides Geschmack, mit dem also in Wirklichkeit Gides ganze Person als Künstler gefaßt ist, wird von Krebber in neun Stadien seiner Ausbildung dargestellt. Für Gides Ästhetik ergeben sich mithin neun Prinzipien, nach denen seine Kritik sich ausrichtete. Aus drei Momenten habe sich zunächst ein Grundbestand aufgebaut, bevor Gide über die bloße Rezeption hinaus eigene Ideale entwerfen konnte: Moral, Kunstform und Lebenszugewandtheit. Die tieferen Ursachen seien in Gides puritanischer Erziehung, seiner Begegnung mit Mallarmé und der Philosophie Nietzsches zu suchen.

Soweit folgt Krebber der seit Renée Lang allgemein akzeptierten geistigen Biographie Gides. In überzeugender Form stellt er im nächsten Paragraphen dar, wie aus der Weltzugewandtheit nach der Abkehr vom Symbolismus erst Gides Interesse für die lebendige Individualität, das Psychologische und die dramatische Darstellung des Charakters möglich werden konnte, aus dem dann seine Bühnenstücke 'Saül' und 'Candaules' entstanden. In diesem sowie den drei folgenden Abschnitten hat Krebbers Untersuchung überhaupt ihren stärksten Teil.

Nachdem auf der vierten Stufe auch das psychologische Moment in Gides Ästhetik eingegangen sei, komme er unter dem Leitbild Goethes in den

frühen Ausgaben der N. R. F. zu einer ersten Formulierung seines künstlerischen Ideals als eines vorzüglich den germanischen und slawischen Einflüssen geöffneten, nicht einseitig lateinischen Klassizismus, wie ihn die Autoren der Action Française auf ihre Fahnen geschrieben hatten.

In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg entstehe dann bei Gide die andere entscheidende ästhetische Konzeption des 'art critique' als der im existentialistischen Sinne die neue Welt und den neuen Menschen vorausentwerfenden Kunst, der das Leben erst nachzufolgen hat. Krebber verweist hier auf den Einfluß Stendhals und Baudelaires, obwohl doch von der Theorie des Übermenschen her ein mindestens ebenso wichtiger außer-ästhetischer Zugang zu dieser Konzeption gewiesen ist.

Überzeugend ist hingegen wieder Krebbers Nachweis des Dostojewski-Einflusses für Gides Begriff des 'roman pur', in dem er das Prinzip des 'art critique' nun auf ein bestimmtes Genus appliziere. Die beiden letzten Entwicklungsstufen in Gides Kunstauffassung, die Krebber 'Literatur und Engagement' sowie 'Kultur als Dialog' überschreibt, bleiben indessen ohne eine zwingende Erklärung, und das führt auf einen grundsätzlichen methodischen Mangel.

Krebber sieht richtig, daß Gide seinen Nonkonformismus nur einmal aufgeben konnte, weil er in Rußland die zum alten Europa 'nonkonforme' Welt der Zukunft verwirklicht glaubte. Mit dem Einfluß Montaignes und der dadurch bewirkten Neubelebung des moralischen Moments in Gides Geschmack vor dem ästhetischen ist seine Adhäsion zum Kommunismus aber wohl nicht zu erklären. Vielmehr geschieht hier Gide genau das gleiche, was er dreißig Jahre zuvor an Maurice Barrès ironisiert hatte. Ein Individualismus der unbedingten Freiheit von allem und jedem will durch die Aufnahme der Bindung an eine bestimmte und konkrete Existenz die völlige inhaltliche Unbestimmtheit seiner Weltsicht und Lebenshaltung überwinden.

Diese Struktur ist zunächst einmal die gleiche, und Gide erscheint hier nur um dreißig Jahre reaktionärer als Barrès. Erst dann ist der Unterschied zu diskutieren, daß Barrès die Bindung in einer Neubesinnung auf Tradition und geschichtliche Herkunft seines Vaterlandes fand, Gide dagegen in der extremsten Ausbildung der Emanzipation aus der europäischen Geschichte. Aus diesem schon dreißig Jahre früher völlig bewußten Gegensatz zu Barrès entsteht Gides berühmte Polemik und nicht etwa, weil sich seine Auffassungen in der kritischen Reaktion erst hätten klären müssen oder gar weil er durch publizistische Kontaktaufnahme seine Vereinsamung gegenüber dem Publikum durchbrechen wollte.

Das Aussetzen von Gides künstlerischer Produktion während seiner kommunistischen Periode erklärt Krebber mit dem einfachen Versiegen seiner gestalterischen Kraft ebenfalls nur formal-äußerlich. Wenn man Gides dichterisches Verstummen schon nicht auf die marxistische Theorie selbst zurückführen will, die Kunst als Aussage des Seins grundsätzlich ausschließt, so wird man doch wohl nicht an der Tatsache vorbeisehen dürfen, daß Gides Kunst immer darin ihre Möglichkeit hatte, daß er sich nie in einer bestimmten Existenz festlegte. Das Durchspielen aller Lebenspositionen in der künstlerischen Darstellung hatte gerade zur Voraussetzung, daß Gide selbst keine von ihnen real vollzog. In dem Augenblick, in dem er sich zum erstenmal mit seiner ganzen Person in einer Bindung echt verpflichtete, mißlang ihm die ästhetische Katharsis in der Fiktion.

Der zehnte Paragraph der Untersuchung schließlich wird Gides Vermittlung von Emanzipation und Tradition im dialogischen Kulturbegriff ihrer eigentlichen Bedeutung nach nicht gerecht. Die Problematik des Versuchs, Gides Vermittlungs- und Versöhnungsstreben ausgerechnet am Auswahlprinzip seiner 'Anthologie de la Poésie française' nachzuweisen, ist

dem Verfasser schon selbst zum Bewußtsein gekommen. Vor allem aber kann es nicht befriedigen, wenn in Krebbers Diskussion am Schluß des Abschnitts wieder nur Gides 'dienstbarer exemplarischer Individualismus' übrigbleibt. Schlecht einzusehn ist nicht, wie Krebber sagt, 'wie die Entfremdung, wo sie statthat, durch die Vergeschichtlichung des Geistes überwunden werden kann', sondern wie diese Entfremdung durch Gides 'exemplarischen Individualismus' überwunden worden ist oder noch überwunden werden könnte.

Gide war mit seinem Begriff der Kultur als Dialog von einer echten Versöhnung im Hegelschen Sinne nur noch um den einen Schritt entfernt, der zu der 'Vergeschichtlichung des Geistes' auch die 'Vergeistigung der Geschichte' hinzugefügt hätte, — das Begreifen der abendländischen Geschichte und das Begreifen der Entzweiung als der gerade zu ihrem Fortbestand notwendigen Konstitutionsform. Doch Gide hat Hegel nie gelesen und, wie Krebber richtig bemerkt, die Mühe des philosophischen Begriffs nie in echter Konsequenz auf sich genommen. Die einzige Ausnahme bildet Schopenhauer, und gerade dieser scheint für sein Leben und sein Verhältnis zur Philosophie entscheidend gewesen zu sein. Das führt auf eine letzte kritische Bemerkung.

Natürlich ist es wichtig und unumgänglich, wie Krebber es in seiner Arbeit tut, bestimmte grundlegende Strukturen in der geistigen Biographie eines Autors zunächst einmal schlicht zu erfassen und als Erscheinungen zu beschreiben. Sobald man aber darüber hinaus dann die Frage nach ihrer Begründung stellt, hat man darauf zu achten, daß der Aspekt, unter dem diese Strukturen begriffen werden, nicht zu eng wird. Das ist jedoch mit dem Geschmacksprinzip der Fall, wenn Krebber es lediglich als die Summation der verschiedenen Einflüsse versteht, auf jeder weiteren Stufe in Gides Entwicklung zu dem Grundbestand hinzutreten. Solcher in der Literaturwissenschaft legitimen Betrachtungsweise entgeht zu leicht Gides eigene gedankliche Bewegung, Dialektik und Entwicklung.

Für diese Entwicklung sind immer wieder drei Momente als konstitutiv herausgestellt worden: das Ethos des Nonkonformismus, das dialogische Selbstverständnis und die künstlerische Integrität. Wenn nun Gides Denken nicht die bloße eklektische Zusammensetzung der verschiedenen Einflüsse auf seinen Geist ist, muß es eine gemeinsame Wurzel, einen ersten Impuls geben, in dem die späteren Bewegungsrichtungen bereits angelegt waren. Nietzsche bietet sich da zweifellos zuerst an, doch würde das den Ausschluß der ganzen frühen Schaffensperiode Gides bis zu den 'Nourritures terrestres' bedeuten. Gides Protest gegen den 'Nietzsche-Einfluß' spricht ebenfalls dagegen und auch die Tatsache, daß in Nietzsches Theorien seit seiner Abkehr von Wagner und Schopenhauer das ästhetische Genie durch den Übermenschen ersetzt ist.

Das Prinzip des Aufbruchs aus der alten Welt mit dem darin eingeschlossenen nonkonformistischen Ideal würde sich durch Nietzsche erklären und auch das dialogische Verhältnis der alten Welt zu der erstrebten Welt der Zukunft. Unerklärbar bliebe aber das für Gide bis zum Lebensende zentrale ästhetische Prinzip. Man weiß indessen, daß Gide zwischen seinem achtzehnten und seinem zwanzigsten Lebensjahr mit unvorstellbarer Intensität Schopenhauer gelesen hat und mithin eine Metaphysik sich assimilierte, in der die seit Descartes für die europäische Geschichte im Zwiespalt von Emanzipation und Tradition schicksalhafte Opposition von Denken und Sein gerade durch eine ästhetische Theorie vermittelt wird.

Krebbers Untersuchung hat ursprünglich wohl mit Gides erster kritischer Schrift von 1897 eingesetzt, und es erklärt sich aus dem speziellen Ziel seiner Arbeit, daß er in den Paragraphen, die Gides Geschmack vor 1897 behandeln, auf die Quellenauswertung weniger Gewicht legte. So

konstatiert er seit dem Narzißtraktat bei Gide eine Transposition moralischer Momente in ästhetische, ohne jedoch Herkunft und Grund genauer zu untersuchen.

Der moralische Konflikt von 'être' und 'paraître', den Krebber auf Gides protestantische Erziehung zurückführt, ist indessen nur als die Schopenhauersche Opposition von Ansich und Erscheinung (oder Wille und Vorstellung) recht verständlich. Die Transposition, die dann im Narzißtraktat geschieht, ist Gides Umformung der radikalen Schopenhauerschen Weltverneinung in die aktionsverneinende ästhetische Kontemplation. Gides André Walter hatte die Erfahrung gemacht, daß die Schopenhauersche Aufhebung des Zwiespalts von Ansich und Erscheinung konsequenterweise in das Nichts führt. An die Stelle der Erlösung durch reale Selbstaufhebung setzt daher der Narzißtraktat als Ausweidlösung die ästhetische Rückgewinnung des Paradieses.

Die biblische Formulierung des Gideschen 'Stirb und werde' darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich auch bei diesem Gedanken um die Schopenhauersche Selbstaufgabe des Individuums handelt, die unter Fichtes Einfluß bei Gide in ihr Gegenteil umschlug. Das Pathos der unbedingten Aufrichtigkeit des Künstlers, das unmittelbar mit der Nichtachtung der eigenen Person zusammenhängt, ist ebenfalls bei Schopenhauer wie bei Fichte zentraler Denkbestand.

Vor allem aber, daß diese Aufrichtigkeit gegen den Geschmack der Zeit und der Umwelt behauptet werden muß, wußte Gide seit seiner Schopenhauerlektüre, denn dort ist der Künstler gerade dadurch definiert, daß er sich aus der Verflechtung in die kausale Kette der Erscheinungen in Zeit und Raum löst. Erst wenn sein Blick die Welt als Vorstellung durchdringt, wird er des zeitlosen Ansichseins in den Ideen aller Dinge ansichtig. Das Ergebnis seiner tieferen Einsicht in den Weltzusammenhang teilt er durch das Kunstwerk dann den anderen Menschen mit, und zwar aus Mitleid — apostolische Liebe heißt es im Narzißtraktat, und die Schopenhauersche Sympathie läßt sich noch bis in Gides soziales Denken und bis in die Mitleidshaltung seines Alters weiterverfolgen.

Schopenhauers Definition des Künstlers durch die zeitentrückte Kontemplation hat Gide dann auch das Strukturprinzip für die Werke seiner ersten Schaffensperiode bis zu den 'Nourritures terrestres' vermittelt. Es ist darum nicht zutreffend, wenn Krebber sagt, daß Gide durch Mallarmé erst der Sinn für die künstlerische Gestalt geöffnet worden sei. Die innere Form der Traumvision, die Gide aus der Schopenhauerschen Kontemplation entwickelte, ist im Narzißtraktat bereits voll entfaltet. Schließlich zeigt der strenge Bau von Gides erster Schrift 'Les Cahiers d'André Walter', daß auch sein Klassizismus im Grunde aus der Schopenhauerschen Verachtung alles Geschichtlich-Kontingenten vor der allgemeinen Idee aller realen Erscheinung herstammt. Krebber bemerkt sehr wohl Gides gebrochenes Verhältnis zur Wirklichkeit, ohne jedoch seinen Grund in der Metaphysik Schopenhauers zu erkennen.

Wie René Lang ist auch Krebber zu voreilig in der Rückführung des Gideschen Klassizismus auf Goethe. Wie René Lang setzt auch er den Nietzsche-Einfluß in Gides Werken noch vor den Goethes an, ohne dabei auf Gides eigene Aussagen über die 'Nourritures' zu hören, während er doch sonst in seiner Arbeit gerade Gides Selbstbeurteilung folgen will. Bis heute fehlt aber immer noch der philologisch exakte Nachweis des Nietzsche-Einflusses in den 'Nourritures', während Goethezitate sich in diesem Werk ebenso wie in den Tagebüchern bis 1895 auf Schritt und Tritt anführen lassen. Auch hat das Lebensideal der 'Nourritures terrestres' von Nietzsche um keinen Zug bereichert werden können, der nicht durch die Fichtesche Philosophie bei Gide schon voll ausgebildet gewesen wäre.

II. Gabriel Teuler: *Après Gide*, Paris (Debresse), 1959.

Neben der klugen und gründlichen Arbeit Krebbers mit ihren aufschlußreichen diachronischen Analysen — etwa für den französischen Roman — und wertvollen Einblicken in die komplexe Geschichte der literarischen Entwicklung um die Jahrhundertwende bringt die kleine Studie von Teuler wenig Neues. Sie vermehrt das ohnehin undurchdringlich gewordene Dickicht der Theorien und Vermutungen über die wahre Person des Proteus aus der Rue Vaneau um eine Reihe ebenso scharfsinniger wie unbewiesener Überlegungen.

Die Schrift gibt sich bewußt subjektiv und unverbindlich, was sie aber nicht hindert, Gide in der grausamsten Weise Unrecht zu tun, indem sie sein ganzes Schaffen und Denken auf seine Homosexualität als letzte Ursache zurückführt. Die Enge dieser Perspektive rächt sich jedoch sogleich in der Ratlosigkeit des Verfassers vor der Frage, wie eine geistige Problematik so persönlicher und individueller Herkunft das Selbstverständnis einer ganzen Generation vorwegnehmen konnte.

Hätte der Verfasser die Hälfte seines Scharfsinns auf eine historische Analyse an Stelle der psychologischen und stilistischen verwandt, könnte er über das bloße Konstatieren hinaus vielleicht einen Grund dafür angeben, warum endlich die Zeit reif ist, jenseits von Gide zu einem 'Après Gide' zu kommen, und sicher auch, wie er selbst diesen glücklichen Stand bereits zu erreichen vermochte.

III. Jean Lambert: *Gide familier*, Paris (Julliard), 1958.

Dasselbe Unrecht hätte um ein wenig auch der eigene Schwiegersohn Jean Lambert Gide zugefügt, allerdings zu einer Zeit, als er noch nicht zu den engsten Vertrauten in der Rue Vaneau gehörte. Im Anhang seines Buches glaubt er Thomas Manns Worte über Goethe ebenfalls auf Gide beziehen zu können: 'Chez lui s'accentuent à un degré supérieur à la moyenne deux tendances: celle du sexe et celle de l'esprit... "car la vie est l'amour et l'esprit est la vie de la vie".'

Mit dieser vereinfachenden Antithese steht er der Auffassung Teulers im Grunde nicht mehr allzu fern, zumal drei Seiten später in dem Binom 'esprit-sexe' für Gide dann auch noch der erste Teil fortfällt: '... "Der Sinn erweitert, aber lähmt, die Tat belebt, aber beschränkt." Je ne disais pas autrement dans ma "Conversation avec un Allemand": "J'ai peur ... de limiter par ce que je fais ce que je pourrais faire".'

Gerade das letzte Zitat, das Gides romantisches Ideal des perpetuellen Sich-nicht-festlegens auf eine knappe Formel bringt, könnte dabei seinen grundsätzlichen Unterschied zum Dichter des 'Wilhelm Meister' offenbar machen, der ja eben das Leitbild des Meisters und die 'Bejahung der Enge' dem Ideal des libertinistisch vagabundierenden romantischen Künstlers entgegensetzte.

Die allzu rasche Identifizierung des verehrten Schwiegervaters mit dem deutschen Prometheus ist aber auch der einzige Vorwurf, den man dem Buch von Jean Lambert machen kann, wenn man von einer etwas selbstgefälligen Langatmigkeit der Ortsbeschreibungen im ersten Teil absieht, die sich aus der ursprünglichen Absicht des Verfassers erklärt. (Das Buch sollte zunächst einfach 'Gidean Places' heißen, in Anlehnung an die 'Etruscan Places' von D. H. Lawrence.)

Lambert geht offensichtlich zu weit, wenn er Gide zuliebe auch bei Goethe päderastische Züge ahnen will oder gar als ein getreuer Eckermann seines Schwiegervaters, der nicht ohne Naivität einige Strahlen der großen Sonne auf sich abzweigt, alle Leute, zu denen Gide irgendwann irgendwo einmal irgendetwas gesagt hat, zu einer großen Sammlung jedes der kostbaren Worte für eine Mammut-Biographie veranlassen möchte.

Allgemein aber ist dieses Buch die sich in wohlthuender Weise an die einfachen Tatsachen haltende Darstellung einer sich mehr und mehr vertiefenden Freundschaft zwischen Gide und einem seiner jungen Bewunderer. Für die letzten Lebensjahre Gides wird es außerdem zu einem wertvollen, weil in unmittelbarer Gegenwart fixierten, biographischen Protokoll. Bei der Lektüre der Schrift wird deutlich, was in der umfangreichen Gide-Literatur bis heute immer noch fehlt: eine schlichte, mit psychologischen, weltanschaulichen und ästhetischen Theorien nicht zu sehr befrachtete Biographie, die trotzdem eine systematische Zusammenstellung aller aufweisbaren Lektüren dieses literarischen Großkonsumenten enthielte.

Münster/Westf.

Gerd Lamsfuß

Läßt sich der Ausdruck 'Praeteritopraesentia' verdeutschen?

Durch Jacob Grimms termini 'starke' und 'schwache' Konjugation ist Anschauung in unsere Systematik der Verbalformen gekommen: 'stark' heißt die Bildung der Tempusstämme durch Ablaut und Reduplikation aus der Wurzel heraus — dagegen brauchen die 'schwachen' Verba Stab und Stütze durch die Ableitung und den Dental des Präteritums (D. Gr. 1, 1043). Für die Präteritopraesentia prägte Jacob Grimm keinen deutschen Namen.

Die Bezeichnung 'Präteritopraesentia' hat den Vorzug, daß sie sich zur Erläuterung des Formensystems verwenden läßt: Verba mit einem Präsens in der Form des starken Präteritums sind gemeint. Besser würde man sagen 'Perfektopraesentia', denn das starke Präteritum ist ein altes Perfektum. Aber unhandlich ist auch dieser Ausdruck — 'Präteritopraesentia' freilich ist zungenbrechend. Zur Erholung des Vortragenden wie des Hörers wäre eine Verdeutschung willkommen, die die Möglichkeit öffnet, den Ausdruck zu variieren.

Man müßte versuchen, im Bilde zu bleiben. Wenn die 'starken' Verba so heißen, weil sie sich selbständig zu helfen wissen, und die 'schwachen' nach ihren Stützen benannt sind, so könnte man erwägen: die Präteritopraesentia bestehen aus einem gebrochenen starken Verbum und einer Ergänzung mit Hilfe des Dentalpräteritums, sie sind also 'geschieht'. Die Wurzel des starken Verbums ist an die Dentalstütze gebunden, und man hat so zugleich das Fehlen des Binde vokals im Dentalpräteritum im Bilde.

Wahrscheinlich lassen sich noch andere Vorschläge machen. Der nahe liegende Ausdruck 'gemischte Konjugation' jedoch wäre zu farblos, um neben 'stark' und 'schwach' bestehen zu können, abgesehen davon, daß er über die Art der Mischung nichts aussagt.

Freiburg.

Siegfried Gutenbrunner.

Der Lausanner Anglistenkongreß, 24.—29. August 1959

Der vierte internationale Kongreß von Universitätslehrern des Englischen (IAUPE: International Association of University Professors of English) fand unter Beteiligung von über 200 Mitgliedern dieser Anglistenvereinigung Ende August 1959 in der Schweizer Universitätsstadt Lau-

sanne statt. Nach den vorangegangenen Tagungen in Oxford (1950: Gründung der Vereinigung), Paris (1953) und Cambridge (1956) war es diesmal die Aufgabe der Schweiz, die Anglisten und Amerikanisten aus aller Welt zu beherbergen und ihren Hunger nach geistiger und leiblicher Nahrung zu stillen. Unter dem tatkräftigen Vorsitz des anglistischen Emeritus von Lausanne, Prof. G. A. Bonnard, wirksam unterstützt von Schriftführer Prof. M. Wildi (Zürich) und dem Schatzmeister Prof. R. Stamm (Bern), sowie vom Internationalen Beratenden Komitee der Gesellschaft, vielen Schweizer Behörden und verschiedenen geschäftsführenden und lokalen Ausschüssen, konnte die wissenschaftliche und außerwissenschaftliche Tagesordnung programmgemäß abrollen, begünstigt vom besten Wetter und von den nimmer ermüdenden Bemühungen der Gastgeber um jede organisatorische Einzelheit. Wie üblich tagten jeweils zwei bis drei der aufgestellten neun Themengruppen oder Sektionen gleichzeitig (Sprachwissenschaft; Alt- und Mittelenglisch; elisabethanisches und jakobäisches Drama; Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts; englische und amerikanische Literatur des 19. Jahrhunderts; englische und amerikanische moderne Literatur; Übersetzungsprobleme; Theorie der Literaturkritik und -geschichte); die allgemeinen Vorträge wurden in gemeinsamen Sitzungen gehalten. Der Schwerpunkt des Gebotenen lag eindeutig auf literarischem Gebiete. Der 'New Criticism', längst zum geschichtlichen Faktum geworden, wurde teils ausdrücklich (Prof. R. Wellek, Yale), teils andeutend (von verschiedenen Rednern) behandelt; das immer reizvolle Problem der Übertragung fremdsprachlicher Kunstwerke fand viele aufmerksame Zuhörer. Von den allgemeinen Einzelvorträgen seien erwähnt die brillante, reich fundierte und mit feinem Witz gewürzte Eröffnungsansprache von H. Straumann (Zürich) über 'Switzerland and the English-speaking World', sowie die Ausführungen von Angus Wilson ('The Novelist and the Narrator') und von Sir Herbert Read ('The Style of Criticism'). Die westdeutschen Anglisten waren recht zahlreich vertreten; von ihnen sprachen R. Sühnel (Freie Universität Berlin) über 'Problems of Translation with special reference to English versions of Homer' und A. Esch (Bonn) über 'Some aspects of 17th century Epic Style'. Auch die mitteldeutschen Universitäten hatten eine größere Zahl von Anglisten und Amerikanisten entsandt. Von den 'außerdienstlichen' Veranstaltungen, zu denen ja die Landschaft des Genfer Sees den schönsten Rahmen bot, sei wenigstens das Abendessen bei Kerzenschein im altertümlichen Bankettsaal des Schlosses Chillon erwähnt. Am letzten Tage übersiedelte der Kongreß nach Bern, wo die Mitgliederversammlung beschloß, die nächste Tagung 1962 in Edinburgh abzuhalten — gemäß den Satzungen, wonach jede zweite Tagung in einem englisch-sprechenden Lande stattfinden soll. Den vielen offiziellen und inoffiziellen Stellen und Behörden, die durch ihre Mitwirkung und Hilfe soviel zum Gelingen der denkwürdigen Tagung beigetragen haben, gebührt der Dank aller Teilnehmer, und manchem Beobachter mochte es scheinen, als ob der neutrale Geist der Schweiz noch mehr als es sonst bei internationalen Tagungen der Fall ist, zum echten Verständigungswillen unter den vertretenen Nationen beigetragen habe. — Nicht unerwähnt seien zum Schluß die beiden gehaltenen wissenschaftlichen Festgaben, mit denen die Teilnehmer des Kongresses erfreut wurden und die den bekannten hohen Stand der anglistischen Studien in der Schweiz aufs neue bekunden: die Sondernummer der 'Etudes de Lettres' (Bulletin de la Faculté des Lettres de l'Université de Lausanne, Série II, tome 2, 1959, Nr. 3, S. 89—160) und die ausschließlich von Schweizer Mitarbeitern bestrittene Doppelnummer der 'English Studies', vol. 40, No. 4, 1959 (S. 193—336).

Marburg/Lahn

Walther Fischer

Bibliographie

Allgemeines

Anders Bæksted: *Målruner og Trolldruner. Runemagiske Studier* (Nationalmuseets Skrifter. Arkæologisk-Historisk Række, IV) København 1952 (Gyldendalske Boghandel-Nordisk Forlag). 366 S. [Das Werk greift in eingehender Untersuchung eine der Hauptfragen der Runologie auf: ob die Runen ihrem Wesen nach Lautrunen (zur Fixierung sprachlicher Sachverhalte) oder Zauberrunen (zur Bewirkung magischer Zwecke) waren. In drei kritischen Kapiteln werden deshalb nacheinander behandelt: 1. die epigraphischen Aussagen der run. Überlieferung der 24er-Reihe und der jüngeren an. Reihen sowie die Aussagen mittelalterlicher Autoren zu dem fraglichen Problem, 2. die Runenreihen der epigraphischen Überlieferung in ihrem Verhältnis zur Alphabetmagie und 3. die verschiedenen Auffassungen über numerische Runenmagie. Der Vf. vertritt folgende Hauptthesen: 1. die Runen seien, da die allermeisten Inschriften keine Spur magischen Inhaltes aufwiesen, ihrem ursprünglichen Wesen nach Schriftzeichen ohne jeglichen magischen Charakter; 2. numerische Runenmagie habe es nicht gegeben. Von diesen beiden Thesen ist die letztere durch Vf.'s scharfsinnige Auseinandersetzung mit den methodisch nicht genügend durchdachten und fundierten Auffassungen von S. Bugge, M. Olsen, H. Pipping, H. Brix und mit der gematrischen Theorie von S. Agrell (S. 173—316) recht überzeugend untermauert. Das zu diesem Problemkomplex Gesagte dürfte im großen und ganzen von bleibendem Wert sein. Was aber die erste These betrifft, so bleibt sie höchst fragwürdig; denn sie basiert auf einer übertrieben skeptischen Einstellung gegenüber dem Materialbefund und auf einer Argumentationsweise, der man nur selten (so etwa in den Bemerkungen über den zweifelhaften Aussagewert der eddischen Runenmythen) zu folgen vermag. Abgesehen davon, daß Vf. es unterläßt, eine klare Definition des Begriffes Magie und eine Darstellung der magischen Praktiken zu geben, betrachtet er bei der Durchmusterung der epigr. Überlieferung zu wenig den Zusammenhang zwischen Inschrift und Material, Form und Funktion des Inschriftträgers. Ebenso wenig erkennt er die magische Bedeutung der Inschriftformeln (der *alu*-, *laukaR*-, *lapo*- und *ek erilaR*-Formel) und der *erilaR*-Beinamen wie auch die magische Bedeutung der Sturz-, Wende- und Binderunen in normal lautrunischem Zusammenhang. Eine Berücksichtigung all dieser Einzelheiten aber spricht nur für die bisherige Auffassung, daß die Runen seit alters zweiwertig waren: sie waren Lautzeichen, aber auch Zeichen zur Erzielung kultisch-magischer oder gar rein magischer Zwecke. Der eigentliche Schlüssel zur Erkenntnis dieser ihrer letztgenannten Funktion liegt in der genauen Erfassung der Runennameninhalte, d. h. der Begriffsbedeutung der Runenzeichen. Dieser Schlüssel jedoch wird von Vf. nicht benutzt. Deshalb ist auch seine Auffassung von den Fupark-Reihen, die eine spielerische Nachahmung unverständener lat. Münzschriften seien, völlig unhaltbar. Sie wird widerlegt durch die von den Namenbegriffen her sinnvoll gefügte feste Ordnung der überlieferten, verschiedenen Zeiten und auch verschiedenen geographischen Räumen angehörenden Reihen. Auch was Vf. über die Entstehung der an. 16er-Reihe sagt: sie sei eine aus völkischem Stolz heraus entstandene Wiederaufnahme und gleichzeitige Umgestaltung einer schon verschollenen älteren run. Schrifttradition, kann im Hinblick auf die Inschriften von Eggjum und Sölvesborg, die doch typische Übergangsinschriften vom 24er- zum 16er-System sind, nicht überzeugen und erst recht nicht im Hinblick auf die sinnvolle begriffliche Struktur auch dieser reduzierten Reihe, gesehen von den runischen Begriffswerten der 24er-Reihe her. Unberücksichtigt bleibt ferner die vielfach bezeugte und sicherlich magisch bedeutsame Drei-Geschlechter-Einteilung der 24er- und 16er-Reihe. Sie ist nicht nur die Ausgangsbasis zur Bildung verschiedenster Geheimrunensysteme, sie macht auch die Existenz gewisser runenmagischer Zahlen wahrscheinlich, nämlich der

Zahlen 3, 8, 16 und 24 (letztere deutlich auf dem Liebeszauber von Lindholm intendiert). — Trotz grundsätzlicher Einwände bleibt das Ganze ein anregendes Buch, dessen Wert nicht so sehr in überzeugenden Gesamtergebnissen liegt, als vielmehr in mancherlei erwägenswerten Einzelbeobachtungen und Gedanken, vor allem aber in der Tatsache, daß es anregt, alte Auffassungen auf ihre Haltbarkeit und Glaubwürdigkeit neu zu durchdenken und zu überprüfen. — K. Schneider.]

Ludwig Gruber: Erschließung des Sinnzusammenhanges der Runenreihe auf Spuren einer urzeitlichen Glaubenswelt. Ein wesentlicher Beitrag zur Entstehungsgeschichte der europäischen Schrift und zur Geistesgeschichte der indogermanischen Vorzeit. Wien (Selbstverlag: Wien IV, Rainergasse 22/12) 1955. VII u. 116 S. [Das Werk beschäftigt sich mit den schwierigsten Problemen der Runologie: mit Herkunft und Alter der Runen (R) und Runennamen (Rn) und dem Ordnungsprinzip des 24er-Fupark. Vf. vertritt, kurz nachgezeichnet, folgende Meinung: die R. seien nicht aus südl. Alphabeten entlehnt, sondern gingen auf ein idg. System von namentragenden Kultzeichen (Kz) zurück, das eine Priesterkaste der idg. Streitaxtler im späteren germ. Siedlungsraum zwischen 1000 und 500 v. Chr. zu geheimen Losorakelzwecken entwickelt und zur Reihe geordnet habe. Die idg. Kz.-Namen seien nicht mythol. Götternamen gewesen, sondern Sachappellativa, die in der Sakralsprache den Wirkungen der germ. Lautverschiebung trotzten, aber allmählich, sofern sie unverständlich geworden wären, durch solche Wörter gleichen oder ähnlichen Anlautes, die in die entsprechenden Ideenkreise hineinwiesen, ersetzt worden seien. Bei Bekanntwerden mit südl. Schriftkultur hätten die Germ. in Nachahmung der Buchstabenzeichen den run. Kz. auf Grund des Namenssystems Lautwerte zur Wiedergabe der germ. Sprachlaute zugeordnet. Die Fupark-Reihe wurzele in der religiösen Welt der Idg.: die erste Achter-Gruppe umfasse die Begriffe der Tod- und Unterweltsphäre, die zweite die der Erd- und Luftsphäre im Wechsel der Jahreszeiten, die dritte die kosmische (Gestirn-) Sphäre. Zur Stützung dieser Konzeption bringt E. ein vielfältiges Material aus Vorgeschiede und Volkskunde, Schrift- und Religionsgeschichte bei und kombiniert all dies mit zuweilen bewundernswerter Phantasie. Und doch vermag Vf. den Rez. nicht für seine These zu gewinnen. Die gegen die Annahme der Entlehnung der R. aus nordit. Alph. vorgebrachten Argumente — es fehlten in der R.-Reihe jegliche Spuren phönizischer Zeichenformen der it. Ausgangsalph.; ein völlig identisches nordit. Mutteralph. für die R. existiere nicht — wollen angesichts der Tatsache, daß 20 R. ihrer Form- und auch Lautentsprechung nach aus schon unter lat. Alph.-Einfluß stehenden nordit. Alph. von ~ 100 v. Chr. herleitbar sind, ebensowenig überzeugen wie die meisten Herleitungen der R. aus kultischen Sinnbildern des europ. und vorderasiat. Raumes und viele seiner Urnamenrekonstruktionen, -zuordnungen und -erklärungen. Daß runenähnliches *t* auf prähist. Urnen ein Sternzeichen sei, will nicht einleuchten. Viel eher könnte — von der Urne her betrachtet — ein abgekürztes Baumzeichen und damit ein Sinnbild für Weltbaum, Ewigkeit vorliegen. Und daß ein kammähnliches Zeichen (mit Astgabelaufsatz) auf Urnen (als Vorstufe für *h*) ein Regen- (und Mond-) Zeichen sei, ist unwahrscheinlich. Viel eher könnte es ein Ewigkeitssymbol (= Welthaus) sein. Bei manchen wird eine Deutung geradezu erzwungen: *m*, dessen Urform nach G. ein run. *d* ist, sei ein Mondsymb., wofür auch der Rn. 'Mann' spräche; *d* wird von einem großen Sonnenradzeichen hergeleitet, wofür der Rn. 'Tag' zeuge; *ŋ* sei ein kleines Feuerradzeichen (deshalb Halbgröße) und bezöge sich auf irdisches Feuer, was auch der Name *ing* < **ign-* 'Feuer' beweiße, und *k* sei ein Fußpurzeichen, was seine Halbgröße erkläre, mit altidg. Namen **kenises* 'Asche'; *f* soll Kz. für Sturmvoßel sein, sein alter Name sei nicht 'Vieh' — denn die R.-Reihe der idg. Herrenkaste bei den Megalithikern könne nicht mit 'Vieh' beginnen (warum nicht, wo doch die Idg. von G. für Nomaden gehalten werden?) — der alte Name sei vielmehr an. *Vé* 'Sturm', womit Odin gemeint sei (in Wahrheit aber ist *Vé*, das keinesfalls 'Sturm' bedeutet, der Name von Odins Bruder); damit eröffne Odin als Erfinder der R. auch die Reihe. Der vom Himmel kommende Sturmwind des Vater Himmel vermähle sich mit der Mutter Erde, die in *u* mit altem

Namen **urā* 'Erde' vorliege, wobei *u* Symbol des Tores zum Totenreich sei. Trotz solcher und ähnlicher Konstruktionen und 'Beweisführungen' bleiben die Herleitungen von *g*, *w*, *n*, sowie Zeichen und Namen von *p* und *é* ungeklärt. Unhaltbar sind auch G.s religionsgesch. Annahmen. Sie basieren auf der (von der al. Religionsgesch. Oldenbergs her bestimmten) Auffassung, daß die Religion der Idg. eine Sturm-, Wasser- und Feuer- (Gestirn-) Religion gewesen sei. Was G. deshalb über die monomythischen Züge Heimdalls und Ulls Personifikation des Schwarzmondes oder über Freyr und Yngvifreyr sagt, beruht auf falsch interpretierter Teilsicht der betreffenden Götter. Sehr bedenklich, da in die Irre führend, ist auch seine unkritische Übernahme der bisherigen Rn.-Deutungen und seine in vielen Fällen darauf aufbauenden spekulativ-abwegigen Urnamenrekonstruktionen seiner Gesamtschau der Zusammenhänge zuliebe. Der Grundfehler der Untersuchung liegt in der deduktiven Arbeitsweise von der vorgefaßten Idee her. Gelöst werden können die hier angeschnittenen runol. Probleme aber nur auf induktivem Weg von einer detaillierten runol., sprach-, religions- und kulturgesch. Interpretation der Rn. auf Grund der vier altgerm. R.-Gedichte. Dann ergibt sich, daß die Annahme der Entlehnung von 21 Zeichen mit Lautwertgeltung aus nordit. Alph. um 100 v. Chr. zusammen mit der Einbeziehung von 3 germ. Sinnbildzeichen mit Lautwertzuordnung (*j*, *é*, *ŋ*) und Prägung der rel.-bäuerlichen Rn. vom Zeichenbildwert her zum Zwecke der Verwendung im Losorakel und die Ordnung der Zeichen zur (mnemotechnischen) Begriffsreihe viel größere Wahrscheinlichkeit für sich hat als G.s zwar originelle, aber doch verfehlte, weil in vielem phantastische Konstruktion. — K. Schneider.]

G. Herdan: *Language as Choice and Chance*. Groningen, P. Noordhoff, 1956, XIII, 356 S. [Der Vf., Statistiker an der Universität Bristol, der bereits mit einigen ähnlichen Arbeiten hervorgetreten ist, legt hier ein systematisches Handbuch der Sprachstatistik vor — man möchte sagen die erste Quantenmechanik der Sprachwissenschaft. Was bisher nur verstreut und bruchstückhaft zugänglich war, wird hier in einem geordneten Lehrgebäude dargeboten, dem nicht nur die Ergebnisse der Informationstheorie zugrunde liegen, sondern das darüber hinaus den Anspruch erhebt, die strukturelle Linguistik auf die Ebene einer quantitativen Wissenschaft zu erheben. Vom Standpunkt der allg. Sprachwissenschaft aus bezeichnet Vf. sein Werk als die statistische Interpretation der charakteristischen Begriffe de Saussures: der *langue/parole*-Dichotomie, der *sémiologie*, des *valeur*-Begriffes und der *signifiant/signifié*-Dualität. So wird z. B. de Saussures *langue* nunmehr aufgefaßt als die Summe der 'Wort-Engramme' plus der Wahrscheinlichkeit ihres Vorkommens in der individuellen Rede zusammen mit der relativen Häufigkeit ihres wirklichen Gebrauchs, kurz, die Sprache weist die Eigenschaften einer statistischen Masse auf. Es wird dem traditionsgebundenen Sprachwissenschaftler nicht leichtfallen, das häufige Absehen vom Sprachinhalt mitzuvollziehen, sich von den üblichen Kausalitätsvorstellungen zu lösen und nur noch in Zahlen zu denken, aber er wird eingestehen müssen, daß solche Probleme wie z. B. Trubetzkys phonologische Opposition, die bisher nur vage zu beantwortende Frage nach dem Wortschatzreichtum eines Autors, das Verhältnis Spezialwortschatz/Gesamtwortschatz (z. B. Chaucers romanischer Wortschatz als Authentizitätskriterium), die Tendenz zur Einsilbigkeit im Englischen, die Frage der Kodifizierungsleistung einer Sprache usw. notwendig in die wissenschaftliche Statistik führen — ganz abgesehen von gelegentlicher Statistik, die immer üblich gewesen ist. Nachdem Vf. die wissenschaftliche Grundlage der Sprachstatistik geliefert hat, wird es die Aufgabe des Sprachwissenschaftlers sein, Brauchbarkeit und Grenzen dieser die Brücke zu den Naturwissenschaften schlagenden Methoden genauer zu bestimmen. Mathematisch-naturwissenschaftliche Kenntnisse sind allerdings Voraussetzung für das Verständnis statistischer Analysen (Begriffe wie 'Entropie' aus der Thermodynamik sind z. B. in der Informationstheorie längst geläufig geworden), und wer den dauernden Umgang mit mathematischen Formeln scheut, wird wenig Gewinn vom Studium dieses Buches haben, das vorläufig das Standardwerk der quantitativen Linguistik sein wird. — Ewald Standop.]

Germanisch und Deutsch

Gedichte Goethes veranschaulicht nach Form- und Strukturwandel. Bearbeitet von Waltraut Meschke. Berlin, Akademie-Verlag 1957. 208 S. DM 12,50 (= Studienausgaben zur neueren deutschen Literatur. Hg. von der Dt. Ak. d. Wiss. zu Berlin. Institut für Deutsche Sprache und Literatur. Bd. 1). [Der Gedichtband eröffnet eine Reihe von Studienausgaben, die sich durch Auswahl und Zusammenstellung der Texte das Ziel setzt, Studierende und darüber hinaus einen weiteren Kreis literarisch Interessierter nicht mit Forschungsergebnissen bekanntzumachen, sondern zur Forschung hinzuführen. Dies geschah im vorliegenden Fall dadurch, daß aus dem lyrischen Werk Goethes nach zwei Gesichtspunkten ausgewählt wurde. Ein erster Teil ('Formwandel bei gleichem Motiv') vereinigt Gedichte, die in der Parallelstellung ihrer verschiedenen Fixierungen (Erstfassung, Umarbeitungen, Drucke) zur Betrachtung des sprachlichen Umformungsprozesses anregen, während sich in der Folge ('Strukturwandel bei gleichem Motiv') eine Auswahl nach bestimmten Themenkreisen (Morgen, Abend/Nacht, Mond. Frühling u. a. m.) findet, die den Blick des Interpreten zu einem weiteren Feld der poetischen Aussage hinlenken soll. Bei der ersten Gruppe erscheint in den einzelnen Umprägungen eines Gedichts das wandlungsfreudige Sprachvermögen Goethes nach unterschiedlichen Seiten hin festgehalten, sei es dadurch, daß ein lyrisches Gebilde in kurzer Zeitspanne durch mehrfache Umarbeitung seine vollkommene Gestalt treffsicher gewinnt, oder daß es, nach größeren Zwischenräumen wieder aufgenommen, neue Möglichkeiten des Stils auf veränderter Lebensstufe manifestiert. Die Sammlung konzentriert sich hier vor allem auf Goethes vorweimarische Zeit (43 von 49 Gedichten), während die zweite Gruppe auch das mittlere und späte Werk gleicherweise berücksichtigt. Eine Auswahl der zweckentsprechend wichtigsten Lesarten gibt Aufschluß über handschriftliche Vorformen bzw. Varianten in weiteren Druckfassungen. Die Textgestaltung ist nach dem neuesten Forschungsstand vorgenommen, zudem wurden die zu Goethes Lebzeiten entstandenen Handschriften und Drucke, soweit zugänglich, erneut verglichen. Orthographie und Interpunktion sind in den meisten Fällen belassen worden, doch wäre bei Ausnahmen von dieser Regel eine genaue Kennzeichnung wünschenswert gewesen. Ein Anmerkungs- teil mit Herkunftsnachweisen und spezieller Bibliographie zu jedem Gedicht sowie ein chronologisches Register machen den Band zu einem zuverlässigen Hilfsmittel für die Beschäftigung mit Goethes Lyrik. — Reinhardt Habel.]

E. V. Gordon: *An Introduction to Old Norse*. 2nd. ed. rev. by A. R. Taylor. Clarendon Press, Oxford 1957. LXXXII und 412 S., 3 Karten und 11 Abb.; 35/- net. ['This book is an introduction to Old Norse studies for beginners, but it is intended to be comprehensive and self-contained as well as elementary', sagte G. im Vorwort zur ersten Auflage. Das Ziel ist erreicht worden, wie schon der Erfolg beweist: zwischen der ersten Ausgabe von 1927 und der vorliegenden erschien das Buch dreimal unverändert. Die Einleitung bringt die historischen Grundlagen, eine Abhandlung über die Literaturattungen und die Überlieferung der Werke. Dann folgt eine ausgezeichnete Auswahl von 17 westnordischen und 4 ostnordischen Stücken sowie von 16 Runeninschriften nach dem Grundsatz: 'The texts for reading are chosen primarily for their literary merit, but also to gain variety of illustration' (S. VII). Taylor gab diesmal die Hrafnkelssaga vollständig (nach der Ausgabe von Jón Jóhannesson in Íslenzk Fornrit). Zu den Texten, die 193 Seiten füllen, gehören erläuternde Anmerkungen von etwa 70 Seiten. Dann folgt eine knappe, aber sehr geschickt eingerichtete Grammatik (mit Syntax und Metrik), endlich ein Glossar mit Verweisen auf die Belegstellen und auf die Grammatik. Wir haben kein Handbuch, durch das in gleicher Weise der appetitus philologicus geweckt würde. Das Buch stellt sich gut zwischen unsere Elementarbücher von Friedrich Ranke und Andreas Heusler sowohl durch den mittleren Grad der Ausführlichkeit als auch durch die andersartige Auswahl der Texte. — Gutenbrunner.]

'Für Klopstock.' Ein Gedichtband des Göttinger 'Hains', 1773. Nach der Handschrift im Hamburger Klopstock-Nachlaß zum erstenmal herausgegeben, mit Nachwort und Anmerkungen versehen von Anton Lübbering. Tübingen, Max Niemeyer, 1957. 191 S. [Seit der Veröffentlichung Göttinger Musenalmanache durch C. Redlich (DLD) und den Textsammlungen von A. Sauer und M. Wendheim (DNL) kurz vor der Jahrhundertwende sind neue Gedichte der Hainbundmitglieder nur noch in Werksausgaben einzelner Dichter und in Spezialabhandlungen zutage getreten. Nun ist im Klopstock-Nachlaß eine Hs. aufgetaucht, die die Göttinger kurz nach Ostern 1773 durch die Grafen Stolberg dem von ihnen verehrten Klopstock als persönliche Gabe überreichen ließen. Sie enthält Gedichte von Hahn, Hölty, J. M. und G. D. Miller, Cramer, Chr. und F. L. Stolberg und Voß, insgesamt 91, darunter 23 bisher ungedruckte. Der Kreis der Verfasser beschränkt sich auf Mitglieder des Bundes; die Sammlung ist damit typischer für dessen geistiges Klima und dichterisches Vermögen als die gleichzeitigen Göttinger Almanache. So ist die Veröffentlichung der Gedichte durch A. Lübbering sehr zu begrüßen. In dieser Darbietung der Texte liegt das Hauptverdienst seines Buches. — Es gliedert sich in drei Teile: Abdruck der Gedichte (77 S.), 'Einführung' (67 S.) und 'Anmerkungen' (27 S. u. 6 S. 'Schrifttumsverzeichnis'). Leider fehlen genauere Auskünfte über die Hs. und über die Herkunft der in den Abdruck eingestreuten Schattenrisse der Dichter; die Anmerkungen verzeichnen nur gelegentlich Abweichungen späterer Drucke, die Namen der Dichter sind unkritisch aus dem Text in die Anm. übernommen (Hölty hat den dritten Vornamen Christian), Kolummentitel und Durchzählung der Gedichte und Verse im Text hätten die Orientierung erleichtert. Das Literaturverzeichnis weist Lücken auf und ist nicht immer zuverlässig. — Die 'Einführung' bringt zu Beginn die bekannten entstehungs- und geistesgeschichtlichen Fakten; ihr Hauptgewicht liegt auf dem Nachweis der Einflüsse Klopstocks. L. stellt dazu ausführliche statistische Vergleiche an mit Schillers Anthologie auf 1782 und mit Musenalmanachen von 1796 und 1797; er beschränkt sich dabei auf Gedichtformen und Hauptthemen, soweit beide tabellarisch zu erfassen sind. Das bleibt naturgemäß recht äußerlich und wird durch den ziemlich krausen, unpräzisen Stil der ganzen Darstellung wenig vertieft. Neues wird nicht aufgezeigt; es geht dem Hg. im wesentlichen um Einordnung. Das eigenartige Verhältnis von Altem und Neuem in den einzelnen Gedichten, das ihren Charakter bestimmt, wird nur gelegentlich berührt, nicht untersucht. — Die 'Anmerkungen' enthalten kurze biographische Notizen, Hinweise auf weitere Drucke, auf Strophenformen und Vorbilder vor allem bei Klopstock; sie weiten sich gelegentlich zu kleinen Untersuchungen der metrischen Formen oder der Themen aus. — H.-P. Herrmann.]

Dietrich Korn: Das Thema des Jüngsten Tages in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts. Tübingen, Max Niemeyer, 1957. 139 S. DM 12,—. [Der alte christliche Gegensatz zwischen dem sündigem, dem Tod verfallenen Dasein dieser Welt und dem ewigen Leben in Gott wird im 17. Jh. aus einem neuen Spannungsverhältnis erfahren und geformt. Innerhalb dieses größeren Zusammenhangs bildet die Betrachtung der eschatologischen Strömungen eine besondere, bisher wenig beachtete Erscheinung. Die unmittelbare Erwartung des Jüngsten Tages kennzeichnet eine Erlösungssehnsucht, der es jetzt, anders als im Mittelalter, um die Errettung und Befreiung des Menschen von der Welt, nicht um den Schöpfungszusammenhang geht. Der Gedanke des nahenden Endes wird in religiösen Flugschriften verbreitet und findet in Lied und Predigt, besonders der Lutherischen Gemeinden, seinen Ausdruck. 'Komm, lieber HErr, kom es ist Zeit, / Zum letzten Gricht in Herrlichkeit: / Führ vns aus diesem Jammerthal / In den ewigen Himmels Saal ...' lautet die Strophe eines Unbekannten, die der Sammlung 'Musae Sionae Michaelis Praetorii ... 1607' entnommen ist. In diese weltverneinende Grundstimmung mischen sich die verschiedensten Töne der Sündenbekehrung, der Gerichtserwartung oder Todeshoffnung. Auch im katholischen Kirchenlied treten, wenngleich seltener, die endzeitlichen Motive auf, doch werden sie hier von vornherein

weniger persönlich und intim als vielmehr im Sinne der dogmatischen Lehre episch objektivierend gestaltet. Demgegenüber zeigt sich außerhalb des religiösen Bereichs wenig Neigung zu dieser Gedanken- und Gefühlswelt. Weder der barocke Roman (mit Ausnahme einzelner Ansätze bei Grimmelshausen) noch das Drama nehmen das Thema auf. Allein in der Lyrik, und hier besonders bei Logau, Czepko, Gryphius und Dach, verbindet sich das oft ergriffene Motiv der irdischen Vergänglichkeit mit dem Gedanken an den jüngsten Tag. Der Vf. zeigt dabei in Einzeluntersuchungen die verschiedenen Schattierungen der Idee bis hin zu ihrem völligen Erlöschen. Die letzte Phase der barocken Eschatologie ist gekennzeichnet durch das Auftreten größerer Predigtgedichte, deren Mittel zwar noch die endzeitliche Thematik, deren eigentlicher Zweck jedoch Belehrung und die Ermahnung zur Buße ist. Bedeutsam wird die Entwicklung im ganzen — der Vf. deutet hier nur noch an — für die Gedankenwelt des Pietismus, der seinerseits wieder in zahlreichen Verbindungen auf das geistige Leben zurückwirkt. Ein Exkurs über die chiliastischen Bewegungen des 17. Jh. rundet die Untersuchung ab. Der Vf. führt mit seiner Fragestellung auf wissenschaftliches Niveau und bietet der weiteren Bearbeitung neben seinen instruktiven Ergebnissen eine reichhaltige Sammlung des Materials. — Reinhardt Habel.]

Wolfgang Pehnt: Zeiterlebnis und Zeitdeutung in Goethes Lyrik. Tübingen, Max Niemeyer, 1937. 153 S. [Die Eigenart von Goethes Lyrik hat immer wieder dazu geführt, gerade seine Gedichte in unmittelbarem Zusammenhang mit seiner Biographie zu interpretieren. Daneben bleibt aber die Aufgabe, sie als eigenständigen, vom Lebenslauf unabhängigen Symbol- und Problemzusammenhang zu untersuchen. Kommerells 'Schema' war ein erster Versuch einer vorwiegend ästhetischen Deutung; die Frankfurter Diss. von W. Pehnt steckt sich auf begrenzterem Feld ein ähnliches Ziel. Ihr Thema ist die dichterische Auseinandersetzung des jg. Goethe mit der Zeit als einer Grundmacht des menschlichen Lebens. — Ausgangspunkt ist das Zeiterlebnis der anakreontischen Dichtung, die Zeit als Abfolge untereinander gleicher Augenblicke. Es wird von Goethe übernommen, doch bald mit eigenen Elementen durchsetzt: dem Leiden an der Flüchtigkeit des Augenblicks und dem Versuch, dem Augenblick durch Erinnerung und Selbstbeschränkung Dauer zu verleihen. Diese Elemente werden vom Vf. bis in die frühe Weimarer Zeit hinein verfolgt. Gleichzeitig beschreibt er die Gestaltung des einmaligen, 'ewigen', d. h. die Zeit jeweils transzendierenden Augenblicks in der Straßburger Lyrik ('Mayfest'). Er zeigt seine Gefährdung durch die fortschreitende Zeit und Goethes Versuche, ihn zu sichern und zu erweitern ('Wanderers Sturmlied', 'An Schwager Kronos'; 'Mahomets Gesang'), bis zum 'ersten bedeutenden Entwurf eines Geschichtsbildes von unterschiedlichen Zeitzuständen' (S. 85) ('Der Wanderer'). In der Lili-Lyrik in Frankfurt findet Pehnt ein weiteres Sichentfalten des Augenblicks in eine nun wirklich als Vergangenheit erlebte Vergangenheit, eine fremd gewordene Gegenwart und eine ungewisse Zukunft, Antinomien, die Goethe einfach aussagt ('Neue Liebe ...', 'An Belinden'), im Gedicht selbst überwindet ('Auf dem See') und schließlich anerkennt und im Bild der Zeit als 'Bahn' positiv wertet und gestaltet ('Seefahrt'). — Weniger überzeugend wirken die beiden abschließenden Kapitel, die ein triadisches Zeitbild an 'Warum gabst du uns die tiefen Blicke ...' und 'Ilmenau' zu belegen suchen. — Dieses für das Referat abstrahierte Grundschema wird vom Vf. unter Einbeziehung weiterer Gedichte differenziert, mit vielfältigen sprachlichen und formalen Untersuchungen und einigen, an Emrich sich orientierenden Symbolinterpretationen gestützt und mit Leben erfüllt durch stetes Einbeziehen der in der Zeitdeutung jeweils mitgestalteten Bezüge zu Natur, Kunst und geliebtem Menschen. Die Lyrik des jg. Goethe erscheint damit als eigengesetzliche, im Dichten selbst fortschreitende Entwicklung, von der aus ein großer Teil der Gedichte eine oft einleuchtende und vielfältig anregende Auslegung erfährt. — H.-P. Herrmann.]

Urs Orland von Planta: E. T. A. Hoffmanns Märchen 'Das fremde Kind'. Bern, Francke (1958). 125 S. DM 12,—. [E. T. A. Hoffmanns Märchen von 1817 hat Beurteilungen erfahren, die von höchster Bewunderung (Men-

zel, H. v. Müller) bis zu kritischer Ablehnung (Ellinger, Harich, E. v. Schenk) reichen. v. Planta steht auf der Seite der Bewunderer und hält die kleine Erzählung in ihrer 'gedanklichen Anschaulichkeit und künstlerischen Vollendung' (S. 6) für einzigartig in H.s Werk, ja in der gesamten neueren deutschen Literatur (S. 112). Um diese These einleuchtend zu machen, untersucht er nacheinander den zeitgeschichtlichen und biographischen Hintergrund des Märchens, seine einzelnen Figuren und Symbole und H.s Verhältnis zur Natur. Dabei sollen lange Parallelistenkataloge die Identität vor allem des Schulmeister-Gnom's Magister Tinte mit anderen H.schen Gestalten und mit dem Dichter selbst aufzeigen (obwohl H. anderenorts als 'Vollblutromantiker' [S. 19] apostrophiert wird): nicht aus sich selbst, sondern 'weil sich der Dichter selbst hinter ihm versteckt hat' (S. 42), wirke Tinte überzeugend. Zugleich werden alle Gestalten und Symbole auf ein ausführliches Schema Aufklärungs-Romantik (= Stadt-Land, Vernunft-Gemüt etc.) bezogen, mit dem der Vf. die Geistes- und Sozialgeschichte von 1750 bis heute zu errassen sucht, das aber in seinem Rationalismus H.s Problemen kaum gerecht wird. So kommen die wichtigeren Fragen nicht in den Blick. Unberücksichtigt bleibt die Gefährdung der mythischen Welt des Kindes durch den Konflikt Tinte-Feenkönigin, den H. diesmal nicht analysiert; unberücksichtigt bleibt auch die ästhetische Frage, ob dem Dichter eine wirkliche, lebendige Gestalt, oder ob ihm nur eine recht durchsichtige Versinnlichung vorgefaßter Begriffe gelungen ist. Statt dessen werden die Termini 'Allegorie', 'Symbol', 'reine Darstellung einer Idee' etc. durchweg synonym gebraucht. Stilistische Untersuchungen fehlen, desgleichen kompositorische Vergleiche mit H.s anderen Märchen. — Im Grunde faßt v. Planta das Märchen als Allegorie auf, 'in der alle Personen eine bestimmte Bedeutung tragen' (S. 40) und Tinte für die Aufklärung, das Kind für die Romantik steht. Aber als reine Allegorie kann ein Märchen, das um 1812 entstand und von H. geschrieben wurde, kaum 'gedanklich anschaulich' und sicher nicht 'künstlerisch vollendet' genannt werden. Der Vf. desavouiert damit seine eigene These. Das mag durch den Stil des Märchens selbst bedingt sein, aber auch für das übrige Werk H.s ist seine Darstellung wenig ergiebig mit ihrem flachen Alternativ-Schema und ihrer seltsamen Maxime, daß 'der denkende Mensch ... notwendigerweise im Nihilismus' ende (S. 85). Hoffmanns Welt ist vielschichtiger; für ihn ist z. B. Serpentina's romantische Liebe zugleich 'der Gedanke' (Gold. Topf, III. und VI. Vigilie). — H.-P. Herrmann.]

Friedrich Schlegel: Literary Notebooks 1797–1801, edited with introduction and commentary by Hans Eichner. The Athlone Press, University of London, 1957. 342 S. £ 2/10/—. [Aus einem kürzlich von Ernst Behler entdeckten Nachlaßkatalog geht hervor, daß die literarische Hinterlassenschaft Friedrich Schlegels ursprünglich eine unerwartete Fülle nicht veröffentlichter Manuskripte enthielt. Neben zahlreichen Skizzen und Aufsätzen existierten im Jahre 1828 allein an Notizheften 19 'Zur Philosophie', 18 'Zur Poesie und Litteratur', 18 'Zur Geschichte und Politik' und 42 'Zur Theologie und Philosophie'. In ihnen war, aufgesplittert in Zehntausende von Fragmenten, Schlegels größtenteils noch unbekannte Kulturphilosophie dargelegt (Krit. Friedrich-Schlegel-Ausgabe ed. E. Behler, Bd. 11, 1958, S. XVI ff. Dazu ders. in: Jb. d. Dt. Schillerges. 1, 1957, S. 253 ff. und in: Die Neue Rundschau 70, 1959, S. 117 ff.). Einer Kette unglücklicher Umstände zufolge ist davon heute nur noch etwa die Hälfte bekannt, und die besondere Situation der Schlegelphilologie hat eine Publikation des erhaltenen Materials bisher nicht erlaubt. So gewährt Hans Eichner mit der Edition der drei frühesten Notizbücher aus der Reihe zur Poesie und Literatur einen ersten Einblick in die gesamte Handschriftengruppe. Die Aufzeichnungen sind zwischen 1797 und 1801 in Schlegels produktivsten Jahren entstanden und können als Tagebuch seiner Reflexionen, als literarische Vorstufe zu seinen Veröffentlichungen betrachtet werden. Vieles kehrt in verwandter Form in den Lyceums- und Athenäumsfragmenten wieder, anderes ist im ersten Entwerfen stehengeblieben, Ertrag der jeweiligen Lektüre oder Fortsetzung eines schon ausgesprochenen Gedankenganges. Dementsprechend reicht die Thematik von der griechischen bis zur modernen europäischen Dichtung und Philosophie, wobei das Gesichtsfeld ein im Schlegel-

schen Sinne universalhistorisches ist, dessen Umriss zu zeichnen in der gebotenen Kürze nicht gewagt werden kann. Im Anschluß an die Notizbücher finden sich noch vier in Jacob Minors Ausgabe der 'Jugendschriften' nicht berücksichtigte Rezensionen Schlegels. Über die Textgestaltung gibt der Hg. ausführlich Rechenschaft. Dabei ist hervorzuheben, daß das überaus komplizierte Abkürzungssystem der Hss. lückenlos aufgeschlüsselt wurde, daß die vielfach in keinem sachlichen Zusammenhang stehende Abfolge der Notizen beibehalten, jedoch durch einen ausführlichen Kommentar mit zahllosen Querverweisen erst lesbar gemacht wurde, und daß endlich ein reichhaltiges Namen- und Sachregister den Zugang wesentlich erleichtert. Allerdings sah sich der Hg. zur Kürzung all derjenigen Fragmente veranlaßt, die sich auf Schlegels eigene Dichtungen, insbesondere auf Pläne zu nicht ausgearbeiteten poetischen Vorhaben¹, beziehen. Solange der dichterische Nachlaß, ohne den die meisten Notizen dieser Art unverständlich blieben wurden, nicht vollständig publiziert ist, erschienen die Probleme der Kommentierung und Einordnung unlosbar. In dieser Hinsicht wird erst die im Entstehen begriffene kritische Ausgabe — an der Eichner mitwirkt — endgültigen Ausschluß bringen. — Reinhardt Habel.]

Louis Wiesmann: Conrad Ferdinand Meyer. Der Dichter des Todes und der Maske. Francke Verlag Bern, 1958; 286 S. (= Basler Studien zur Dt. Sprache und Literatur). Die Bemühungen von E. Staiger und H. Henel haben die Dichtung Meyers wieder starker in das Blickfeld gegenwärtiger Forschung gerückt. Einen wichtigen Beitrag dazu leistet nunmehr auch diese Monographie. Sie bietet eine klare Gesamtkonzeption und zahlreiche wertvolle Beobachtungen; die verschiedenen Dichtungsgrade der Wirklichkeit, Wesen und Schein, die theatralische Szenerie, Beleuchtung und bildliche Perspektive, Zeitablauf, erfahren eine ausschweifende Behandlung. Leider werden diese Einsichten häufig dadurch getrübt, daß sie auf allgemeine Epochen bezogen werden. Nachdem der Manierismus in früheren Untersuchungen (R. Mühler) nicht ohne Gewinn herangezogen worden war, bemüht nun Wiesmann das Barock in weitgehendem Maße. Man kann aber auf diesem Wege nicht das Welttheater Calderons etwa, dessen Vorstellung 'La vida es sueño', das Rollenwesen aus den Voraussetzungen des Goldenen Zeitalters, auf das 19. Jahrhundert übertragen, zumal für Meyer die ungebrochene Tradition nicht besteht, die Grünparzer z. B. noch beanspruchen kann. Die geistliche Perspektive des Spaniers fehlt dem Verfasser des 'Jenatsch'; barocke Dynamik läßt sich dort nicht wiederfinden, ebenso wenig in den Meyerschen Novellenschlüssen (p. 136 f. u. a.). Vielmehr bleibt es bei ihm nur eine Suggestion des Dynamischen, das Welttheater wird nur zur Kulisse, der große Vorwurf zur Staffage im Sinne Anselm Feuerbachs, und vielfach entfaltet er die 'Welt des gebildeten, alles an sich raffenden Bürgers' — um das bittere Wort Hofmannsthal anzuführen. Die eigenständige Leistung Meyers wie seine Schwäche verzerrt sich in solchen Bezügen. Es wäre darauf angekommen, das Scheinidentische in seinen verschiedenen Voraussetzungen aufzuweisen, um das Unübertragbare herauszustellen. Bis in die Erzähltechnik oder die Metaphern hinein — um nur etwas anzuführen — wäre es lohnend, das Andersartige zu verfolgen. Dieselben Elemente gewinnen in verschiedenen Strukturen eine andere Bedeutung, man braucht nur an die Spiegelsymbolik bei Meyer zu erinnern; das 'Symbolische', wie er es versteht, das Verfahren des Stilisierens, ist denkbar weit vom Geist des 17. Jahrhunderts entfernt. Darüber aber gehen die Betrachtungen häufig nuancenlos hinweg. Das Berufen von Shakespeare, Gryphius, Grimmelshausen verdunkelt die Eigenart Meyers. Der Abschnitt 'Größe und Gefährdung des Ich' bestätigt das Verzeichnende solcher Beziehungen, die unkritisch gezogen werden. Man bedauert, diese Einwände vorbringen zu müssen, da die Partien des Buches, welche auf den Epochenfilter verzichten, ausgezeichnete, am Text gewonnene Ergebnisse erbringen. Zweifellos vermittelt diese Darstellung wertvolle Anregungen darüber hinaus, wo sie zur Kritik herausfordert, möchte diese produktiv verstanden werden. — Gerhart Baumann.]

¹ Aus dieser letzteren Gruppe gibt Eichner einige thematisch bestimmte Proben in dem seeben erschienenen Jb. d. dt. Schillerges. 3, 1959, S. 218 ff.

On Romanticism and the Art of Translation. Studies in Honor of Edwin Hermann Zeydel, edited by G. F. Merkel, Princeton University Press, 1956; 267 S. [Programmatisch bezieht sich gleich der Titel dieser Festschrift auf das Wirken des Jubilars, auf sein Bemühen um Ludwig Tieck und seine verdienstvollen Goethe-Übertragungen, um abgekürzt Entscheidendes zu benennen. Darüber hinaus versammelt dieser Band vielfältige Themen, die den Zeitraum von Wolfram von Eschenbach bis Rilke umspannen. Überaus anregend lesen sich die Beiträge von V. Lange über Eduard Mörike, Marianne Thalmann: 'Der unwissend Gläubige', ein Aufsatz zum Genieproblem, Anton Gail: Im Schatten der Griechen: Die augusteische Dichtung, vor allem Vergil und Horaz im dt. Schrifttum um 1800, G. C. Scoolfield: Ruke and Narcissus. Q. Morgan und J. Rosenberg bieten Studien zu Übersetzungsproblemen. Fragwürdig bleibt der Versuch von M. Gerhard: Goethes 'Geprägte Form' im romantischen Spiegel. Zu Fr. Schlegels Aufsatz 'Über Goethes Meister'. Es sei kurz darauf eingegangen, weil diese Fragestellung entscheidende Aufschlüsse verheißt. Dem romantischen Kritiker waren Schermer und Erwartung zugänglich, die 'Gegenwart' Goethes jedoch vermochte er nicht zu begreifen; daraus resultiert Verständnis und Mißverständnis seiner Auslegung. Indessen läßt sich diese Haltung nicht im Sinne dieser Studie als Sonderung zwischen dem 'künstlerischen Lebensgesetz', das Schlegel zugänglich gewesen, und dem 'menschlichen Lebensgesetz', das ihm verschlossen, begreifen. Bei aller Verschiedenheit der Sichtweisen und des Ranges ist dennoch eine gewichtige Festgabe entstanden, die geistvolle Impulse auslöst und einen Überblick vermittelt über die germanistischen Bestrebungen in der Neuen Welt. — Gerhart Baumann.]

Englisch

The Sonnets of William Alabaster. Ed. by G. M. Story and H. Gardner. Clarendon Press: Oxford University Press 1959. LIV + 65 S. (= Oxford English Monographs). [Wenn das literarische Schaffen dieses Geistlichen aus der Elisabethzeit in den anglistischen Handbüchern kaum erwähnt wird, so mag das daran liegen, daß seine Persönlichkeit seit Beginn unseres Jahrhunderts ein begrenztes Interesse weckte und seine Verse bisher nur bruchstückweise der Nachwelt zugänglich waren. Seine lateinischen Werke in Prosa und Poesie freilich dürften dem Theologen von jeher nicht unbekannt geblieben sein. — Als Freund Ben Jonsons und Seldens, gepriesen von Spenser und Dr. Johnson wegen seiner lateinischen Poeme, trat Alabaster, obwohl einer strengprotestantischen Familie entstammend und als Hauskaplan dem Grafen Essex verpflichtet, mit 30 Jahren zum Katholizismus über. Bald stürzte er sich in die theologischen Streitigkeiten einer Zeit religiöser Unsicherheit; er wurde gefangengesetzt und verlor sein geistliches Amt. Als Schüler der Jesuiten ging er nach Rom und wurde bei seiner Rückkehr nach England in den Tower geworfen. Von Jakob I. begnadigt, verwickelte er sich wiederum in Kämpfe und mußte nach der Pulververschwörung ins Gefängnis wandern. Dann tauchte er in den Niederlanden auf, verfeindete sich mit Rom und kam vor die Inquisition. Er floh nach Marseille und Amsterdam, von wo er als politisch unerwünscht in seine Heimat abgeschoben wurde. Obgleich er wieder zum Protestantismus überwechselte — 'even his contemporaries were not sure how often he had shifted his faith' (S. XXI) —, erfreute er sich bald der Gunst Jakobs und wurde dessen Kaplan. Erst seit seiner Heirat verließ sein Leben bis zum Tode in ruhigeren Bahnen. — Nach der sorgfältig durchgearbeiteten biographischen Skizze umreißt Prof. Story die Stellung des Dichters innerhalb der englischen Erbauungsliteratur. In dem Abschnitt über Datum und Reihenfolge der 79 Sonette erfahren wir, daß Alabaster sie wohl alle 1597/98 verfaßte, d. h. unmittelbar nach seinem Übertritt zum Katholizismus. Die meisten von ihnen zeigen deutliche Gruppenbildung. Sie sind in 6 Hss. überliefert, die vorwiegend noch zu Lebzeiten des Autors entstanden; keine von ihnen bietet jedoch die vollständige Anzahl. Eine gewisse Ordnung läßt sich durch inhaltliche Kriterien und durch Vergleiche der wichtigsten Hss. herstellen. So ergibt sich eine Aufteilung in zehn Gruppen,

deren letzte zwei zweifelhafte Stücke aufweist. Ein Kommentar aus der Feder von Helen Gardner enthält sachliche Erläuterungen sowie eine Erörterung der Lesarten des Textes. Die Gedichte sind in modernem Gewande wiedergegeben und sprechen auch heute noch an. — Hans Marcus.]

Adrien Bonjour: *The Structure of Julius Caesar*. Liverpool University Press 1958, 81 S., 12s. 6d. [Für Adrien Bonjour ruht die Struktur des Stückes in antithetischem Gleichgewicht, d. h. er sieht sowohl Caesar wie auch Brutus als vollwertige tragische Helden, die abwechselnd die Sympathie des Zuschauers beanspruchen. Weder auf der persönlichen noch auf der politischen Ebene ist die Folge der Geschehnisse auf einen einfachen Generalnenner zu bringen. Caesar ist so wenig ein Tyrann, ein Vertreter brutalen Machtdenkens, wie Brutus ein Freiheitskämpfer, ein reiner Idealist, denn gerade Brutus verstrickt sich in tragische Schuld durch sein hypothetisches, moralisch zweifelhaftes Denken über Caesars eventuelle Weiterentwicklung. Vf. entdeckt auch in einigen Nebenmotiven die gleiche geschickte Handhabung des Mittels der Antithese, z. B. in der Rolle, die der Aberglaube im Leben der beiden Protagonisten spielt, in der tragischen Ironie, welche die Selbstmorde des Cassius und des Brutus kennzeichnet, und in der Schlaflosigkeit, die Brutus' tiefe innere Unsicherheit von der kindlichen Unbefangenheit eines Lucius abhebt. Ein dritter Abschnitt dehnt schließlich die Betrachtungsweise auf den antithetischen Gebrauch von 'stehen' und 'fallen' im Bereich der Bildersprache aus. Der Gefahr, die einem völlig einheitlichen Gesichtspunkt in der literarischen Interpretation inhärent ist, entgeht Bonjour nicht ganz: einige Stellen scheinen etwas gewaltsam der Theorie vom antithetischen Aufbau angepaßt zu sein. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß die Studie mit Einfühlungsvermögen und Sicherheit des Urteils geschrieben wurde und daß sie ihren Platz unter den Shakespeare-Monographien einnehmen wird. — Hans Schnyder.]

Fredson Bowers: *Textual & Literary Criticism*. Cambridge University Press, 1959, ix, 186 S. [Die letzten Jahre sind Zeuge einer Fülle von Veröffentlichungen auf einem Gebiete gewesen, das sich nach den Pionierarbeiten von W. W. Greg und R. B. McKerrow zunehmend als eigene Disziplin konstituiert: die Textkritik, oder wie man besser mit dem englischen Ausdruck sagt, der 'bibliotextual criticism'. Neben Alice Walker, Charlton Hinman und Philip Edwards gehört Fredson Bowers, der Herausgeber der neuen *Studies in Bibliography*, zu den führenden Forschern dieser Fachrichtung. Seine *Principles of Bibliographical Description* (1949) setzen sich mehr und mehr als Standardwerk durch, und man kann sich kaum eine Einführung in die Methoden und Problemstellungen des 'textual criticism' aus berufenerer Feder denken. Die hier vorliegenden Sandars Lectures in Bibliography für 1957/58 dienen dem Zweck, einen weiteren Kreis mit den Aufgaben und Ergebnissen dieser Arbeit vertraut zu machen, die nicht selten als belanglos für das vermeintliche 'Gesamtverständnis' eines Werkes oder eines Autors angesehen wird. Professor Bowers setzt daher mit Ausführungen über die Wechselbeziehungen von Textkritik und Literaturkritik ein; zahlreiche Beispiele von Fehlinterpretationen alter und neuer Texte dienen dem Beweis der These: 'Literary criticism is ... directly dependent upon expert textual criticism' (vii); 'just critical appraisal is not possible until a text has been established' (9). Die Herstellung eines verlässlichen Textes — 'a task for a scholar of depth' — bringt für Bowers drei Problemkategorien mit sich: die Analyse der erhaltenen Manuskripte; die hypothetische Rekonstruktion eines verlorenen Manuskriptes zusammen mit der Bestimmung seines Verhältnisses zu den frühen Drucken; und die Textgeschichte der Druckfassungen. Die drei folgenden Vorlesungen sind der detaillierten Entwicklung entsprechender Fragestellungen gewidmet. 'The Walt Whitman Manuscripts of "Leaves of Grass" (1860)' teilt die Ergebnisse der von Bowers durchgeführten Untersuchungen an den Autographen von etwa achtzig Gedichten mit; daraus ergeben sich völlig neue Einsichten in die Arbeitsweise und die Kompositionstechnik Whitmans. Die zweite Problemstellung wird an einem Abschnitt über 'The New Textual Criticism of Shakespeare' illustriert. Dieser Beitrag ist eine ebenso kompetente wie eingängige Übersicht über die methodischen Vorarbeiten, die zur Sicherung der Texte der Shakespeare-

Dramen neuerdings geleistet worden sind. Nach einer Auseinandersetzung mit den paläographischen Methoden Sissons und ähnlichen Lösungsvorschlägen werden die Prinzipien der 'compositor identification and analysis' entwickelt, die nach Bowers allein eine schlüssige Antwort auf die zahllosen noch offenen Fragen ermöglichen. Vor allem soll damit eine gesicherte Grundlage für die Auswahl von Lesarten geschaffen werden: 'Textual bibliography takes as its end the logical scientific control of the eclectic method and the supplementing of the methods of literary criticism applied to choice of readings. The control takes the form of requiring the purely critical judgement to operate within certain fixed bounds of physical fact and logical probability' (115). In größeren Zusammenhängen gesehen, werden die entsprechenden Daten durch eine genaue Untersuchung der 'accidentals' (der scheinbar zufälligen äußerlichen technischen Details der Textüberlieferung) bereitgestellt; bislang meist unbeachtet, gehören die 'accidentals' zu den primären Erkenntnisquellen der 'textual bibliography'. Von solchen Voraussetzungen aus beleuchtet Bowers abschließend 'Principle and Practice in the Editing of Early Dramatic Texts', wobei er in gleicher Weise vom diplomatischen Faksimile wie von der 'reading edition' zugunsten eines historisch-kritischen Textes neuer Prägung abrückt. (Vgl. hierzu auch: Bowers, *On Editing Shakespeare and the Elizabethan Dramatists*, 1955.) Der nach neuen bibliographischen Gesichtspunkten edierte Text wird zur 'closest communication between author and reader' (123). Die Analyse der 'accidentals' läßt auch die folgerichtige und kontrollierte Modernisierung von Texten als Fernziel erscheinen. So läuft die Absicht des neuen 'bibliotextual criticism' nicht, wie es oft scheint, auf Komplizierung, sondern auf Vereinfachung unserer Textausgaben hinaus. Man kann aus diesem Grund der Verlagsankündigung nur zustimmen: 'This book should be read by any serious student of English; it is a survey of a developing discipline which he ought at least to understand in principle.' — Bernhard Fabian.]

Brno *Studies in English*, Vol. I. Prag, 1959. 144 S. [Inhalt: J. Vachek, *Two Chapters on Written English*; J. Firbas, *Thoughts on the Communicative Function of the Verb in English, German, and Czech*; K. Stepanik, *The Reflection of Social Reality in Keats's Poems and Letters*; L. Pantuckova, *The 'Newgate School' of Romance ...*; J. Kocmanova, *The Revolt of the Workers in the Novels of Gissing, James, and Conrad*. — Die beiden sprachwiss. Arbeiten sind die wertvollsten. Vachek gibt im zweiten Teil seines Beitrags wichtige Einblicke in das Verhältnis von Phonologie und Schreibung vom Altenglischen bis heute und sucht somit, in der Tradition der Prager Schule stehend, phonologische Erkenntnisse auch für die Geschichte der Sprache nutzbar zu machen. Dies ist bekanntlich auch von deutschen Forschern, wie z. B. von H. Lausberg, verschiedentlich gefordert und angestrebt worden. Firbas entwickelt im Anschluß an Mathesius' Theorie der Satzperspektive (vgl. Archiv 115) neue Methoden der Satzanalyse, die sich als äußerst fruchtbar erweisen. Auf die Arbeiten von Karl Boost wird ausdrücklich Bezug genommen. — Zu besonderem Dank ist man den tschechischen Gelehrten dafür verpflichtet, daß sie zugleich verschiedene in ihrer Sprache erschienene Artikel für uns erschließen. Schon allein darin ist der Wert der Brünnener Studien für die Zukunft zu erblicken. Es sei nicht verhehlt, daß man sich wieder einmal peinlich daran erinnert sieht, daß in Deutschland keine ähnliche Publikation auf dem Gebiet der Anglistik existiert. — Ewald Standop.]

Karl Brunner: *Abriß der mittellenglischen Grammatik*. Vierte verbesserte Auflage. Max Niemeyer, Tübingen 1959. 114 S. (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. C. Abrisse Nr. 6). [Seit seinem ersten Erscheinen (1938) hat sich dieser Abriß des Mittellenglischen ungeteilter Beliebtheit von seiten der jungen Anglisten erfreut. Während ähnliche Werke, z. B. Jordans Handbuch, mehr der wissenschaftlichen Forschung auf breiterer Basis dienen dürften, bietet der Abriß dem Studenten das weit-schichtige Material in gedrungenen, klarer Form unter Fortlassung weniger wichtiger Einzelheiten, doch stets mit dem Blick auf neuere Erkenntnisse. Als Vorteil vor älteren Auflagen läßt B. seiner Darstellung ein Wörterverzeichnis (SS. 93—114) folgen, das die im Text erscheinenden charakteristi-

schen Schreibungen nebst kurzen Hinweisen enthält. Wäre es wohl für den Benutzer nicht einfacher, die Fundstellen nach der Seitenzahl statt nach Paragraphen verzeichnet zu sehen? Viel umstritten ist heute noch die Frage nach der Wortform in derartigen lexikalischen Zusammenstellungen. Während Brandl in seiner späteren Zeit immer mehr dazu neigte, Chaucers Schreibungen in den Mittelpunkt zu stellen und auf die Vielheit oftmals verschwimmender Dialektabweichungen zu verzichten, vereinfacht B. das Problem dadurch, daß er in den Hauptverweisen die dem Neunglischen ähnlichste Form angibt. Seinem nützlichen, wohlfeilen Buch ist noch eine recht lange Lebensdauer zu wünschen. — Hans Marcus.]

A. Campbell: *Old English Grammar*. Oxford University Press 1959. 423 S. [Das Erscheinen einer ae. Grammatik von diesem Umfang ist ein bemerkenswertes Ereignis. Wie Luick stellt der Vf. die Lautlehre nach zusammengehörigen Erscheinungen dar, ohne aber wie Luick, dem es dabei zugleich um eine möglichst genaue chronologische Anordnung ging, phonologisch Ähnliches, wie z.B. frühe und späte Palatadiphthongierungen, zu trennen. An geeigneten Stellen werden dann die Fragen der Chronologie sowie der Dialektunterschiede zusammenfassend besprochen. Die Wortlisten sind von mittlerer Ausführlichkeit: es werden jeweils die wichtigsten und besonders instruktiven Beispiele gegeben. Ein Stichproben-Vergleich des Registers mit dem bei Wright, *OE. Grammar*, ergibt, daß z.B. unter D nur 118 Stichworte gegenüber 135 bei Wright erscheinen, daß geläufige Wörter wie *dēaf*, *denn*, *deorc*, *dol*, *dor*, *drēam* usw. fehlen, daß aber dafür zahlreiche andere Wörter und Wortformen sowie Namen, die von Interesse sind, aufgenommen wurden (z.B. *dærstan*, *dēacon*, *decan*, *dēmon*, *Dere*, *dic*). Die handschriftlichen Belege sind ausgiebig berücksichtigt, wodurch sich ein realistisches Bild von Formen und Schreibungen ergibt. Daß überall auf die Texte verwiesen und nicht ausschließlich mit einer abstrahierten Form des Westsächsischen gearbeitet wird, ist ein besonders verdienstvoller Zug dieses Werkes. Wissenschaftliche Gründlichkeit begegnet auch in den Diskussionen älterer und neuerer Auffassungen; der Fachkundige findet in den Fußnoten brauchbare Hinweise. So z.B. S. 104, wo wenigstens andeutungsweise die Problematik der Ersatzdehnung im Typ *mēares* zur Sprache kommt. Die Beweiskraft der (Sieversschen) Metrik ist jedoch in diesem Punkte äußerst schwach, und Vf. hätte gut getan, sich die Ausführungen von Quirk-Wrenn, *An OE. Grammar* (1955), S. 137 f., zu eigen zu machen. Da das Buch auch für Studierende gedacht ist, wäre es von Vorteil gewesen, die Verwirrung, die durch das Nebeneinander von *bæc* (palatales, aber nicht assilliertes *k*) und *benc* (pal. und assilliertes *k*) entsteht, durch Einführung des Zeichens *ċ* zu beheben. So wie die Lage jetzt ist, wird man über die an sich begrüßenswerte Durchführung des *ċ*-Zeichens in der gesamten Grammatik nur teilweise beglückt sein. — Die Formenlehre wirkt in manchem knapper als die Lautlehre, doch werden Herkunft der Formen und dialektische Varianten ausführlich erörtert. Während auf die Darstellung der Syntax und der Wortbildung verzichtet worden ist, findet sich ein wertvolles Kapitel über die ae. Lehnwörter. — Die neue Grammatik wird keine der älteren verdrängen, aber sie hat mannigfache Vorzüge, die ihr einen Platz in der Reihe der unentbehrlichen Handbücher der Anglisten sichern. — Ewald Standop.]

Jackson J. Campbell (Hrsg.): *The Advent Lyrics of the Exeter Book*. Princeton University Press 1959. 137 S. [Die Diskussion über die Einheitlichkeit des sog. Cynewulfischen *Christ* bewegt sich seit Dietrich (ZdA 9, 1853) auf einem falschen Geleise. Die Hs. erweist eindeutig drei einzelne Gedichte, die thematisch nicht näher zusammenhängen, als dies der Abschreiber durch seine Zusammenstellung zum Ausdruck bringen wollte. Erstmals erscheint nun *Christ I* in einer selbständigen Ausgabe unter einem recht treffenden Titel, der zugleich andeutet, daß es sich hier um einen Zyklus von Einzelgedichten handelt. Die 12 *Eala*-Passagen — hymnisch-lyrische Variationen über die sog. Adventsantiphonen — werden auch im Druckbild entsprechend angeordnet — mit einer recht wörtlich gehaltenen Übersetzung auf der gegenüberliegenden Seite —, wobei es nicht geschadet hätte, neben der neuen auch die übliche Zeilenzählung mit aufzuführen. In der Einleitung geht es dem Vf. wesentlich um die Herausstellung der literarischen Quali-

täten; jedem Gedicht ist eine kritisch-paraphrasierende Besprechung gewidmet, während die traditionellen Fragen der Datierung und des Dialekts in den Hintergrund treten (hier kommt Vf. zu den zu erwartenden Ergebnissen). Der Text beruht auf einer neuen Transkription der Hs., stimmt aber im wesentlichen mit Krapp-Dobbie überein. Vf. ist erfreulich zurückhaltend mit Emendationen *metri causa*. Kommentar und Glossar sind knapp, aber ausreichend. Der schöne Druck und die angemessene Aufmachung des Buches entsprechen dem Niveau amerikanischer Buchproduktion. — Ewald Standop.]

Hans Combecher: *Muse in America: Vom eigenwilligen Weg amerikanischer Dichtung: Interpretationen. Die Neueren Sprachen, Beiheft 1.* Frankfurt/M.—Berlin—Bonn, Moritz Diesterweg, o. J. 85 S. — Ludwig Borinski, Gerd Krause: *Die Utopie in der modernen Englischen Literatur. Die Neueren Sprachen, Beiheft 2, o. J. 44 S.* [Titel und Seitenzahl dieses Heftes sind in der Verlagsanzeige auf dem hinteren Vorsatzblatt der Beihefte unrichtig angegeben.] — Hans Galinsky, Leo Marx, Calvin Rus: *Amerikanische Dichtung in der höheren Schule: Interpretationen amerikanischer Erzählkunst und Lyrik. Die Neueren Sprachen, Beiheft 3, o. J. 70 S.* — [Mit diesen drei Veröffentlichungen wird die Herausgabe der *Beihefte* nach langjähriger Unterbrechung wiederaufgenommen. Ein besonderer Zweck der Reihe ist es, dem neusprachlichen Lehrer für seine praktische Tätigkeit Anregungen zu geben. — Es muß als glückliche Idee gewertet werden, die neue Folge mit einem Heft zu beginnen, das Interpretationen ausgewählter amerikanischer Gedichte bringt; wird doch gerade auf dem Gebiet der in Deutschland noch in den Anfängen steckenden Amerikanistik der Englischlehrer für jede Hilfestellung dankbar sein. Daß eine so begrenzte Anthologie — sie enthält nur rund 35, z. T. gekürzte Gedichte — problematisch ist, versteht sich von selbst. Auch Combecher ist sich dessen bewußt (vgl. Vorwort, S. 5). Um so mehr ist anzuerkennen, daß er es vermieden hat, lediglich solche Gedichte auszuwählen, die aus den bekannten Anthologien amerikanischer Lyrik wohlvertraut sind, und weniger geläufige Verse, z. B. vier lyrische Stücke von Thomas Wolfe und Negerlyrik, aufgenommen hat. Während jedoch Whitman, Dickinson und Frost durch jeweils mehrere Gedichte ihrem Rang entsprechend gebührend vertreten sind, vermißt man unter den Modernen Hart Crane, E. E. Cummings, Ezra Pound und Wallace Stevens. Die Gruppierung in Kapitel erscheint da wenig sinnvoll, wo einem einzigen Gedicht eine Überschrift zugeordnet wird. — Die Interpretationen sind in ihren Ansatzpunkten wie in ihrer Qualität recht unterschiedlich. Vor allem zu Beginn verharret C. zu lange in der Betrachtung der Verstechnik und der syntaktischen Bezüge. Dem Verzicht auf das Heranziehen von Sekundärliteratur sind wohl einige Unvollständigkeiten zuzuschreiben: Edward Taylor ist nicht nur aus dem Puritanismus, sondern auch aus der Verbindung mit der 'metaphysischen' Dichtung zu verstehen: zu Whitman wäre manches Belangvolle zu ergänzen. — Solchen Schwächen stehen jedoch einige wohlabgerundete Interpretationen wie etwa die von MacLeish's 'Land of the Free' gegenüber. — In dem ersten der zwei Aufsätze des Beiheftes 2 behandelt L. Borinski 'Die Kritik der Utopie in der modernen englischen Literatur' (S. 5—24). B. geht von der Auffassung aus, 'die englische Literatur der Generation von 1900—1930' sei 'in ihrem Gehalt völlig vom utopischen Denken beherrscht', während in den darauffolgenden zwei Jahrzehnten 'die englische Literatur wenigstens in ihrer Höhenlage von der Kritik der Utopie bestimmt' sei (S. 5). Der utopische Denkstil der ersten Generation wird in Zusammenhang gestellt mit der politischen Entwicklung zum Totalitarismus, von der sich im Abendland nur Frankreich freigehalten habe. mit der Heraufkunft des Massenmenschen und mit dem Darwinismus. Demgegenüber wird die Antiutopie Huxleys und Orwells als Reaktion auf die 'Verwirklichung der Utopie seit 1930' gesehen, woran sich sogleich die Frage schließt, ob diese Kritik nicht bereits 'das Symptom einer beginnenden Überwindung des utopischen Zeitalters' sei (S. 24). B., der sich zwangsläufig mit extraliterarischen Erscheinungen auseinandersetzen hat, spart nicht mit eigenen zeitkritischen Äußerungen, von denen mehrere ebenso wie einige literarhistorische Wertungen manchen Leser zum Widerspruch

herausfordern dürften. — In der zweiten Abhandlung dieses Heftes beschäftigt sich G. Krause unter der Überschrift 'Die Kulturkrise in der Utopie Aldous Huxleys' mit den 'devolutionistisch-kulturkritischen Utopien' *Brave New World* und *Ape and Essence* (S. 25–44). Während K. in B. N. W. zwar keinen Nihilismus, aber doch einen starken Pessimismus Huxleys feststellt, sieht er in A. a. E. den Durchbruch zu einer positiveren Haltung (S. 42). Seinen Ausführungen kann man nun Äußerungen gegenüberstellen, die Huxley in seinem kürzlich erschienenen Werk *Brave New World Revisited* macht (New York, Harper & Brothers, 1958. X + 147 S. — Brit. Ausgabe: London, Chatto & Windus, 1959. 164 S.). Huxley stellt hier einen kritischen Vergleich zwischen seinen in B. N. W. gemachten Voraussetzungen und der seither tatsächlich erfolgten Entwicklung an, die mehr dem von ihm beschriebenen als dem von Orwell in 1984 dargestellten Zustand zusteure, und erklärt: 'I feel a good deal less optimistic than I did when I was writing *Brave New World*' (S. 4, am. Ausg.). Seine pessimistischen Schlußworte lauten: 'Perhaps the forces that now menace freedom are too strong to be resisted for very long. It is still our duty to do whatever we can to resist them' (S. 147). — Von den drei Abhandlungen des Beiheftes 3, denen Vorträge zugrunde liegen, die auf einer Amerikanischen Studienwoche an der Universität Mainz im April 1957 gehalten wurden, ist die gewichtigste zweifelsohne die von H. Galinsky über 'Beharrnde Strukturzüge im Wandel eines Jahrhunderts amerikanischer Kurzgeschichte' (dargelegt an E. A. Poes "The Masque of the Red Death" und Ernest Hemingways "The Killers") (S. 5–45). Einer auf die Problematik des Gattungsbegriffes 'short story' hinweisenden Einleitung folgt eine feinsinnige Interpretation von Poes 'The Masque of the Red Death', die, von verschiedenen Ansatzpunkten ausgehend, die Werkstruktur in eindrucksvoller Weise aufdeckt. Im Anschluß an eine wiederum mehrere Ausgangspunkte benutzende Analyse von Hemingways Kurzgeschichte 'The Killers' werden dann die beiden Werken gemeinsamen strukturbildenden Züge herausgestellt, wobei sich für G. die vorläufig unbeantwortet bleibende Frage erhebt, ob die beobachteten Merkmale beharrnde Strukturzüge der Gattung Kurzgeschichte oder nur einer Spielart der Gattung sind. In einem Schlußteil wird der spezifisch amerikanische Aussagewert der beiden Kurzgeschichten beleuchtet. — Während diese Arbeit durch eine Fülle reichhaltigen Fußnotenmaterials dem interessierten Leser weitere Anregungen gibt, stört im zweiten Aufsatz dieses Heftes, der den Titel 'The Vernacular Tradition in American Literature' trägt (S. 46–57), das Fehlen jeglicher Dokumentation. Am Beispiel Whitmans — hier trotz Konfrontierung mit Longfellow nicht immer überzeugend — und Mark Twains legt L. Marx das erfolgreiche Bemühen amerikanischer Autoren dar, zu neuen, spezifisch amerikanischen Themen eine diesen adäquate neue Aussageweise im amerikanischen Idiom zu finden und damit einen 'national style' zu begründen. — Der Titel des Beitrages von C. Rus, 'Teaching American Poetry' (S. 58–70), ist insofern irreführend, als es sich, abgesehen von einer knappen Einleitung, um die Deutung dreier Gedichte handelt (Whitman, 'Song of Myself', Abschn. 6; Cummings, 'Poem VIII' aus 1×1; Shapiro, 'The Southerner'). In behutsam einführender Weise werden hier drei Interpretationsmethoden demonstriert. — H. Bungert.]

Helen Gardner: *The Business of Criticism*. Oxford University Press 1959. 157 S. [Die theoretischen Erörterungen der Aufgaben und Methoden der Literaturkritik — in Deutschland würde man von Lit.-Wissenschaft sprechen — haben ein nie gekanntes Ausmaß erreicht. Für dieses Buch aber ist man besonders dankbar. Helen Gardners sechs Essays, aus Vorträgen hervorgegangen, gehören zum Besten, was man in diesem Zusammenhang lesen kann. Wie immer fesseln die brillanten Ausführungen der bekannten Forscherin von der ersten bis zur letzten Seite. Was sie an Grundsätzlichem zu sagen hat, wird an konkreten Beispielen demonstriert: ihr Interesse gilt vor allem Shakespeare, insbesondere *Hamlet* und *Macbeth*. Daß die 'neue Kritik', namentlich einer ihrer Hauptvertreter, Cleanth Brooks, nicht gut abschneidet, war zu erwarten, aber die Autorin besticht gerade durch die Ausgewogenheit ihres Urteils, indem sie u. a. auch die Grenzen der historischen Methode deutlich sichtbar macht. Überall werden die von den kritischen Richtungen vertretenen Extreme in die richtige Perspektive gerückt.

So bricht die Autorin z. B. auch eine Lanze für die verrufene biographische Methode, wenn sie nach einer ebenso gründlichen wie vorsichtigen Analyse von Donnes 'Air and Angels' bekennt, daß hier nur die Datierung des Gedichts und seine Einordnung in Donnes Leben und Schaffen helfen könnten; man müßte den Anlaß des Gedichts und die Absicht des Autors kennen. 'If this is to be guilty of "the intentional heresy", I am quite content to be excommunicated for it' (S. 75). — Der zweite Teil des Buches ist eine besondere Kostbarkeit. Drei Essays beschäftigen sich mit entsprechenden Methoden der Bibelkritik, insbesondere mit der 'poetischen' Qualität des Markus-Evangeliums. Hier könnten selbst Theologen noch einiges lernen. — Man möchte dem Buch weiteste Verbreitung wünschen. — Ewald Standop.]

Derek Hudson: Sir Joshua Reynolds: A Personal Study. London, Geoffrey Bles, 1958, xii, 276 S. [Hudsons Biographie des ersten Präsidenten der Royal Academy ist weniger als definitive Studie denn als neue An-eignung eines bedeutenden Stückes englischer Kunstgeschichte gedacht. Der Untertitel deutet, in der Absicht des Verfassers, eine doppelte Beschränkung an: einmal steht Reynolds als Mensch und Mittelpunkt seines Familien- und Freundeskreises im Vordergrund; die Aufmerksamkeit gilt der persönlichen Entwicklung, und das Zeitbild ist nur knapp skizziert. Zum anderen möchte Hudson damit einen 'selective approach' charakterisieren und sich die Möglichkeit des individuellen Urteils offenlassen. Reynolds erfährt durchweg eine sympathische und verständnisvolle Darstellung, die sich jedoch nötigenfalls die erforderlichen Reserven wahrt. Hudson nimmt Einzelkorrekturen an dem herkömmlichen Bild vor, aber die feststehenden Umrisse dieses Lebens werden nicht verändert. Sir William Chambers erscheint erstmals in der wichtigen Rolle, die er in Reynolds Leben gespielt hat. Die Materialien für die Biographie sind größtenteils bereits bekannt; die gelegentliche Verwendung von Manuskripten verschiedener Provenienz läßt jedoch eine eigenständige Aufarbeitung des gesamten Komplexes erkennen. Der Verfasser druckt zum ersten Male 'A Journey from London to Brentford', eine Parodie von Reynolds auf Guiseppe Baretis 'Journey from London to Genoa'. Als weiterer Anhang ist dem Buch eine kurze Ab-handlung von Horace A. Buttery über 'Reynold's Painting Technique' beigegeben, so daß es auch in dieser Hinsicht abgerundet ist. Alles in allem kann es nicht für ein Nachschlagewerk gelten, wohl aber für eine an-sprechende Arbeit, die ihren Platz in der wachsenden Literatur über das Zeitalter Johnsons einnehmen wird. — Bernhard Fabian.]

Conrad Lindberg: Ms. Bodley 959. Genesis-Baruch 3.20 in the Ear-lier Version of the Wycliffite Bible. Vol. I: Genesis and Exodus. Almqvist & Wiksell, Stockholm 1959. 213 S. (= Stockholm Studies in English VI). [Noch bevor der zweite Teil von Fristedts Studie über Wycliffes Bibel erschienen ist, die vor sechs Jahren als Band IV der 'Stockholm Studies' her-auskam (vgl. Arch. 192, S. 313), liegt nun eine Dissertation vor, die den ersten Ergänzungsband zu der großen Ausgabe von Forshall und Madden (1850) bildet und den Text des ersten Schreibers der wichtigsten Hs. Bodley 959 enthält. Weitere 3 bis 4 Bände sind geplant, welche die Anteile der übrigen Kopisten gesondert enthalten sollen. Die neuere Forschung ist also von der Methode kritischer Textausgaben (Zupitza, Brandl, Schleich u. a.) abgekomen, die von jeher den Leser durch einen umfangreichen Variantenapparat unter dem Strich verwirren. Die genannte Hs., die zwischen dem Ende des 14. und dem Beginn des 15. Jahrhunderts entstanden ist, besitzt vor den acht anderen Hss. des Textes den Vorzug, zahlreiche originale Lesarten aufzuweisen und in der Wortstellung eigene Wege zu gehen. Überdies weisen sehr häufige Korrekturen darauf hin, daß spätere Kopisten die Hs. als Vorlage benutzten. Das Original ist offenbar verlorengegangen. Ansatz-punkte für eine genauere Datierung und Lokalisierung fehlen noch. Mit der Erklärung 'standard type of late Middle English' (S. 8) und 'a mixture of East Midland (mainly), West Midland, Northern and Southern elements' (S. 24) wird man nicht viel anfangen können. Hätte wohl ein Vergleich mit der Sprache Londons vor Chaucer (Dölle, StEPhil. XXXII) und der Londoner Urkundensprache von 1430 bis 1500 (Lekebusch, eb. XXIII) schärfere Abgrenzungen ermöglicht? Vielleicht wird man schon etwas klarer sehen können, wenn die noch ausstehenden Teile der Hs. vorliegen. — Hans Marcus.]

Alex Natan: *Britain To-day*. München, Bayerischer Schulbuchverlag, 1958. 242 S. — Heinz Walz, Rosemary Graves: *Britain Past and Present: Ein kulturkundliches Lesebuch*. München, Max Hueber, 1957. 148 S. [Von den vorliegenden beiden Werken ist das von A. Natan das inhaltlich und sprachlich weitaus anspruchsvollere. Es bietet nicht lediglich eine rein deskriptive Übersicht über die politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Situation im heutigen Großbritannien, sondern analysiert insbesondere die auf vielen Gebieten des öffentlichen Lebens in der Nachkriegszeit erfolgten Wandlungen. Von einem 'schoolmaster who loves this country and likes its people' (S. 6) wird diese Metamorphose kritisch und mit manchen ironischen Seitenhieben betrachtet, ohne daß der Eindruck politischer Objektivität jemals verlorengeht. Die Fülle des Materials — eine Übersicht über die englische Nachkriegsliteratur fehlt ebensowenig wie eine Schilderung der Transformation des Commonwealth — wird in klar durchgegliederten Kapiteln dargeboten. Die flüssige Darstellung hält das Interesse wach und vermeidet jeglichen Lehrbuchcharakter. Stilistisch fällt der Wortreichtum auf. Angesichts der zahlreichen ungewöhnlichen Vokabeln und des Fehlens jeglicher Erläuterungen für den deutschen Leser fragt es sich, ob nicht bei allen Vorzügen dieses informativsten Werkes der Schüler der Oberstufe, für den das Buch in erster Linie gedacht zu sein scheint, sprachlich überfordert ist. — Diese Frage erhebt sich nicht bei dem 'kulturkundlichen Lesebuch' von Walz und Graves. Sacherklärungen in deutscher Sprache sind hier sehr, vielleicht zu zahlreiche (erläutert werden z. B. *Quakers*, *Tristan*, *Boy Scouts*, *Sir Winston Churchill*). Die Sprache ist nicht unidiomatisch, aber in Wortschatz und Syntax äußerst einfach. Die Scheu vor dem Gebrauch schwieriger Vokabeln führt zu ermüdenden Wiederholungen; eine Stichprobe ersab auf S. 14 in 13 aufeinanderfolgenden Sätzen eine 13malige Verwendung von *to be* als Prädikat. Die Gefahr der Wiederholung ist überdies durch die Gliederung des Buches gegeben: Im 1. Teil, 'Britain Today', werden zunächst reiseführerähnlich London und die einzelnen Landesteile beschrieben; in den anschließenden Kapiteln, die sich mit den verschiedenen Aspekten des Lebens in Großbritannien befassen, wird hin und wieder ein Thema aufgegriffen, das bereits in den Anfangskapiteln berührt worden ist. Über Hochschulstipendien wird gleich dreimal im wesentlichen das gleiche ausgesagt — im Abschnitt über Oxford (S. 46), im Kapitel 'At School' (S. 68) und im Abschnitt 'Education' des Kapitels 'Welfare State' (S. 117). Der 2. Teil, 'History of Britain', bringt eine knappe Übersicht von der Invasion der Germanenstämme bis zur Gegenwart. Im übrigen ist das Buch nicht ganz frei von sachlichen Fehlern: Bei einer ohnehin nicht präzisen Aufzählung bedeutender Autoren des 19. Jahrhunderts wird in die 2. Jahrhunderthälfte auch Jane Austen eingeordnet (S. 144); auf S. 140 ist vom indischen 'Kontinent' die Rede. Unverständlich bleibt der Satz 'Holidays have become much of a mass affair, because of the shortage of money' (S. 59). Druckfehler: 'Twelf' statt 'Twelve' (S. 71); 'an hundred' statt 'a hundred' (S. 59). — Sprachlich erweist sich dieses Lesebuch als für Schüler der Mittelstufe geeignet. Auch die Darstellungsweise mit ihren nicht immer legitimen Simplifizierungen scheint für diese Stufe bestimmt zu sein, wobei man sich allerdings hier und da des Eindrucks übermäßiger und überflüssiger Kindlichkeit nicht erwehren kann. Zwar haben die Vf. mit einigem Erfolg versucht, durch die Vorstellung einer Reise durch Großbritannien in den ersten Kapiteln und durch Heranziehung von Illustrationen (Fotos: *British Features*, Bonn) die Darstellung anschaulich zu gestalten, doch hätte man ihr im Interesse des Unterrichts eine größere Lebendigkeit gewünscht. — H. Bungert.]

N. F. Osselton: *Branded Words in English Dictionaries before Johnson*. Groningen, J. B. Wolters, 1958. 192 S. (= *Groningen Studies in English*. VII.) [Vf. untersucht die Wörterbücher von Phillips (1658), Kersey (1708), Bailey (1727) und Martin (1749), in denen die auszumerkenden Wörter durch ein Kreuz gekennzeichnet sind. Die Anordnung des Materials ist nur teilweise befriedigend, da äußere Gesichtspunkte (z. B. Eigennamen, technische Wörter, Affixe) nicht von den inneren Kriterien, die für die Stigmatisierung maßgebend waren (z. B. 'Hard Words', 'Low Words', Fremdwörter), getrennt gehalten werden. Ein Eigenname wie *Bacharach*

wird ja nicht als solcher verworfen, sondern in erster Linie wegen seines Fremdwortcharakters und weil er in seiner allgemeinen Bedeutung 'Rheinwein' als affektiert und überflüssig empfunden wurde. Sicher ist es angesichts des oft inkonsequenten Vorgehens der Wörterbuchautoren schwer, ihre Beweggründe immer zu durchschauen. Ein Hinweis auf gebilligte Adverb-Formen wie *constantly* oder *contemplatively* gegenüber abgelehnten Formen auf *-edly*, *-ately*, *-arily* (S. 86) kann jedoch nicht als beweisend für ein völlig subjektives Verfahren des betr. Autors in diesem Punkte angesehen werden. Im ganzen aber sind die Aufschlüsselungen, die überall durch gründliche Einzelbesprechungen ergänzt werden, sehr instruktiv. Das gleiche gilt von den letzten Kapiteln des Buches, die das Anliegen der Wörterbuchautoren auf dem Hintergrund zeitgenössischer Sprachkritik darstellen und eine sehr willkommene Ergänzung unserer Kenntnis der puristischen Bestrebungen des 17. und 18. Jh. bilden. — Ewald Standop.]

Heinrich Pähler: Strukturuntersuchungen zur *Historia Regum Britanniae* des Geoffrey of Monmouth. Diss. Bonn 1958. 166 S. [Diese Arbeit aus der bewährten Schule Schirmers will den Aufbau der 'Historia Regum Britanniae' untersuchen, die der Benediktiner Geoffrey of Monmouth um die Mitte des 12. Jahrhunderts verfaßte. Während Fortleben und Sprache des Werkes oft und gründlich erforscht worden sind, mangelte es bisher an strukturanalytischen Arbeiten. Als Quelle bezeichnet Geoffrey eine keltische Chronik, die ihm Walter Calenius, Erzdiakon von Oxford, aus der Bretagne übermitteln haben soll. Derartige Angaben sind jedoch bei den meisten mittelalterlichen Schriftstellern lediglich literarische Fiktionen. Deshalb erhoben schon früh die Chronisten laute Zweifel an der Glaubwürdigkeit dieser Angaben (z. B. William of Newbury, Higden). Wir wissen, daß der Vf. der HRB aus Beda und Nennius, aus alten Überlieferungen und offenbar aus walisischen Urkunden schöpfte, die er mit eigenen romantischen Zutaten vermischte. — Es ist für die Forschung immer reizvoll, ein Denkmal zu durchleuchten, das in einer großen Anzahl von Kopien erhalten ist, da man relativ sichere Resultate erwarten kann. Das ist bei der HRB in hervorragendem Maße der Fall. Man hat diese Handschriften in zwei Gruppen zusammengefaßt, deren eine, die Standardfassung, sich durch kräftige Stilistik als die ursprünglichere ausweist, während die andere, die Variantenversion, aus nur wenigen Handschriften des 13.–14. Jahrhunderts bestehend, infolge ihrer gehobenen Diktion und ihres Mangels an zeitnahen Anspielungen den Stempel der Umarbeitung trägt. Daher legt P. erstere (in der Ausgabe von A. Griscom, NY. 1929) seiner Untersuchung zugrunde. Die fleißige Arbeit kommt zu dem Ergebnis, daß vor allem biblische und antike Einflüsse (Aeneis) auf Geoffrey wirkten; auf Caesars 'Bellum Gallicum' griff er nur am Rande zurück, um den Anteil der Briten in diesen Kämpfen möglichst ruhmreich erscheinen zu lassen. Hier finden sich also schon die Ansätze zu der ununterbrochenen propagandistischen Linie, die 600 Jahre später in Thomsons 'Rule, Britannia' ihre erste straffe Abknötung erfuhr (vgl. Angl. Beibl. 35/36, 1925). — Weitere Kapitel erörtern den Handlungsverlauf sowie die Strukturprinzipien und Phasen der HRB, Merlins Prophezeiungen als ihr Strukturzentrum und die Gestalt Arthurs als Handlungshöhepunkt. Aus alledem wird deutlich, daß Geoffreys Geschichtswerk nicht so sehr didaktischen und erbaulichen Zwecken dienen wollte, sondern in erster Linie ein politisches Ziel erstrebte. — Hans Marcus.]

Josef Raith: Altenglisches Lesebuch. Prosa. 2. Aufl. München 1958. Max Hueber Verlag. VII + 128 S. [Nach nunmehr fast zwei Jahrzehnten erscheint dieses ae. Lesebuch des Münchener Anglisten, der durch die Herausgabe der ae. und me. Apolloniusfragmente weiteren Fachkreisen bekanntgeworden ist (vgl. Arch. 194, S. 235 f.), in zweiter Auflage. Im Gegensatz zu dem ursprünglichen Text weist diese einige Kürzungen auf. So sind Ælfrics Easter Homily und das Colloquium gefallen, auch die Einleitungen sowie die Anmerkungen sind wesentlich gekürzt worden. Dafür enthält der Anhang zwei kurze Dialektstücke (Durham Ritus'e und Urkunden). Geblieben sind die Proben aus Alfred (Cura Pastoralis, Orosius, Beda), Ælfric (Homilien, Genesis, Einleitung zur Grammatik, eine G'osso), Wulfstan (Sermo Lupi ad Anglos) und Matth. 5–7, im Anhang Stücke aus

den Lindisfarne- und Rushworth-Evangelien und der Vespasian-Psalter. — Es ist begrüßenswert, daß die Verkehrssprache des Büchleins englisch ist. Vielleicht wäre es im Interesse der Benutzer zweckmäßig, das dazugehörige Wörterbuch, das bereits 1944 erschienen ist, an den Text binden zu lassen. — Hans Marcus.]

Philippine Schick: Deutsch-englische Übersetzungsübungen. München 1957 (I. Band). 1959 (II. Band). Max Hueber Verlag. VII + 103 S. u. 119 S. [Die Vielgestalt des Sprachunterrichts bringt es mit sich, daß der Neusprachler stärker als die Vertreter anderer Fächer auf zahlreiche wegweisende Hilfsmittel angewiesen ist. Die beiden vorliegenden Bändchen der Münchener Lehrbeauftragten wenden sich vor allem an unsere jungen Anglisten und an die Lehrer der Prima. Die Texte (7 bzw. 8) entstammen literarischen Artikeln der Süddeutschen Zeitung und Programmheften des Münchener Staatstheaters; je einer ist ein Ausschnitt aus Stefan Zweigs 'Marie Antoinette' bzw. aus Zuckmayers 'Liebesgeschichte'. Als Anhang finden sich ein Abschnitt aus dem Vorwort des Deutsch-Englischen Wörterbuchs von Héraucourt-Wildhagen bzw. einige Gedichte von Mörike und Morgenstern, das Vorwort in drei verschiedenen englischen Übertragungen. Der Überblick über die stilistischen Hauptmerkmale des Englischen sowie erläuternde Fußnoten dürften dem Lernenden recht nützlich sein. — Das Ziel der Büchlein besteht darin, ihm klarzumachen, daß nicht selten mehrere stilistisch und idiomatisch fehlerlose Übersetzungen ein und desselben deutschen Textes angängig sind. Daß 'oft freieste Übertragung absolut notwendig' sei (Bd. I, S. V), wage ich zu bezweifeln. Der alte, triviale Grundsatz, der Übersetzer solle so wörtlich wie möglich, doch nur so frei wie nötig arbeiten, dürfte mit Recht darauf hinweisen, daß vornehmlich nur eine Übertragung den Geist des Originals in die Fremdsprache hinüberretten kann. — Hans Marcus.]

Walter F. Schirmer: Die frühen Darstellungen des Arthurstoffes. Köln, Westdeutscher Verlag, 1958. 85 S. (= Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Geisteswissenschaften, Heft 73.) [In drei Kapiteln bietet der Vf. eine meisterhafte Einführung in die Probleme der Arthur-Darstellungen durch Geoffrev, Wace und Layamon. In den Fußnoten und Exkursen scheint die bisherige Literatur so gut wie vollständig verarbeitet worden zu sein. Das Anliegen des Geoffrev-Kapitels besteht in der Herausarbeitung der These, daß der Sinn der *Historia* ein politisch-aktueller war: die mahnende Vergegenwärtigung einer dynastischen Reichsidee zur Zeit der geschichtlichen Krise unter König Stephan. Gegenüber dieser für unser Werkverständnis wichtigen Erkenntnis hält Vf. die wohl nie befriedigend zu beantwortende Frage nach Geoffreys mysteriöser Arthur-Quelle für müßig. Die Formulierung, daß Geoffrey 'einen an seine Zeit gerichteten politischen Traktat' habe schreiben wollen (S. 28), hebt vielleicht die Ausschließlichkeit dieses Zieles zu sehr hervor; man könnte dem entgegenhalten, daß die Absicht des Autors nicht identisch zu sein braucht mit dem, was er de facto geschaffen hat, aber die Beweisführung als solche ist überzeugend. Die Charakterisierung der *Brut*-Romane von Wace und Layamon mit reichlichen Vergleichen und Textbeispielen ist beste Literaturgeschichtsschreibung. Zahlreiche neue Gesichtspunkte heben insbesondere das Werk Layamons von dem seines Vorgängers ab und stellen es in die Tradition der heroischen Epik, in der über die Jahrhunderte hinweg die Verwandtschaft des Gedichts mit dem *Beowulf*-Epos sichtbar wird. So kann der *Brut* mit Recht als 'das größte Werk epischer Aspiration zwischen Beowulf und Chaucer' bezeichnet werden. Viele stilistische Einzeluntersuchungen machen die Ausführungen besonders wertvoll. — Ewald Standop.]

Maria Schubiger: English Intonation. Its Form and Function. Tübingen 1958. Max Niemeyer. 112 S. [Bis um die Wende des vorigen Jahrhunderts war die Sprachwissenschaft rein historisch ausgerichtet; wie bei den alten Sprachen spielte die Phonetik im Unterricht der neueren Sprachen eine nebensächliche Rolle. Erst vor etwa 50 Jahren entwickelten Männer wie Sweet, de Saussure und die Genfer Schule die Lautkunde zu einer besonderen Wissenschaft. Auf ihren Erkenntnissen basiert das Studium der Satzmelodie, dem Jones und die Londoner Phonetiker sowie nicht zu-

letzt Klinghardt die Wege wiesen. — Angesichts der modernen Forschungen mit Tonband warnt die Vf. mit Recht vor einer Überschätzung dieses zweifellos wichtigen Hilfsmittels, da es wesentlich mehr akustische Feinheiten registriert als das Ohr und dadurch eine praktische phonetische Unterweisung erschwert. Auch die Benutzung von Kymograph und Oszillograph erweist sich für die Sprechpraxis als wenig zweckmäßig, weil die Umwertung der von diesen Apparaten verzeichneten Werte in Töne recht umständlich ist. Hier sei am Rande vermerkt, daß bereits Brandl 1931 durch seine bahnbrechende, ausführliche Untersuchung 'Lebendige Sprache' (Sitzungsber. d. Preuß. Akad., Phil.-histor. Kl. XXXII) die Oszillographie in den Dienst der Satzmelodie stellte und dadurch eine Reihe von Arbeiten anregte, die vornehmlich von Horns Schülern stammten. — Die Vf. legt nun in ihrer Darstellung die Received Pronunciation, d. h. die Sprache des gebildeten Südingländers, zugrunde, wie sie u. a. die BBC pflegt. Sie bedient sich für die Aufzeichnung ihrer Texte der Klinghardtschen Methode neben der von Palmer. Die Mustersätze bietet sie in historischer Schreibung, da, wie sie meint, 'very few students can read phonetic script with complete ease'. Sie hofft damit die Aufmerksamkeit des Lernenden nicht von den Tonzeichen abzulenken. — Hans Marcus.]

Maria Schubiger: Englische Grammatik für höhere Mittelschulen. 2., revidierte Aufl., Basel und Stuttgart: Benno Schwabe & Co., 1958. 164 S. [Die neue Auflage dieser vor allem durch klare Gliederung, hervorragende typographische Gestaltung und erläuterndes oder weiterführendes Fußnotenmaterial sich auszeichnenden Grammatik, die für die Mittel- und Oberstufe höherer Lehranstalten gedacht ist, bringt nur geringfügige Änderungen. Leicht erweitert worden sind das Wortregister, die Liste der Verben mit präpositionaler Ergänzung und die Zahl der Beispiele. Daß keine umfangreicheren Veränderungen inhaltlicher oder methodischer Art sich als notwendig erwiesen, spricht für die Qualität des Werkes. — Folgende kleine Verbesserungsvorschläge seien gemacht: Das Verb *to speed* braucht angesichts seiner Verwendung im Kraftfahrzeugwesen nicht mehr zur gehobenen Sprache gerechnet zu werden (S. 46 u. 158). *devil* ist nicht germ. Ursprungs, sondern aus dem Lat. entlehnt (S. 148). Auf der gleichen Seite wäre in einer Fußnote vielleicht der Hinweis angebracht, daß der engl. Wortschatz sich nicht ausschließlich aus Wörtern germ. und rom. Herkunft rekrutiert. Die Bemerkung über Anführungszeichen gehört nicht als Punkt 3 unter die Überschrift 'Ein Komma wird gesetzt', sondern in den folgenden Paragraphen (S. 155). In dem Kapitel 'Präpositionen', das sich auf durch graphische Darstellungen veranschaulichte Orts- und Zeitpräpositionen beschränkt, könnte ein Verweis auf die Listen der Verben und Adjektive mit präpositionaler Ergänzung nützlich sein. — Die Vf. hatte sich bereits in der 1. Aufl. gegen eine Berücksichtigung des amerikanischen Englisch entschieden; in Anbetracht der zunehmenden Heranziehung amerikanischer Autoren in der Schullektüre fragt es sich jedoch, ob eine Erwähnung der wichtigsten Abweichungen des AE nicht zweckvoll wäre. — H. Bungert.]

L. L. Schücking zum 80. Geburtstag 29. 5. 1958. Anglia 76: I. [In this miscellany, presented to the greatest German 'Anglist' now living, the most valuable contribution is his own Memorabilia heading 12 essays by other hands. The work of German scholars in English studies is immense in quantity no less than quality,—we must not forget that England itself here owes one of his greatest men to German training, viz. Henry Sweet—and the names of Sievers, Bülbring, Morsbach, Luick, Liebermann belong to the great history of the subject. But the fact is—evident in Schücking's essay—that their work was conditioned by their times and that, what they achieved, took into account 'facts, facts and nothing but facts,' in the words of Mr. Gradgrind. The appearance of a young genius endowed with the vision of a poet, created a certain disturbance in a world where English literature ended with Byron or earlier, and must be studied under the aspect of Positivism. Sievers' training as a student of the natural sciences came him in good stead when he built up his metrics or his grammar of OE, but he would never have been able to write about 'Heldenstolz' in *Beowulf*. And so, what English studies owe to Schücking as regards *Beowulf* and Shakespeare is nothing less than the discovery of

a New World, though he himself modestly disclaims that achievement. — The lecture of the 12 essays contained in the volume, however, does not testify to the importance of the advent of Schücking, though many of them are well informed and acceptable. Clemen's *Gedanken zu L. L. Schückings Lebenswerk* is a well-written and sympathetic account of its subject; Wrenn's *On the Continuity of English Poetry*, a somewhat vague linking together of beginning and end of the tradition: *Beowulf-The Four Quartets*; Funke's *Zur Rhythmik des ae. Alliterationsverses*, a short comparative study, in particular, of Sievers' and Heusler's merits in OE metrics; Brunner's *Die Überlieferungen der me. Versromanzen* reminds us of Körting; Lüthi's *Zur Rolle des Volks bei Shakespeare* might be an early venture into the field of Shakespeare studies; Schirmer's *Shakespeares klassizistische Gegenspieler* shows a surer hand; Steadman's *Milton and Patristic Tradition* makes us miss the late Denis Saurat very much; V. Lange writes about *Erzählformen im Roman des 18. Jh.*, a subject by now rather popular; H. Reinhold has found another popular study in his *Kritik an den religiösen und moralischen Anschauungen in Dickens' Werken im 19. Jh.*; Kirchner treats of *Der Ausrufsatz im Ne.*; Fischer, of *Brit.-Amer. on (zu Ungunsten von, gegen) und verwandte Wendungen unter anglo-ir. Einfluß*, with the interesting approach to Irish idioms; and, finally, H. Straumann has an essay on the rather over-worked subject *Amerikanische Literature in Europa*. A list of some 135 publications by Schücking concludes the volume that signifies a small gift to a great man and scholar. — The editor of the volume has proved his title to scholarship by not admitting a Shakespeare-contribution of the kind which disfigures the Brunner miscellany by the hand of Mr. Lorentz Eckhoff, now notorious on account of his *Shakespeare Spokesman of the 3rd Estate and Stoicism in Shakespeare and Elsewhere*. This would have been an insult to any scholar, the more so to Schücking. — S. B. Liljengren.]

Auf folgende im Verlag Velhagen & Klasing (Bielefeld, Berlin, Hannover) erschienene Schulausgaben wird hingewiesen:

a) Reihe 'Englische und amerikanische Lesebogen':

Chaucer: *Canterbury Tales*. Hg. F. Köhler. Nr. 5. [Auszüge aus Prolog, Knight's, Miller's, Nun's Priest's, Wife of Bath's und Canon's Yeoman's Tale in der stark gekürzten ne. Prosa-Nacherzählung von M. Sturt und E. C. Oakden. Mit 4 zeitgenössischen Bildern.]

Puritanism. Hg. Th. Siebert. Nr. 14. [Verdienstvolle Zusammenstellung von Abschnitten aus Werken bekannter Historiker (u. a. Trevelyan, Perry Miller, Carrington und Jackson), die eine Übersicht über Entstehung und Entwicklung des Puritanismus gibt.]

Easy to read and to tell: *A Reader for Beginners*. Hg. H. Gutschow. Nr. 15. [Humorvolle Anekdoten und kurze Erzählungen, die als erste Lektüre neben dem Lehrbuch gedacht sind.]

William Faulkner: *The Unvanquished*. Hg. F. Lange. Nr. 22. [Ausschnitte aus einigen Erzählungen des gleichnamigen Werkes. Die zum Zweck der Kürzung vorgenommenen Veränderungen der Satzstruktur stimmen bedenklich. Die biographischen Angaben in der Einleitung des Hg. halten sich z. T. an die um Faulkners Leben gesponnenen Legenden (Fronteinsatz und Verwundung im ersten Weltkrieg, Alkoholschmuggel von Mexiko nach New Orleans).]

John Masefield: *Good Friday*. Hg. H.-H. Munker. Nr. 24. [Ungekürzte Ausgabe des Stückes.]

Rudyard Kipling: *Just So Stories*. Hg. O. Henk. Nr. 27. [Aus der Sammlung gleichen Titels die Erzählungen 'The Cat That Walked by Himself' und 'The Sing-Song of Old Man Kangaroo'. Mit Kiplings Zeichnungen.]

Pearl S. Buck: *Short Stories*. Hg. L. Weighardt. Nr. 34. ['Wang Lung' aus der Sammlung *The First Wife* und die sehr schwache Kurzgeschichte 'The Enemy'.]

b) Reihe 'English and American Authors':

The Gentleman Ideal: Selections from Famous English Writers. Hg. E. Jaeger. Nr. 17. [Diese begrüßenswerte Auswahl zeigt in einem 1. Teil die Entwicklung des für das Verständnis engl. Wesens so wichtigen Begriffes 'gentleman' auf (Auszüge aus Locke, Shaftesbury, Chesterfield u. a.) und stellt in einem 2. Teil den 'Gentleman in Life' dar (Auszüge aus Defoe, Stevenson, Maugham u. a.).]

Arthur Ransome: We Didn't Mean to Go to Sea. Hg. E. Honsberg. Nr. 25. [Diese — gekürzte — spannende Abenteuergeschichte des bekannten engl. Jugendbuchautors wird sicherlich Schüler der Mittelstufe ansprechen. Ein Nachteil sind die zahllosen nautischen Fachausdrücke, die zwar z. T. an Hand von Zeichnungen erläutert werden, aber dennoch dem Binnenländer unanschauliche Begriffe bleiben dürften.]

A. J. Cronin: Adventures in Two Worlds: An Autobiography. Hg. Kopas. Nr. 33. [Auswahl.]

Somerset Maugham: Jack Straw: A Farce in Three Acts. Hg. D. Becker. Nr. 38. [Ungekürzt.]

J. M. Barrie: The Admirable Crichton. Hg. D. Becker. Nr. 39. [Gekürzt; von Akt III wird nur der Inhalt angegeben.]

Graham Greene: The Potting Shed. Hg. O. Ackermann. Nr. 44. [Ungekürzt. Mit einem interpretierenden Nachwort.] — H. Bungert.

Sprache und Literatur Englands und Amerikas. Bd. 3: Die wissenschaftliche Erschließung der Prosa. Lehrgangsvorträge der Akademie Combürg. Hrsg. v. G. Müller-Schwefe in Gemeinschaft mit H. Metzger. Tübingen 1959, Max Niemeyer. 166 S. [Seit 1952 finden alle drei Jahre Anglistentagungen auf Schloß Combürg in Württemberg statt, an denen Lehrer von Universität und Schule teilnehmen. Die Früchte ihres anregenden Gedankenaustausches werden dann in einer Art von Rechenschaftsbericht veröffentlicht. Auch die Themen der letzten Tagung vom Oktober 1958 sind wieder in einem stattlichen Band vereinigt, der mit großzügiger Unterstützung der Freunde der Universität Tübingen zustande kam. Wieder liegen neun Arbeiten vor. Als erster ergreift Herbert Davis (Oxford) das Wort über 'Recent Studies of Swift and Johnson'. Friedrich Schubel (Mainz) behandelt 'Literarhistorische Voraussetzungen für Thackerays Vanity Fair', Helmut Viebrock (Frankfurt) 'Die Leistung der Syntax für den Stil, dargestellt an Dickens' Prosa'. Es folgt G. Müller-Schwefe (Tübingen) mit 'Der Roman als dichterische Metapher', und H. Straumann (Zürich) beleuchtet 'Das Problem der Interpretation und Wertung zeitgenössischer Romanliteratur'. E. Mertner (Münster) erörtert das Thema 'Der Roman der jungen Generation in England', R. Sühnel (Berlin) 'Melvilles Billy Budd'. Die amerikanische Literatur ist durch die Aufsätze von R. Morgan jr. (Washington) 'Stylistic Devices and Levels of Speech in the Works of Hemingway' und H. Marchand (Tübingen) 'Das amerikanische Element in der englischen Wortbildung' vertreten. — Hans Marcus.]

Thomas Sprat: History of the Royal Society. Edited with Critical Apparatus by Jackson I. Cope and Harold Whitmore Jones. Saint Louis, Missouri, 1958, xxxii, 439, 78 S. (Washington University Studies). [Sprats History ist trotz seiner Wichtigkeit ein seltenes Buch, das weithin unzugänglich und nur aus sekundären Quellen seinem Inhalt nach bekannt ist. Der Literarhistoriker beruft sich meist auf das Exzerpt in Spingarns Critical Essays (ed. 1957, II, 112—119), das ohne seinen Kontext nicht selten überinterpretiert wird. Bei dem vielfältigen Interesse, das Sprats Werk beansprucht, war die Neuauflage ein offensichtliches Desiderat, und mit der vorliegenden Edition von J. I. Cope und H. W. Jones scheint eine optimale Lösung geglückt. Der ansprechend ausgestattete Band vereinigt ein gründliches Vorwort mit einem umfassend kommentierten Faksimile-Druck. Die Einführung (xii—xxxii) aus der Feder von Cope ist wichtigen Aspekten der Entstehungsgeschichte und der Komposition des Werkes sowie besonderen Gedankenbildungen und Auffassungen Sprats gewidmet. Aus der Fülle der mitgeteilten Beobachtungen beanspruchen unter anderem die Ausführungen über die Zusammenhänge mit Péllissons

Relation contenant l'Histoire de l'Académie Française; über die Entgegnung auf Sorbières Angriff gegen die *Society* (der auch ein Anlaß für Drydens *Essay of Dramatic Poesy* war); über den Einfluß Bacons auf die *History* und schließlich über Sprats Einstellung zur religiösen Toleranz besondere Aufmerksamkeit. Wie zu erwarten, ist die Diskussion von Sprats Stilttheorie breit angelegt. Cope möchte hier einen Einfluß der 'religious and secular apologies' von Sprat sehen (xxv) und damit einer isolierten Betrachtung der entsprechenden Partien entgegenwirken. Grundsätzlich kann man diesem Bemühen zustimmen, aber die Verbindungslinien, die zu den Puritanern und Quäkern gezogen werden (xxxi) überzeugen nur zum Teil. Es entspricht den neuesten Auffassungen (vgl. etwa James Sutherland, *On English Prose*, Toronto 1957, 67), wenn Sprats Darlegungen nirgendwo eine reformierende Kraft und Wirkung zugeschrieben wird. — Der Faksimile-Text beruht auf dem Erstdruck von 1667, von dem das Exemplar der *Washington University Library* zugrunde gelegt ist. Das Reproduktionsverfahren ist nicht angegeben, so daß bei Fehlen eines Vergleichsexemplars auch keine Mutmaßung über den Grad der Zuverlässigkeit möglich ist. Die Abweichungen der zweiten Auflage sind, wo notwendig, in den Anmerkungen verzeichnet, aber die Textautorität dieser Auflage wird mit Vorsicht betrachtet, da unerwiesen ist, ob sie die Ausgabe letzter Hand darstellt. Der Benutzer wäre für einen Hinweis dankbar gewesen, ob die Errata-Liste des Originals (439) tatsächlich alle Versehen erfaßt. — Die Anmerkungen (78 Seiten) sind fast durchgängig erläuternder Art. Sie gehen über einfache Erklärungen insofern hinaus, als sie Sprats *History* auch im Lichte der Kritik von Henry Stubbe und anderen zeigen. Großzügig bemessene Exzerpte aus schwer zugänglichen Werken machen den Kommentar zu einer willkommenen Fundgrube, auf die man in bestimmten Zusammenhängen immer wieder zurückgehen wird. Eine schnelle Orientierung wird vor allem durch die detaillierten Verweise auf Thomas Birchs *History of the Royal Society* (1756/7) ermöglicht. Unter den notwendigen Ergänzungen bei den Literaturangaben ist Hermann Flasdieck, *Der Gedanke einer englischen Sprachakademie in Vergangenheit und Gegenwart* (Jena, 1928) wohl am wichtigsten (vgl. Anm. zu S. 43, Z. 7—10). Drei Anhänge ('Origins of the Royal Society'; 'Stubbe's Attacks on the Royal Society' und 'Archives Version of Hook's "Method for Making a History of the Weather"') runden den wohlgelungenen und für die Geistesgeschichte der Epoche unentbehrlichen Band ab. — Bernhard Fabian.]

Rudolf Sühnel: *Homer und die englische Humanität*. Chapmans und Popes Übersetzungskunst im Rahmen der humanistischen Tradition. (= Buchreihe der Anglia, Zeitschrift für englische Philologie. 7. Band.) Tübingen, Max Niemeyer Verlag, 1958, 222 S. [Wesen und Wirken des englischen Homer, als schöpferische Auseinandersetzung mit dem Erbe der Antike, wie als Manifestation des englischen Humanismus, darauf richten sich die Untersuchungen des vorliegenden Werkes. Das einleitende Kapitel bringt eine Gesamtüberschau der Übersetzungskunst der englischen Renaissance, deren Hauptleistungen knapp und treffend umrissen werden. Sühnel hebt mit Recht die große literarhistorische Bedeutung dieser Nachdichtungen hervor, in denen klassische und nationale Tradition zusammenfinden und die damit eine der Hauptgrundlagen für die Literaturblüte des 16. Jahrhunderts geworden sind. Entscheidende Ergebnisse der einleitenden Erörterungen für die folgenden Kapitel sind: 1. die Erkenntnis des Einklangs von Sprache, Literatur und Menschenformung im englischen Humanismus; 2. die Auffassung von der Kontinuität der humanistischen Tradition, welche die geistesgeschichtlichen Epochen von der Renaissance bis zum Klassizismus des 18. Jahrhunderts umspannt. Die beiden zentralen Kapitel des Werkes, 'Der Dichter als Deuter und Nachbildner' und 'Homers Helden als humanistische Exempel' legen überzeugend dar, wie in Chapmans und Popes Homer der englische Humanismus sich in seiner Ganzheit offenbart und wie in diesen Übertragungen das Nachdichten zum Neuschaffen wird. Sühnel versteht es, den Wandel der geistigen Haltung vom Renaissance-Humanismus Chapmans mit seiner Prägung durch christlichen Platonismus und stoische Ethik auf dem Grunde eines metaphysischen Weltbewußtseins zu dem vom Deismus bestimmten klassizistischen Humanismus Popes entwicklungsgeschichtlich darzulegen. Dabei tragen Hinweise auf die anders-

artige Einstellung des französischen Klassizismus gegenüber Homer viel zur Klärung bei. — Der Leser wird es begrüßen, daß eine so weit ausgreifende Studie immer wieder durch Einzelinterpretationen ihre Ergebnisse am Text erhärtet und den Modifikationen des homerischen Textes durch Chapman und Pope besondere Aufmerksamkeit zuwendet. — Das abschließende Kapitel, 'Geschichte der Nachwirkungen', durchmißt in großen Zügen die Weiterentwicklung der englischen Homer-Deutung und Homer-Übersetzung von Bentley und Johnson über die Romantiker und Matthew Arnold bis zur Gegenwart mit der Prosa-Odyssee T. E. Lawrences und der neuklassizistischen Poetik T. S. Eliots. Es kann Sühnels Aufgabe nicht sein, eine erschöpfende Darstellung der Auseinandersetzung des neueren England mit Homer zu geben, vielmehr legt er den Hauptakzent auf die Fortwirkung der zwar abgeschwächten, aber nicht erstorbenen humanistischen Tradition. Es ist verständlich, daß die Geistesströmungen des 19. Jahrhunderts, die der humanistischen Tradition entgegenwirkten (Positivismus und Historismus), allzu negativ gesehen werden. Daß der Historismus die Geschlossenheit und Sicherheit von Renaissance und Klassizismus verloren hat, da er nicht mehr auf dem Grunde einer Wertgewißheit ruht, ist unbestreitbar. Darüber sollte aber nicht vergessen werden, daß aus der Haltung des Historismus ein neues Wahrheitsethos spricht, welches zwar gefährdeter ist als die Wertprinzipien der vorangegangenen, unhistorisch denkenden Epochen, darum aber nicht minder echt. In ihrer allzu ausschließlichen Hervorhebung der humanistischen Tradition bis zum Neuhumanismus T. S. Eliots auf Kosten des Historismus bedarf Sühnels Darstellung der Korrektur. — Als Würdigung der beiden großen englischen Homer-Übersetzungen und als Beitrag zur Erkenntnis des englischen Humanismus als geistesgeschichtliches Phänomen stellt seine Schrift eine bedeutende Leistung dar. — T. Riese.]

Französisch

Wolfgang Babilas: Das Frankreichbild in Paul Claudels *Personnalité de la France*. Forschungen zur romanischen Philologie, hgg. von Heinrich Lausberg, Heft 4. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung Münster/Westfalen 1958. 111 S. [Christentum und Franzosentum bestimmen den geistigen Standort Claudels als Dichters und Menschheitserziehers (als welchen er sich fühlte). Beides ist in seiner Person untrennbar verquickt, und es mag im Einzelfall strittig erscheinen, ob er die Impulse für sein Schaffen mehr aus dem christlichen oder aus dem französischen Sendungsbewußtsein empfangen hat. Wie dem auch sei: jedenfalls ist sein Verhältnis zu Frankreich, die Art, wie er sein Vaterland sah und wie er es mythisierte, ein integrierender Bestandteil seines Lebens und Werkes und ein wichtiger Schlüssel für ein tieferes Claudel-Verständnis. — Der Vf. hat sich daher mit seiner Analyse von Claudels Frankreichbild, wie es sich etwa ein Jahr vor Ausbruch des 2. Weltkrieges in dem Gedicht *La personnalité de la France* präsentiert, eine berechtigte und lohnende Aufgabe gestellt. Die Beschränkung auf diesen Ausschnitt war angesichts der außerordentlichen Gründlichkeit der Untersuchung eine überzeugende Notwendigkeit. Beziehungen zu Valéry werden ergänzend in einem getrennt erschienenen Nachtrag (Archiv Bd. 195 [1958], S. 144–153) aufgezeigt¹. An Hand einer heuristisch sehr glücklichen und reich dokumentierten quellenkritisch und zeitgeschichtlich orientierten Interpretation des genannten Gedichtes legt er, gestützt auf feinfühligem Spürsinn und weitläufige Belesenheit, die fernen und nahen Verästelungen der Entstehungs- und Herkunftsgeschichte von Claudels Frankreichsmythos frei. Claudel geht in dem Gedicht demnach aus von geographischen Gegebenheiten (Ebenmäßigkeit der Umrisse Frankreichs, sechseckige Sternform usw.), die er in Weiterführung bereits vorhandener symbolischer Ausdeu-

¹ Weitere Nachträge sind inzwischen erschienen in Archiv Bd. 196 (1959), S. 36–60. Neben Einzelergänzungen und einer Auseinandersetzung mit F.-M. Guyards Besprechung (Roman. Forsch. Bd. 70 [1958], S. 213–214) behandeln sie vor allem die Pacelli-Predigt 'La vocation de la France' vom 13. 7. 1937.

tungen im christlichen Sinne sakralisiert. Dem vom Schöpfer sichtlich bevorzugten Land, gleichsam einer neuen *terre promise*, fällt eine heiligeschichtliche Rolle zu, die der der Kirche vergleichbar, ja gleich ist. Eine andere Gedankenreihe nimmt ihren Ausgang vom Entstehungstag des Gedichtes, dem Pfingstsonntag, von dessen liturgischen Texten sich Spuren feststellen lassen. Wie einst auf die Apostel, so ist der Hl. Geist auf das erwählte Volk der Franzosen herabgekommen. Er hat es mit seinen Gaben erfüllt und ihm den Sendungsauftrag gegeben. Auch zeitgeschichtliche Momente werden berücksichtigt: die nationalsozialistische Bedrohung von außen und die sozialistischen Bestrebungen im Innern konnten für Claudel der Anlaß sein, unter Berufung auf Frankreichs besondere Sendung zur Einigkeit zu mahnen, indem er einen traditionalistisch-restaurativen Mythos entwarf, der wohl vor allem die bürgerlichen Kräfte ansprechen sollte, wie man aus der Erstveröffentlichung im *Figaro littéraire* erschließen darf. — Die Interpretation ist ingeniös, die Beweisführung sorgfältig und in vielen Punkten überzeugend, vor allem da, wo durch Exegese konkreter Anspielungen im Gedicht dem Claudeischen Frankreichmythos ein weiter religiöser und historischer Hintergrund gegeben wird. Wo aber diese Anspielungen so vage und inkonsistent sind, wie etwa im Zusammenhang mit den Gaben des Hl. Geistes, wird die Interpretation Ansichtssache bleiben müssen. Hier scheint mir mehr die auf den Abfassungstag gegründete Spekulation Führerin gewesen zu sein als der Text selbst. In diesem Augenblick aber läuft die 'Auslegung' Gefahr, zur 'Unterlegung' zu werden (Vgl. S. 85). Um diesen Fehler mit Sicherheit zu vermeiden, genügt aber die ständige Orientierung am Gesamtwerk des Dichters allein nicht; vielmehr muß man auch die wirklichen oder vermeintlichen Quellentexte selbst mit ähnlicher Sorgfalt auf ihre Eignung prüfen. Zur Verdeutlichung ein kurzes Beispiel. In § 141 ist zu lesen: 'Mit diesen Gaben (sc. des Hl. Geistes) hat Frankreich auch die *joie* (11e) empfangen, das heißt, daß die Bitte der Pfingstsequenz (*da perenne gaudium*) an Frankreich in Erfüllung gegangen ist und Frankreich sich so verhält, wie Christus (im Pfingstevangelium) es den Aposteln aufträgt (Jo 14, 28): *Si diligeretis me, gauderetis utique 'Perenne gaudium'* in der Pfingstsequenz bedeutet einwandfrei 'ewige Seligkeit' und kann daher für den Zusammenhang des Claudel-Gedichtes nicht in Frage kommen, es sei denn, man wollte ein nicht nachweisbares Mißverständnis Claudels als Interpretationsgrundlage nehmen². Wenn schon die '*joie*' mit der Pfingstliturgie in Beziehung gesetzt werden soll, dann lag es wohl näher an die Präfatation zu denken: *Quapropter profusis gaudiis totus in orbe terrarum mundus exultat*. Noch bedenkllicher ist der Verweis auf die Johannisstelle, weil ihr Sinn durch ungerechtfertigte Kürzung entstellt ('unterlegt') ist. So wie sie Vf. zitiert, würde sie etwa bedeuten: 'Wenn ihr mich liebt, werdet ihr im Besitz der Freude sein'. In Wirklichkeit aber heißt es: 'Wenn ihr mich liebtet, würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe'. Hier tut sich eine Gefahr auf, der Vf. nicht immer entgangen zu sein scheint: nämlich manchmal Wörter mit Wörtern zu interpretieren. — Bei aller Respektierung der S. 3 dargelegten Interpretationsprinzipien hätte man vielleicht doch eine beurteilende Stellungnahme des Vf. erwarten dürfen. Diese Aufgabe der 'Geschichte' überlassen zu wollen (§ 142), kommt einem Verzicht gleich. — R. Baehr.]

Henri Baude: Dictz Moraulx pour faire Tapisserie. Edition critique publiée par Annette Scoumanne, Droz, Genève, et Minard, Paris, 1959, 140 p. (Die Dictz Moraulx sind uns in 7, aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jh.s stammenden Manuskripten erhalten, von denen sich 5 in der Bibliothèque Nationale, 2 in Chantilly befinden sowie A, B und C als am zuverlässigsten angesehen werden. Die Dictz Moraulx sollten Gobelins illustrieren, von denen leider kein Exemplar überkommen ist und die wohl nicht so sehr großartige Stoffe, wie Jagdszenen, Allegorien, religiöse Motive usw. als vielmehr bürgerliche Sujets darstellten. Herausgeberin behandelt kurz Leben und Werk des Autors, der als Leiter der Steuerverwaltung des Bas-

² Bei der eingehenden Interpretation des Wortes '*joie*' (§ 128) war Vf. vorsichtiger. In § 129 wird nur von einer Wahrscheinlichkeit des Einflusses von '*perenne gaudium*' auf *joie* gesprochen. Man ersieht daraus die Progression der 'Unterlegung'.

Limousin Gelegenheit hatte, Streitigkeiten zwischen Fiskus und Steuerzahlern zu schlichten und so die Gesellschaft seiner Zeit kennenzulernen, als Dichter vor allem durch kurze Gedichte hervortrat. Sodann kennzeichnet S. die überkommenen Manuskripte, untersucht deren Sprache, Schreibart, Stil, Metrik und gedanklichen Gehalt. — Es wird trefflich gezeigt, wie Baude seine gedanklich wenig originelle, aber sprachlich-anschaulich wiedergegebene Philosophie weniger auf Geschichte, als auf Mythologie sowie Beobachtung von Krankheiten, Tieren, politischen Vorgängen usw. gründet und sich mehr denn an ein aristokratisches, an ein bürgerliches Publikum wendet, wie seine Satire nicht der Kirche und den Frauen, vielmehr Reichen, Adligen und Richtern gilt. Baudes Weltanschauung ähnelt jener der *Proverbes en rimes*. Sie belehrt mehr darüber, wie man sich vor Betrug schützt als wie man zur Tugend kommt. So erteilt Baude etwa einmal den Rat, nicht gegen die Großen aufzubegehren, sondern geduldig sein Los zu ertragen, da sich das Schicksal nicht stets die gleichen Opfer aussuche. — A. Scoumanne verdient Lob ob ihrer sorgfältigen, nützlichen Arbeit. — A. Junker.]

Roger Bésus: Barbey D'Aurevilly, Editions Universitaires, 1957, 125 p. [Das Bändchen mag als willkommene Einführung in eine Beschäftigung mit dem Dichter dienen, wenn auch die alte Methode einer Aufteilung der Betrachtung zunächst des Menschen, sodann des dichterischen Werkes Barbey D'Aurevillys sowie ein gelegentlicher lyrischer bzw. oratorischer Ton der Darstellung anfangs beiremden mag. Immerhin bietet Vf. auf engem Raum unendlich viel Wissenswertes. 'Les Diaboliques' würde man sich etwas ausführlicher behandeln wünschen, dagegen verdient großes Lob, daß der Kritiker und Polemiker Barbey D'Aurevilly ausführlich beachtet und so mancher Ausspruch des Dichters einem größeren Publikum unterbreitet wird, der verdient festgehalten zu werden, wie jener in Bezug auf Victor Hugo: 'Pourquoi a-t-il sollicité d'être académicien? La racine d'un chêne n'est pas de taille à tenir dans un vieux pot à cornichons'. — A. Junker.]

Georges Cattau: Marcel Proust. Classiques du XX^e siècle, n° 3. Paris, Editions Universitaires 1958. 126 Seiten. — [Cattau ist der Verfasser eines 1935 erschienenen Buchs 'L'amitié de Proust' (Gallimard) und eines weitaus umfangreicheren 'Marcel Proust' (Julliard 1953). Die vorliegende Studie ist eine kurze Zusammenfassung der Hauptgedanken dieses letzten Werks. — Ein Kapitel 'L'homme et l'écrivain' bildet die Einleitung; es bietet nichts, was über die allverbreiteten Darstellungen der Probleme und Widersprüche des Menschen Proust hinausginge. Die folgenden Kapitel behandeln nacheinander die Frühwerke, die Entstehung der *Recherche du Temps Perdu*, ihre Architektur und — etwas inkohärent ans Ende gestellt — das Thema von Liebe und Tod im Werk. — Die Studie ist in der gleichen, kuriosen Puzzlemanier geschrieben wie Cattaus großer 'Proust' von 1953. Ein großer Teil der Sätze besteht aus aneinandergesetzten Zitaten aus den verschiedensten Schriften und Briefen Prousts; manchmal nur markieren Kursivdruck oder Anführungszeichen diese Entlehnungen und Paraphrasen, und da Anführungszeichen und Kursivdruck ebenso die überhäufigen Zitate anderer Schriftsteller und Kritiker bezeichnen, muß für den Leser, der Proust nicht auswendig kennt, ermüdende Verwirrung die Folge sein. Gelegentlich trägt Cattau noch unmittelbarer zu dieser Verwirrung bei: so, wenn er auf S. 83 ein Zitat aus Prousts frühen Ruskinstudien, das sich auf Ruskin bezieht, in den *Temps Retrouvé* verlegt und als ein Selbstlob des Autors der *Recherche* ausgibt. — Was Cattau über die *Recherche* sagt, geht fast nirgends über die — recht willkürlich ausgewählten — Äußerungen Prousts hinaus. Freilich sind diese Äußerungen von hohem Interesse: aber es gälte sie zu ordnen und zu erklären. Was in Cattaus Schrift nicht von Proust stammt, besteht zum größten Teil aus gehäuften Vergleichen Prousts mit anderen Autoren und mit Äußerungen anderer Kritiker über andere Autoren. In bunter Folge finden sich Gegenüberstellungen und Parallelen zu Pirandello, Mallarmé, Dante, dem alten Beethoven, Goethe, Rimbaud, Milton, Custine — ich breche die Liste ab. Auf einer einzigen Seite — die keineswegs ein Sonderfall ist — sind zwischen Anführungen aus Proust genannt oder zitiert: T. S. Eliot, R. Fernandez, Rimbaud, E. Jaloux, Chateaubriand, Nerval und Stevenson (S. 104). — Proust selbst hat auf die Rolle von

Metapher und Vergleich in der Sprache den größten Nachdruck gelegt — aber er hat betont, daß der Wert des Vergleichs in der Präzision liegt, mit der ein Autor die Beziehung zwischen seinen Polen trifft und festlegt. Cattaus Vergleiche sind überaus flau; oft kommen sie nur dadurch zustande, daß ein Kritiker über einen Schriftsteller einen Satz geschrieben hat, der sich auch auf Proust anwenden läßt. Wenn er sagt, Prousts Gestalten seien 'à mi-chemin entre ceux d'un Henry James et ceux d'un Kafka' (97), so hat man nichts gesagt: es gilt sie in dieser Mitte zu situieren. (Wie mag übrigens Cattau seinen Satz belegen: 'Proust . . . fut toujours très conscient des affinités qui l'unissaient à l'auteur du *Tour d'Écrou*?' (98). Es gibt in der Proust-Literatur kein Zeugnis, daß Proust je einen Roman von James gelesen hätte.) Wenn man sagt, Proust sei 'le plus authentique émule de Rimbaud' (71), so sollte man erklären, wieso Proust nie von Rimbaud spricht und nach einem Bericht der Comtesse de Noailles keinerlei Sympathie für ihn hatte. Wenn man endlich sagt: 'Dans l'œuvre de Proust, comme dans la théorie physique de la Relativité, nous sommes en présence d'une structure à la fois ondulatoire et granulaire où la fréquence du rayonnement incident demeure en résonance harmonique avec les composantes du rayonnement ambiant, grâce à la répartition continue des oscillations' (92) — so macht man einen Kommentar zu diesem Kommentar überflüssig. — Die Tendenz, Proust zu einem Mystiker und zu einem Asketen zu erheben, findet sich hier wie in dem Buch von 1953. Versteckte Claudel-Zitate können nichts an der Fragwürdigkeit solcher Behauptungen ändern: 'Portant en son cœur "l'agressivité contre soi-même", Proust cherche en son for intérieur l'autre (le "plus moi-même que moi"), celui qu'il veut devenir, afin de se transcender' (22; cf. 64). Immer wieder findet sich in der Kritik diese Neigung, die Katharsis, die das Werk eines Dichters auf den Leser übt, zu einer halben oder vollen Heiligsprechung des Dichters umzudeuten. Der Abbé Brémond hat dazu in 'Prière et Poésie' Entscheidendes gesagt. — Ein Buch, hat Proust geschrieben, sei 'ein großer Friedhof, auf dessen meisten Gräbern man die verbliebenen Namen nicht mehr zu lesen vermag'. Cattau versäumt es in seinen kritischen Studien allzu systematisch, die Namen zu tilgen. — Wolf E. Traeger†.]

Simone François: *Le Dandysme et Marcel Proust. De Brummell au Baron de Charlus*. Bruxelles, Palais des Académies, 1956. 211 p. — [Bei Beginn ihrer Arbeit war die Absicht der Verfasserin lediglich, die Züge des Dandys in Prousts Baron de Charlus zu untersuchen. Sie sah sich dann jedoch veranlaßt, dieser anfänglichen Untersuchung, die das Schlußkapitel der Studie bildet, zwei weitere vorzuschicken: eine Darstellung über Wesen und Geschichte des Dandysmus im 20. Jahrhundert (Kap. 1 und 2), und einen Bericht über Prousts Beziehung zu einem der letzten Dandies, der zum Modell (oder zu einem der Modelle) Charlus' wurde: dem Grafen Robert de Montesquiou-Fézensac (Kap. 3). Eine gewisse Uneinheitlichkeit war bei dieser Behandlung verschiedenartiger Themen kaum zu vermeiden. — Das Neue und eigentlich Interessante der Arbeit ist in den ersten beiden Kapiteln zu finden, da bislang nur in seltenen Ansätzen versucht wurde, eine befriedigende Definition und geschichtliche Betrachtung der im Gesellschaftsleben des vergangenen Jahrhunderts so wichtigen Gestalt des Dandy (mit seinen Brüdern: dem *Incrovable*, dem *Petit Crevé*, dem *Gommeux*, dem *Lion*) zu geben. — Zunächst die Definition. Der Dandysmus bietet sich nach Simone François als eine Bewegung, deren Anhänger mit Strenge gewisse Verhaltensregeln allgemeiner Art befolgen. Das heißt: nicht die Persönlichkeit, nicht bestimmte geistige und moralische Züge stehen in Frage, sondern allein ein Verhalten, das — wo es auftritt — in sehr verschiedener Art begründet sein kann. Festgelegt ist andererseits nur der Rahmen dieses Verhaltens; eigene Erfindung in der Art seiner Ausfüllung charakterisiert den Dandy. — Drei Hauptregeln bilden die 'notwendigen und zureichenden Bedingungen' des Dandysmus: 1. Der Dandy gibt vor, seinen Gesten und Verhaltensweisen, dem Schein seines Auftretens ungewöhnlichen Wert beizumessen. 2. Er stellt sich in der Gesellschaft in Widerspruch zu den herrschenden Überzeugungen und Werten, bricht jedoch nie mit ihnen: denn es ist eben die Anerkennung der Gesellschaft, die dieser Schauspieler des Lebens sucht. 3. Er müht sich um Unerschütterlichkeit, die seine Hauptwaffe bildet. — Es folgt ein interessanter Abriss der

Geschichte des Dandysmus seit Brummell, seines Übergriffs auf Frankreich im Gefolge der Anglomanie des beginnenden 19. Jahrhunderts, seiner Abwandlungen durch Aufnahme Byronscher Züge, endlich seiner Durchdringung mit eigenen, spiritualistischen Abzielungen bei Barbey d'Aurevilly und Baudelaire, Montesquieu, der präziöse Dichter der 'Hortensias bleus', erscheint als ein später Nachfahre der Bewegung; Proust als einer der letzten Beobachter einer Gesellschaft, deren Werte noch unmittelbar dem vergangenen 19. Jahrhundert entstammen. — Das dritte Kapitel ist Montesquieu und seiner Bekanntschaft mit Proust gewidmet. Montesquious Biographie ist nicht geschrieben; S. François hat die Aufgabe nicht in Angriff genommen. Aber eine Spezialstudie von 50 Seiten über dieses Thema hätte zumindest die Auswertung der vorhandenen Literatur erfordert. Die Zitate aus Prousts Briefwechsel mit Montesquieu erscheinen in chronologischer Wirre, weil die Verfasserin Ph. Kolbs großes Werk 'La Correspondance de M. Proust' nicht herangezogen hat; einzeln publizierte Briefe (etwa *Mod. Lang. Notes* 1932, 519 f.; *French Studies* 1948, 346) sind nicht berücksichtigt. Die Veröffentlichung des Sammelbandes 'Pastiches et Mélanges' (1919) ist kurz nach 1905 angesetzt (p. 89). Ebenso sind Prousts zahlreiche Aufsätze über Montesquieu nicht erwähnt ('Contre Sainte-Beuve'; Gallimard 1954, 426 ff.; 'Une fête littéraire à Versailles', *Le Gaulois* 31. Mai 1894, cf. Kolb, *Mod. Lang. Notes* 1938, 107 ff.; 'Un Professeur de Beauté 1905, Wiederabdr. in *RHLF* 1949, 161 ff.; 'Bible d'Amiens', 86 ff.). S. François findet es bemerkenswert, das Montesquieu über seine Erwähnung in Prousts Saint-Simon-Pasticcio (Wiederabdruck in *Pastiches et Mélanges*) nicht erzürnt war (p. 124). Sie übersieht, daß eine erste, kürzere Gestalt dieses Textes bereits 1904 im *Figaro* erschienen war ('Fête chez Montesquieu à Neuilly', 18. Jan.) und daß Montesquieu selbst, ohne Proust zu befragen, einen Wiederabdruck in Form einer Broschüre mit geringer Auflage vornahm. (Die Bibliothek Jaques Doucet in Paris bewahrt ein Exemplar des seltenen Textes unter der Standnummer Y II 26. — Cf. *Corr. Gén.* II 105.) Er war demnach offensichtlich geschmeichelt. Störender als dies alles ist die mangelnde Heranziehung der Werke Montesquious, von den postumen Memoiren 'Les Pas Effacés' abgesehen: auf die Gestalt des Dichters und Dandys fällt manches Licht aus seinen Gedichten und Prosabänden; diese letzteren enthalten zudem verschiedene Erwähnungen Prousts. Das dritte Kapitel ist in der vorliegenden Form unzureichend und überflüssig. — Diesem und dem folgenden Kapitel liegt die Überzeugung zugrunde, daß Charlus nicht nur in vielen Zügen auf Montesquieu zurückgehe, sondern geradezu seine 'Kopie' sei. Nun hat Proust selbst in präziser Weise auf einen weiteren Ursprung hingewiesen — den Baron Doazan —; die neuere Forschung hat andere Zeitgenossen aufgereiht, denen Proust Züge für seine Gestalt entlehnt zu haben scheint (cf. A. Adam, *Le Roman de Proust et le problème des Clés*, *Revue des Sciences Humaines*, Lille 1952, 49–90; mit Vorsicht kann man auch A. Germain heranziehen: *Les clés de Proust*, Paris, Sun 1953. Beide von S. F. nicht verwendet). Ob die Identifikationen zutreffen oder nicht: ihre Vielfalt steht in voller Übereinstimmung mit Prousts Äußerungen (im *Temps Retrouvé* und im Briefwechsel) über seine Gestaltsschöpfung aus beobachteten Einzelzügen verschiedenster Personen. Dazu kommt im Fall Charlus' eine sehr wesentliche Feststellung: der Baron ist mehr als jede andere Gestalt — höchstens von Swann abgesehen, der die Bühne des Geschehens verläßt, als Charlus in den Vordergrund tritt — die riesenhafte Projektion von Zügen, die Proust in sich selbst findet. Swann, Charlus und das zentrale Ich sind drei Formen dichterischer Umsetzung — und das heißt zugleich Umwandlung — von Fragmenten der Selbsterfahrung des Autors. Wenn Proust schreibt: 'J'ai construit un Charlus beaucoup plus vaste, entièrement inventé' (*Corr. Gén.* I 282), so sagt er die volle Wahrheit, selbst wenn er sich mit seinen Erklärungen bei Montesquieu entschuldigen will. Die Quellen — des Lebens wie der bestehenden Kunst (Balzac Vautrin) — sind Schatten vor dem Bilde, nicht mehr. — Das vierte Kapitel über Charlus bringt wenig Neues über die berühmte Gestalt. S. François wählt aus dem widerspruchsvollen Auftreten des Barons alle Züge aus, die der Definition des Dandysmus entsprechen; sie deutet als Komponenten seines Dandysmus viele Verhaltensweisen, die offensichtlich in der Homosexualität und den sadistischen Anwendungen

der Gestalt ihre genügende Erklärung finden. Der Dandy spricht und handelt um einer bestimmten Wirkung auf die Umwelt willen. Charlus dagegen handelt und spricht mehr und mehr gegen die Wirkung, die er als Dandy anstreben müßte; schon in Sodome et Gomorrhe sind seine Äußerungen ein fast ununterbrochenes Zugeständnis der Anomalie, die er verschleiern will. Mit der letzten Szene, die ihn im Temps Retrouvé als hilflosen, demütigten Greis in Jupiens Händen zeigt, ist der Prozeß beendet. S. François läßt diese meisterhaft geführte Progression völlig außer Acht: man kann der Homosexualität Charlus' gewiß nicht mit einem Hinweis auf die traditionelle Misogynie des Dandys beikommen (151 ff.); wenn Charlus seine gesellschaftliche Stellung verliert, so nicht in erster Linie, weil der 'monde-monde' sich wie im Fall Brummells oder Marsays (bei Balzac) zugunsten neuer Moden von seinem einstigen Götzen abwendet (140), sondern weil Charlus dem Dämon seines Lasters folgend selbst seinen Einfluß zerstört. Eine Betrachtung der Vorformen der Gestalt in 'Jean Santeuil' und 'Contre Sainte-Beuve' hätte einige der Grundabsichten erkennen lassen, die sich in Prousts Charlus überlagern und kombinieren. — Gewiß war es interessant, die Züge des Dandys in der Hauptgestalt der 'Recherche' zu zeigen: besonders, weil man so gern von Prousts 'Snobs' und seinem 'Snobismus' spricht und dabei nicht beachtet, daß der Snob ein Nachahmer ist, während die wichtigsten Gestalten der Proustschen Salons die Mode beherrschen. Proust stellt im Vordergrund die berechnete Ausübung einer Macht über die anderen dar; die sklavische Unterwerfung des Snobs ist Trabantengestalten vorbehalten. — Was Charlus betrifft, so kann er gerade wegen seiner gespaltenen Komplexität nur als ganze Gestalt begriffen werden. Die schroffe Teilbeleuchtung, in der die Verfasserin ihn zeigt, fälscht allzuoft seine Züge — ebenso wie man sich fragen kann, ob das Porträt Montesquiou in ihrem Buch nicht verschiedentlich Schattierungen zeigt, die von Charlus stammen. — Wolf E. Traeger +]

Jean-Maurice Gautier: *Le Style des Mémoires d'Outre-Tombe de Chateaubriand*, Kölner Romanistische Arbeiten, Neue Folge, Heft 15, Droz, Genève, et Minard, Paris, 1959, 244 p. [Vf., Schüler von Charles Bruneau, untersucht im 1. Teil seiner Arbeit den Wortschatz des Dichters auf Neologismen, Archaismen, poetische, volkstümliche, mundartliche Begriffe, Fremdwörter und Termini technici, im 2. Teil kennzeichnet er den Sprachstil und behandelt u. a. metaphorische Ausdrücke, Vergleiche, Personifikationen, Bildgebrauch, Rhythmus. Insgesamt ein sehr gehaltvoller Beitrag sowohl zur Monographie Chateaubriands wie zur Sprachgeschichte seiner Zeit, um so mehr, da, wie Vf. mit Recht bemerkt, wenige literarische Werke Frankreichs mit Ausnahme von Montaignes *Essais*, solchen lexikologischen Reichtum wie die *Mémoires d'Outre-Tombe* aufweisen. Für die sprachliche Eigenart Chateaubriands werden im allgemeinen ästhetisch-poetisch-euphonische Absichten bzw. Verwurzelung in der Tradition angenommen. Ein besonderes Verdienst der Untersuchung ist vor allem auch, daß wiederholt, aus der Perspektive der *Mémoires d'Outre-Tombe* heraus, die sprachliche Entwicklung im Werke Chateaubriands veranschaulicht wird, wobei etwa eine abnehmende Tendenz im Gebrauch schmückender Beiwörter festgestellt wird. — Einige kleinere Wünsche bleiben offen. Es wäre etwa noch die Frage nach einem bewußt vom Dichter empfundenen Symbolgehalt einiger Begriffe zu stellen. In diesem Zusammenhang vermißt man Berücksichtigung der Dissertation von Kurt Döhner, *Zeit und Ewigkeit bei Chateaubriand* (Das Glockenmotiv bei Ch.), Marburg 1931. Hinsichtlich der Archaismen wäre der kleine Aufsatz von W. v. Wartburg 'Archaisme et Régionalisme chez Chateaubriand' (Von Sprache und Mensch, Bern 1956) zu berücksichtigen. W. hatte dort 'apertise' bereits als Dialektwort, 'enténébrer' als eigene Schöpfung des Dichters ausgewiesen. Zu den Farbbezeichnungen in den *Mémoires d'Outre-Tombe* steuerte inzwischen J.-M. Gautier einen weiteren Beitrag bei (*L'expression des couleurs dans les 'Mémoires d'Outre-Tombe'*; *Le Français moderne*, 26, 3). — A. Junker.]

Floyd Gray: *Le Style de Montaigne*, Nizet, Paris 1958, 262 p. [Vielleicht gerade, weil der Sprachstil Montaignes keine Schule machte und nur dem Autor eigen ist, war er wiederholt Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. Unter sorgfältiger Zugrundelegung all dieser zahlreichen ein-

schlägigen Literatur betrachtet Vf. in drei Teilen, erstens, die Struktur der Essays (Mittel dichterischer Schöpfung, wie Satz, Sprache, Adjektiv, Adverb, Verbum, Substantiv, Konjunktion, Präposition; Tempo der Essays), zweitens, die dichterischen Elemente des Stils (Schöpfung durch den Stil: Lyrismus, Alliteration, Assonanz; Schöpfung durch den Geist: Geist Montaignes, Vergleich; Bilder und Gedanke Montaignes: visuelle Bilder, Bilder von Körper und Seele, Bilder der Bewegung, Bilder und Ästhetik Montaignes) und, drittens, die Komposition der Essays (äußere und innere Ordnung; Gesichtspunkt Montaignes). — Die Arbeit G.s stellt einen wichtigen Beitrag zur Montaigne-Forschung von amerikanischer Seite dar. Man wünschte nur der Betrachtung des Wortschatzes breiteren Raum. — A. Junker.]

Henri Guillemin: Mme de Staël, Benjamin Constant et Napoléon, Plon, Paris, 1959, 211 p. [Von Guillemin weiß man, daß er gerne mit vorgefaßten Meinungen aufräumende, aber zuweilen auch überspitzte Thesen verfaßt. Hier versucht er, in großen Linien eine genaue Geschichte der Beziehungen der Mme de Staël und B. Constants zu Napoleon I. zu geben. Sein Hauptanliegen ist, zu zeigen, daß die beiden, die in den Augen so vieler als Vorkämpfer der Freiheit gelten, sich aus höchst privaten Rücksichten heraus wiederholt und in unterschiedlichem Maße um ein gutes Einvernehmen mit dem Korsen bemühten. Es ist sicherlich ein Verdienst Vf.s, hier manche neuen Erkenntnisse zusammengetragen zu haben. Zweifellos wirkt die konformistische Haltung der beiden Autoren, besonders Constants, um materieller oder anderer privater Interessen willen, aufreizend, man sollte sie aber doch auch nicht für allzu gewichtig halten und man kann Vf. nicht folgen, wenn er schreibt: 'Mme de Staël partage avec Benjamin Constant cette disposition fondamentale à considérer selon leurs incidences particulières, d'abord, les choses de la politique' (171). — Es bereitet einem Unbehagen, daß hier die private Seite des Verhältnisses jener Autoren zu Napoleon über Gebühr hervortritt, während ihre Napoleon feindlichen Werke entweder überhaupt nicht oder nur, um Widersprüche der Haltung aufzudecken, zitiert werden. Entscheidend waren jedenfalls die Schriften und öffentlichen Verlautbarungen, mit denen sie gegen den Kaiser Stellung nahmen. Sie geben, besonders hinsichtlich der Staël, ihre eigentliche Gesinnung wieder. Der Fall von Mme de Staël und Constant ähnelt dem zahlreicher Bürger autoritär regierter Staaten im 20. Jahrhundert, die der Diktatur aufs tiefste abgeneigt waren, sich aber durch kleine Zugeständnisse in ihrem privaten Umkreis Ruhe und Sicherheit zu retten wünschten. — A. Junker.]

Montherlant vu par des jeunes de 17 à 27 ans, La Table Ronde, Paris, 1959, 228 p. [Die insgesamt 19 Beiträge verschiedener junger Autoren waren von Jean-Jacques Thierry zunächst als Sondernummer einer Zeitschrift (Prétexte) gedacht. Die Jugendlichkeit der Verfasser verleiht den Aufsätzen ihren besonderen Reiz. Manches ist unmittelbarer nachempfunden als unter der Feder eines Kritikers von Beruf. Montherlant selbst verweist in seinem Vorwort stolz auf den Ausspruch einer der jungen, hier vertretenen Autorinnen: 'Le but de la critique est de chercher à faire comprendre une œuvre'. Andererseits sind die Beiträge, von denen einige Auszüge aus Dissertationen darstellen, naturgemäß sehr unterschiedlicher Qualität. Besondere Erwähnung verdienen Jean Joubert, Montherlant et la fauromachie sowie Gabriel Matzneff, Montherlant et les anciens. — A. Junker.]

Gunnar von Proschwitz: Introduction à l'étude du vocabulaire de Beaumarchais, Romanica Gothoburgensia V, Almqvist & Wiksell, Stockholm 1956, 386 S. [Die Standardwerke über die französische Sprachbewegung im 18. Jh., F. Brunot, A. Francois, F. Gohin, P. Barbier und F. Mackenzie, lassen trotz der Gründlichkeit, mit der sie die mannigfachen Aspekte der die politische Revolution vorbereitenden und begleitenden Spracherneuerung erheilt haben, noch immer genügend Raum für vertiefende und ergänzende lexikographische Monographien. Die Beaumarchais und seiner Epoche (1765—85) gewidmete Spezialstudie von Proschwitz untersucht drei wichtige Bezirke des vorrevolutionären geistigen Lebens auf ihre sprachlichen Reflexe: 1. die Kämpfe zwischen 'Anciens und Modernes' um das neue bürgerliche Theater, 2. die politische Reaktion Frankreichs auf den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und 3. die Modeströmungen der

Zeit, in denen das große Publikum politische, wissenschaftliche und technische Tagesereignisse verarbeitet. — Beaumarchais spielte bekanntlich eine führende Rolle in all diesen Auseinandersetzungen, die die Heraufkunft einer neuen Welt ankündigten: als Literat und Diderot-Jünger ist er theoretisch und praktisch leidenschaftlicher Verfechter des 'drame bourgeois' und der anticlassischen Komödie; an der politischen Konstituierung der Vereinigten Staaten hat er als Agent und Waffenlieferant höchstpersönlichen und historisch anerkannten Anteil; seine politischen Affären haben eine 'publicity', die sich bis auf die Damenmoden erstreckt, und seine Begeisterung für die Anfänge der modernen Luftfahrt ist so heilsichtig, daß er in ihr, wahrhaft prophetisch, eine 'découverte propre à changer la face du globe plus que n'a fait celle de la boussole' erblickt. — Wenn er, wie v. P. nachweist, sprachlich auch kein Neuschöpfer ist — seine Neologismen hatten keine lange Lebensdauer —, so spiegeln seine Schriften doch wie kaum die eines anderen Zeitgenossen in Vokabular und Stil die revolutionären Impulse seiner Epoche. — In Methode und Aufbau seines Buches folgt v. P. weitgehend Gohin und François: die drei Hauptkapitel 'B. homme de lettres, B. et la Guerre d'indépendance, Modes et Manies' gliedern sich jeweils in einführenden Essai, der die literarischen, politischen oder kulturhistorischen Zusammenhänge darlegt, und den alphabetisch geordneten lexikographischen Hauptteil. Damit erreicht v. P., Beaumarchais einmal als sprachlichen Repräsentanten seiner Epoche zu erfassen, zugleich aber drei wichtige Aspekte seiner Biographie mit zum Teil neuem Material (bes. in bezug auf seine politische Tätigkeit) zu behandeln. — Die Ergebnisse sind nicht unerheblich. Für die Biographie: die Aberkennung dreier bisher B. zugesprochener Schriften ('Le Sens Commun' ist eine Übersetzung des 'Common Sense' von Thomas Paine) und der überzeugende Nachweis, daß die beste zeitgenössische Analyse des Figaro (im 'Courier de l'Europe' 1784, abgedr. im Anhang) aus der Feder B.s selbst stammt. Für die Lexikographie: die Neudatierung von rund 275 Worten, darunter 150 von Bloch-Wartburg und Dauzat bisher erfaßt. Sie wird zum Teil dadurch erreicht, daß v. P. von der Lexikographie bisher vernachlässigte Zeitschriften der Zeit wie das 'Journal de Bruxelles', 'les Affaires de l'Angleterre et de l'Amérique' und vor allem den 'Courier de l'Europe', mit dem B. enge politisch-literarische Verbindung hatte, auswertet. Viele bisher erst der Revolutionsepoche zugeschriebenen Worte werden schon als Gemeingut der vorrevolutionären Publizistik nachgewiesen (z. B. *responsabilité*, ein Schlüsselwort der Revolution, von Brunot 1789 datiert, findet sich schon 1783 im allgemeinen Gebrauch; manche Datierung für das 18. und sogar für das 19. Jh. muß erheblich vorverlegt werden: *pessimisme* 1759 statt 1823 (BW, Dauz.), *prosaïsme* 1785 statt 1826 (BW, Dauz.). Das Lexique bietet so, durch die dichten und instruktiven Belege literarischer und politischer Schlüsselworte der Zeit, eine fesselnde Lektüre. — Als Literaturhistoriker bedauert man, daß die Grenzen der Methode des Vf. ('Nous voulons montrer l'apport de l'époque plutôt que de l'homme, au lexique français') ihn vor der eigentlichen sprachlich künstlerischen Leistung B.s Halt machen lassen. Das von B. benutzte neue politische Vokabular der Epoche, die literarischen Begriffe in den Polemiken um seine 'dramas' und 'comédies', die Modewörter der Zeit sind unerheblich für den auch gegenüber den Zeitgenossen einmaligen, persönlichen Sprachton seiner Stücke. Das künstlerische Vokabular B.s hat eine sprachlich höchst komplexe Schichtung, die obendrein verschieden ist für seine 'dramas', 'comédies', sein Opernlibretto 'Tarare' und seine 'Parades'. In dieser revolutionären sprachlichen Vieltimmigkeit sind die Neologismen nur ein Ton unter vielen. Es bleibt zu hoffen, daß das neuerwachte Interesse für B., nach der vielversprechenden 'Introduction au vocabulaire' des Vf., den Wunsch auf die noch immer fehlende Studie über die eigentliche schöpferische Sprachleistung B.s erfüllen wird. — F. W. Müller.]

Stephen Ullmann: *Style in the French novel*. Cambridge, University Press, 1957. 273 S., 37/6 Net. [Stephen Ullmann, dessen *Principles of Semantics*, 1957, und *Précis de Sémantique française*, 1952, aus der Hand des Romanisten nicht mehr fortzudenken sind, hat mit dem vorliegenden Buch wiederum ein Werk geschaffen, das aufs wärmste empfohlen werden

kann. Wenn es noch eines Beweises bedarf, daß die verhältnismäßig junge Wissenschaft der Stilistik sich einen angesehenen Platz im Kreis der Nachbarwissenschaften erobert hat, so ist dieses Buch vorzüglich geeignet, dafür Zeugnis abzulegen. Der Leser findet zudem im ersten Kapitel eine allgemeine Übersicht über die Forschungsziele und Methoden der Stilistik, wie man sie in dieser Prägnanz und Klarheit sonst kaum findet. Der Stilbegriff selber wird folgendermaßen definiert: *everything which, in language, transcends pure communication belongs to the province of style* (S. 6). Die vier hauptsächlichsten Gesichtspunkte der (prinzipiell synchronischen) Stilistik sind *choice*, *polyvalency*, *deviation* und *evocation*; sie sind zu beachten auf den drei Ebenen der Lautstilistik, Wortstilistik und Satzstilistik. Grundsätzlich ist jedes stilistische Phänomen in das literarische Werk zu integrieren und aus ihm heraus zu interpretieren. Dieses Prinzip verdient ganz besondere Zustimmung, zumal der Verfasser diese Grundsätze nicht nur postuliert, sondern sogleich auch in feinsinniger Interpretation vorführt. Ob es allerdings notwendig ist, die Stilistik als selbständige Disziplin aus dem Corpus der Sprachwissenschaft herauszulösen (*'Stylistics is not a branch of linguistics'* [S. 10]), erscheint mir zweifelhaft und unzweckmäßig. Die Gefahren einer solchen Abtrennung zeigen sich in der nur stilistischen Behandlung der Metaphorik. — Es folgen nun bei Ullmann die Einzeluntersuchungen. Besonders hervorzuheben ist bei allen, daß er den Kapiteln jeweils knappe Übersichten über die Problemgeschichte voranstellt, so daß man gleichzeitig über die wichtigsten Fragen der Stilistik zuverlässig orientiert wird. Das erste Kapitel behandelt die Kunst der *couleur locale* im 19. Jahrhundert in ihren verschiedenen Ausprägungen als Ortskolorit, beim Ausland geschaffen durch Fremdwörter, bei der Provinz durch Provinzialismen; als Epochenkolorit, bewirkt hauptsächlich durch Archaismen; ferner als Sozialkolorit, hervorgerufen durch Argotwörter. Im ganzen zeigen sich in dem romantischen Kult des Lokalkolorits die ersten Anzeichen einer ganz neuen Einstellung zur Sprache, die nunmehr nach ästhetischen Prinzipien raffiniert wird. Im nächsten Aufsatz untersucht Ullmann das Stilphänomen der erlebten Rede bei Flaubert, besonders in *Mme Bovary*. Die reiche Beispielsammlung rechtfertigt sich mit dem Reichtum an Nuancen, die Ullmann an ihnen sichtbar machen kann. An den *Goncourts* erläutert Ullmann sodann die Stileigenart des Nominalstils, wo Substantive gerne den Platz einnehmen, der in der Alltagsrede den Adjektiven oder Verben zukommt. Bei der Behandlung der Abstrakta und ihrer Pluralisierungen finden sich besonders feine Beobachtungen; sehr schön auch der Hinweis, daß dadurch ein pseudo-allegorisches Klima entsteht. Zum 'Nachleben' dieser Stilmanier weise ich noch auf die hübsche Kritik von André Gide hin in *Paludes*, Ed. 1926, S. 23: *... des poissons passent. Eviter, en parlant d'eux, de les appeler 'stupeurs opaques'*. Das nächste Kapitel behandelt das Inversionsproblem, das ein stilistisches Problem ist, insofern gewisse Inversionslizenzen der französischen Sprache dem Schriftsteller die Wahl lassen. Ullmann studiert die Inversion an einer großen Reihe von Werken des 19. und 20. Jahrhunderts. Es zeigt sich, daß im 19. Jahrhundert bestimmte Inversionstypen entwickelt werden, besonders nach Orts- und Zeitbestimmungen. Die Prosa des 20. Jahrhunderts bringt bei der Inversion keinen numerischen Zuwachs mehr, erschließt aber ganz neue Typen. Ein Vergleich zwischen Prousts und Sartres Prosa unter dem Gesichtspunkt der Inversion läßt eine Häufigkeitsrelation von 20 : 1 erkennen. Aber Ullmann bleibt nie bei statistischen Ergebnissen stehen. Er kann überzeugend dartun, daß die häufige Inversion bei Proust überhaupt eine Bedingung seines Periodenbaus ist. Bei Proust untersucht Ullmann sodann auch das Problem der Synästhesie, die nach den einzelnen Sinnen aufgeschlüsselt wird. Am meisten wird der Bereich des Gehörs, am wenigsten werden die niederen Sinne synästhetisch verwandelt. Diese haben ja auch bei Proust ganz besondere Erinnerungsfunktionen und müssen daher bewahrt bleiben. Der letzte Aufsatz untersucht die Metaphorik im modernen Roman, und zwar bei Giono (dem *'accoucheur d'images'*), Hervé Bazin und Sartre. Methodisch wichtig ist, daß Ullmann mit I. A. Richards klärende Begriffe in die Metaphorik einführt. Er unterscheidet nämlich an der Metapher *tenor* (= Bildempfänger), *vehicle* (= Bildsender) und *ground* (= tertium comparationis). Indem ich die Notwendigkeit der Unterscheidung und Benen-

nung unterstreiche, möchte ich jedoch fürs Deutsche gleichzeitig die (von Jost Trier geprägten) Begriffe bildspendend und bildempfangend empfehlen. Auch der Begriff des tertium comparationis kann bleiben. Ebenso wie Edmond Huguet seinerzeit in seiner Untersuchung der Bildersprache des 16. Jahrhunderts (*Le langage figuré au XVI^e siècle*, 2 Bde., 1933), untersucht auch Ullmann die Bilder zunächst auf die Bildspender, dann auf die Bildempfänger hin, beide Male mit dem typischen Ergebnis solcher Untersuchungen: *He can draw his terms of comparison from any source he likes* (S. 224). Sowie er aber beide Seiten der Metaphern zusammen betrachtet, springt sogleich ein aufregendes Ergebnis heraus; es zeigt sich nämlich z. B. bei Giono, daß in der Metaphorik ungewöhnlich oft Landleben mit Landleben erläutert wird. Das Interpretationsergebnis: *the stylistic homogeneity of the novel* (S. 225). Notieren wir bei dieser Interpretationsweise, daß Ullmann hier die Metaphern ästhetisch-funktional und nicht psychoanalytisch betrachtet hat und mit seiner Deutung C. Spurgeons seine Metapherntheorie korrigiert. Einen Hinweis verdient auch die Methode der Metaphernkritik, die Ullmann an Gionos Roman *Regain* vorführt. Haupt Gesichtspunkt ist die Bildspanne (*angle*), d. h. der reale Abstand zwischen der bildspendenden und der bildempfangenden Sphäre. Eine zu geringe Bildspanne gefährdet die Metapher. — Harald Weinrich.]

Werner Ziltener: *Chrétien und die Aeneis. Eine Untersuchung des Einflusses von Vergil auf Chrétien von Troves*. Graz-Köln, Hermann Böhlau Nachf., 1957, 143 S., 12.— DM. [W. Kellermann hatte in seinem Buch 'Aufbaustil und Weltbild Chrestiens von Troyes im Percevalroman', Halle 1936 (= Beih. zur ZRPh. H. 88), p. 43, Anm. 1, geschrieben: 'Die evtl. kompositionelle Abhängigkeit Chrestiens von Virgil kann im Rahmen dieser Arbeit nicht untersucht werden. Sie ist eine der dringendsten Aufgaben der Chr.-Forschung.' Diese Aufgabe ist von Ziltener gelöst worden. Mit philologischer Akribie und sicherem *judicium* weist er Vergils Einfluß auf Chrétien nach, und zwar sowohl bezüglich der 'epischen Technik' (1. Teil) als auch hinsichtlich 'literarischer Themen und Motive' (2. Teil): 'Chrétien von Troves ist Vergils Schuldner in Technik und Thematik' (p. 97). — Die 'späte Namensnennung', die nach Z. 'vor Chrétien nur vereinzelt und systemlos anzutreffen' ist (p. 54), findet sich immerhin auch im Alexiuslied (cf. H. Lausberg, *Archiv*, Bd. 191, p. 315, § 78). Interessant ist, daß die von H. Lausberg (*Archiv*, Bd. 194, pp. 166—168, § 26) beim Alexiuslied beobachtete Erscheinung der 'Pathosverwischung als *transitio* bei Szenenwechsel' offensichtlich auf Vergil zurückgeht (p. 22) und sich auch bei Chrétien findet (p. 24). — Z.s. Buch (dem leider ein Register der zitierten Stellen fehlt) bringt die Chrétien-Forschung um ein entscheidendes Stück vorwärts. Es vermittelt einen echten Einblick in die Kompositionsweise des Dichters und ist philologisch wirklich verwendbar. Z.s. Erkenntnisse werden in den großen Quellen und Strukturen in gleicher Weise berücksichtigenden fortlaufenden Handkommentar zu Chrestiens Werken eingehen, der als Summe und (möglichst auch) Überbiegung der bisherigen Forschung ein Desiderat der Romanistik ist. — Wolfgang Babilas.]

Emile Zola: *Salons, recueillis, annotés et présentés par F. W. J. Hemmings et Robert J. Niess et précédés d'une étude sur Emile Zola critique d'art de F. W. J. Hemmings*, Droz-Minard, Genève-Paris 1959, 279 p. [Es ist ein großes Verdienst der beiden Zola-Forscher, Zolas elf kunstkritische Aufsätze, die bislang über mehrere Zeitungen und Zeitschriften verstreut und zur Hälfte überhaupt unbekannt waren, zum ersten Male der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu haben. Die Bedeutung jener Artikel liegt auf der Hand. Zola erweist sich darin als einer der gewichtigsten Kunstkritiker Frankreichs im 19. Jahrhundert nach Baudelaire, mit dem ihn manches verbindet, wie etwa die Vorstellung vom Temperament als wesentlichster Voraussetzung des Künstlers. Nur besaß Zola nicht Baudelaires gediegenes, von lange her gereiftes künstlerisches Wissen und sein Verständnis auch für Bizarres und Geheimnisvolles in der Kunst. Gleichweit entfernt vom Gewöhnlichen wie vom Hermetischen, begnügte sich Zola damit, 'starke und gesunde Werke' zu fordern. Andererseits ehrt es ihn, den Weg für das Verständnis Manets in Frankreich geebnet zu haben. Er war einer der ersten, die — im Kampf gegen Starre und Ungeist der Jurys — dessen Begabung erkannten. Er setzte sich ab etwa 1866 in geradezu pro-

phetischen Worten für ihn ein (wenn auch in den Jahren 1879/80 seine Begeisterung etwas nachließ). Mit Vergnügen stellte er fest, daß, wie er im Salon 1875 schrieb, 'die nackten Frauen, die Venusse, die Evas und Auroras, der ganze Trödelkram von Geschichte und Mythologie... sich aufzulösen scheinen, um Bildern zeitgenössischen Daseins Platz zu machen...' Kunst konnte sich Zola nur modern, lebendig vorstellen. Was er, der bei seinem Rom-Aufenthalt 1895 die Sixtinische Kapelle bewunderte, herbeisehnte, war ein Michelangelo des 19. Jahrhunderts. — Die Studie Hemmings über Zola als Kunstkritiker ist ausgezeichnet und eröffnet über die Betrachtung des Einzelfalles hinaus weite Perspektiven. Das einzige, was man sich zusätzlich wünschte, wäre, daß die Texte selbst mehr in Form einer kritischen Ausgabe, also reicher kommentiert dargeboten würden. — A. Junker.]

Italienisch

Neuerscheinungen¹. — **Zur Sprache:** G. C. Ageno: Studi sul dialetto genovese. Genova, Ist. internaz. di studi liguri, 1957, 156 S. — G. B. Angioletti: L'uso della parola. Caltanissetta, Sciascia, 1958, 235 S. — T. Bolelli: Lingua letteraria e dialetto in Italia. Louvain, Centre de dialectologie, 1957, 28 S. — G. Devoto: Scritti minori. Firenze, Le Monnier, 1958, 520 S. — F. Flora: I miti della parola. Milano, Mondadori, 1958, 275 S. — E. Giammarco: Grammatica dei dialetti abruzzesi. Fonologia, morfologia, sintassi. Pescara, Edizioni 'Attraverso l'Abruzzo', 1958, 77 S. — A. Gismondi: Nuovo vocabolario genovese-italiano. Genova, Edizioni Fides, 1958, XX-412 S. — H. H. Golden: S.O. Simches: Modern Italian language and literature. A bibliography of homage studies. Cambridge/Mass., Harvard Univ. Press, 1959, 160 S. — U. E. Paoli: Il latino maccheronico. Firenze, Le Monnier, 1959, VIII-260 S. — E. Pulgram: The tongues of Italy. Prehistory and history. Cambridge/Mass., Harvard Univ. Press, 1958, 465 S. — A. Ronconi: Interpretazioni grammaticali. Padova, Liviana, 1958, 260 S. — E. Rosamani: Vocabolario giuliano dei dialetti parlati nella regione giuliano-dalmata. Pologna, Cappelli, 1958, XLVII-1364 S. — G. D. Serra: Lineamenti di una storia linguistica dell'Italia medioevale, Vol. II. Napoli, Lib. Editr. R. Liguori, 1958, 379 S. — Studi in onore di Angelo Monteverdi. 2 Bde. Modena, Soc. Tipogr. Editr. Modenese, 1959, 924 S. — **Zur Literatur.** — **Allgemeines:** E. Fodrero: Poesie e prose in italiano di scrittori stranieri. Padova, CEDAM, 1958, 128 S. — A. Borlenghi: Studi di letteratura italiana dal '300 al '500. Milano, Ist. edit. cisalpino, 1959, 230 S. — R. Chiantera: Appunti profili e saggi di storia letteraria. Firenze, Le Monnier, 1957, 219 S. — A. K. Dshivelegov: Commedia dell'arte. Berlin, Henschel-Verlag, 1958, 348 S. — W. Th. Elwert: Studi di letteratura veneziana, Venezia-Roma, Ist. per la Collaborazione Culturale, 1958, 180 S. — F. Fichera: Letteratura italo-americana. Milano, Editr. Convivio Letterario, 1958, 78 S. — O. Honoré Bianchi: Poeti e narratori triestini. Trieste, Circolo della cultura e delle arti 1958, 446 S. — S. Lo Nigro: Racconti popolari siciliani. Firenze, Olschki, 1958, XXXIX-324 S. — O. Morisani: Letteratura artistica a Napoli dal XV al XVII secolo. Napoli, Fiorentino, 1959, 160 S. — M. Oliveri: La letteratura italiana nelle pagine della critica. Torino, Paravia, 1959, VI-781 S. — L. Olschki: Italien. Genius und Geschichte. Darmstadt, H. Gentner-Verl., 1958, 599 S. — Problemi ed orientamenti critici di lingua e di letteratura italiana. Notizie introduttive e sussidi bibliografici. Parte I. Sec. ediz. rifatta ed accresciuta. Milano, Marzorati, 1958, 477 S. — R. Ramat: Sette contributi agli studi di storia della letteratura italiana. Palermo, Palumbo, 1958, 225 S. — L. Russo: Antologia della critica letteraria. Vol. 1-3. Messina, D'Anna, 1959, 420-576-536 S. — M. Sansone: Disegno storico della letteratura italiana. Nuoviss. ed. rinnovata. Milano, Principato, 1958, 346 S. — Teatro milanese. A. c. di O. Vergani e F. Tosti. Vol. 1. 2. Parma, Guanda, 1958, 424-552 S. — E. H. Wilkins: The invention of the sonnet and other studies in Italian literature. Roma, Editr. di Storia e Letteratura, 1959, 350 S. — **Von den Anfängen bis Dante:** A. Del Monte: Le Origini. Palermo, Palumbo, 1958, 125 S. — H. Nolthenius: Duecento. Hohes Mittelalter in Italien. Würzburg, Werkbund-Verl., 1957, 304 S. — A. Pagliaro: Poesia giullaresca e poesia popolare. Bari, Laterza, 1958, 351 S. — F. A. Ugolini: Testi volgari abruzzesi del Duecento. Torino, Rosenberg e Sellier, 1959, 186 S. — **Dante:** J. Breyer: Dante alchimiste. Interprétation alchimique de la Divine Comédie. I: L'Enfer. Paris, La Colombe, 1957, XVIII-270 S. — Dante Alighieri genio italico nel mondo. A. c. di L. Cruciani. Milano, Librotecnica Editrice, 1958, 112 S. — G. De Feo — G. Savarese: Antologia della critica dantesca. Messina, D'Anna, 1959, 372 S. — U. Donati: Lucifero nella Divina Commedia. Roma, A. Signorelli Editr., 1958, 59 S. — R. Guardini: Dante-Studien. Bd. 1: Der Engel in Dantes Göttlicher Komödie. Bd. 2: Landschaft der Ewigkeit. München, Kösel-Verl., 1958, 138, 254 S. — Letture dantesche. Purgatorio. A. c. di G. Getto. Firenze, Sansoni, 1958, VIII-676 S. — A. M. Manna: La raccolta dan-

¹ Zusammengestellt von K. Heitmann (Marburg).

tesca della Biblioteca Universitaria di Napoli. Firenze, Olshki, 1959, 2 Bde., XXIV-582 S. — J. A. Mazzeo: *Structure and thought in the Paradiso*. Ithaca/N. Y., Cornell Univ. Press, 1958, XI-220 S. — F. Mazzoni: *Per l'Epistola a Cangrande*. Modena, Soc. Tipogr. Editr. Modenese, 1958, 21 S. — F. Montanari: *L'esperienza poetica di Dante*. Firenze, Le Monnier, 1959, 209 S. — P. Renucci: *Dante*. Paris, Hatier, 1958, 239 S. — B. Stambler: *Dante's other world. The Purgatorio as guide to the Divine Comedy*. New York, New York Univ. Press, 1957, XIII-392 S. — Trecento: E. Carrara: *Studi petrarcheschi ed altri scritti*. Torino, Bottega, d'Erasmo, 1959, XXXVI-368 S. — U. Mariani: *Il Petrarca e gli agostiniani*. 2a ed. Roma, Ediz. di Storia e Letteratura, 1959, 103 S. — F. Montanari: *Studi sul Canzoniere del Petrarca*. Roma, Editr. Studium, 1958, 191 S. — E. H. Wilkins: *Petrarch's eight years in Milan*. Cambridge/Mass., The Medieval Academy of America, 1958, XI-266 S. — V. Branca: *Tradizione delle opere di Giovanni Boccaccio. I. Un primo elenco di codici e tre studi*. Roma, Ediz. di Storia e Letteratura, 1958, XLII-372 S. — G. Getto: *Vita di forme e forme di vita nel Decameron*. Torino, Petrini, 1958, 313 S. — *Quattrocento und Cinquecento: Bibliografia delle antiche Rappresentazioni italiane sacre e profane stampate nei secoli XV e XVI compilata dal Visconte Colombo de Batines*. Milano, Görlich Edit., 1958, 92 S. — E. Garin: *L'umanesimo italiano. Filosofia e vita civile nel Rinascimento*. 2a ed. Bari, Laterza, 1958, 276 S. — *Lirici del Cinquecento*. A. c. di D. Ponchirolli. Torino, UTET, 1958, 632 S. — *Il mondo antico nel Rinascimento*. Atti del V Convegno Internazionale di Studi sul Rinascimento. Firenze, Sansoni, 1958, 286 S. — B. Nardi: *Saggio sull'aristotelismo padovano dal secolo XIV al XVI*. Firenze, Sansoni, 1958, 468 S. — J. C. Nelson: *Renaissance theory of love. The context of Giordano Bruno's Erotici furori*. New York, Columbia Univ. Press, 1958, 280 S. — E. Oggioni: *Rinascimento e controriforma. Problemi filosofici dell'odierna storiografia*. Bologna, Patron, 1958, 196 S. — G. Pullini: *Burle e fachezie del Quattrocento*. Pisa, Nistri-Lischi, 1958, 184 S. — E. F. Rice: *The Renaissance idea of wisdom*. Cambridge/Mass., Harvard Univ. Press, 1958, 220 S. — F. Ulivi: *L'imitazione nella letteratura del Rinascimento*. Milano, Marzorati, 1958, 157 S. — *Umanesimo e simbolismo*. Atti del IV Congresso internazionale di Studi Umanistici. A. c. di E. Castellì. Padova, CEDAM-Milano, 1958, 317 S. — D. P. Walker: *Spiritual and demonic magic from Ficino to Campanella*. London, The Warburg Institute, University of London, 1958, 244 S. — E. Wind: *Pagan mysteries in the Renaissance*. London, Faber & Faber, 1958, 230 S. — *Einzelne Autoren: G. Innamorati: Tradizione e invenzione in Pietro Aretino*. Messina, D'Anna, 1959, 260 S. — E. Camesasca, ed., *Biografia dello Aretino*. Vol. III, tomo I di *Lettere sull'arte di Pietro Aretino*. Commentate da F. Pertile. Milano, Ed. del Milione, 1959, 272 S. — E. Zanette: *Conversazioni sull'Orlando Furioso*. Pisa, Nistri-Lischi, 1958, 395 S. — M. Pecoraro: *Per la storia dei Carmi del Bembo*. Una redazione non vulgata. Venezia-Roma, Istit. per la Collaborazione Culturale, 1958, 183 S. — C. Varese: *Traiano Boccalini*. Padova, Liviana Editrice, 1958, 119 S. — V. Salvestrini: *Bibliografia di Giordano Bruno (1582-1950)*. Seconda ediz. Firenze, Sansoni Antiquariato, 1958, 407 S. — R. Marcel: *Marsilio Ficini (1439-1499)*. Paris, Les Belles Lettres, 1958, 786 S. — M. Schiavone: *Problemi filosofici in Marsilio Ficino*. Milano, Marzorati, 1958, 327 S. — G. Sasso: *Niccolò Machiavelli, storia del suo pensiero politico*. Napoli, Istit. Ital. per gli Studi Storici, 1958, 504 S. — P. M. Cordier: *Jean Pic de la Mirandole*. Paris, Debresse, 1958, 192 S. — D. De Robertis: *Storia del Morgante*. Firenze, Le Monnier, 1958, 620 S. — G. Bonalumi: *Introduzione all'Aminta*. Bologna, Cappelli, 1958, 96 S. — *Seicento und Settecento: F. Catalano: Illuministi e giacobini del Settecento italiano*. Milano-Varese, Istit. Edit. Cisalpino, 1959, 290 S. — *Il Seicento*. A. c. di G. Santangelo. Palermo, Palumbo, 1958, 170 S. — G. Gasperoni: *Scipione Maffei e Verona settecentesca*. Verona, Ediz. Valdonega — Firenze, Olshki, 1959, 532 S. — A. A. Grimaldi: *The universal humanity of G. B. Vico*. New York, Vanni, 1958, 271 S. — *Literatur des Risorgimento: C. Apollonio: Romanticismo. Storia e fortuna di una parola*. Firenze, Sansoni, 1958, 241 S. — G. Berti: *Atteggiamenti del pensiero italiano nei Ducati di Parma e Piacenza dal 1750 al 1850*. Padova, CEDAM, 1958, 204 S. — E. Cione: *Napoli romantica 1830-1848*. Terza ediz. interamente rifatta. Napoli, Morano, 1957, 436 S. — M. Marazzan: *Romanticismo neoclassico e neoclassicismo romantico*. Venezia, Ed. La Goliardica, 1958, 151 S. — M. Parenti: *Rarità bibliografiche dell'Ottocento*. Vol. IV. Firenze, Sansoni Antiquariato, 1958, 365 S. — G. Pullini: *Le poetiche dell'Ottocento*. Padova, Liviana Editrice, 1959, 101 S. — A. Romanò: *Il secondo romanticismo lombardo e altri saggi sull'Ottocento italiano*. Milano, Fabbri, 1958, 204 S. — *Einzelne Autoren (seit ca. 1750): G. Ferrero: La vita di Vittorio Alfieri*. Torino, Gheroni, 1958, 132 S. — G. F. Goffis: *Nuovi saggi foscoliani*. Firenze, La Nuova Italia, 1958, 255 S. — A. Marpicati: *Ugo Foscolo a Brescia*. Firenze, Le Monnier, 1958, XII, 228 S. — F. Sarri: *Ugo Foscolo*. Brescia, La Scuola, 1958, 193 S. — A. Mornigiani: *Saggi goldoniani*. A. c. di V. Branca. Firenze, Sansoni, 1959, 248 S. — G. Petronio: *Carlo Goldoni*. Palermo, Palumbo, 1958, 138 S. — C. Galimberti: *Linguaggio del leopardo in Leopardi*. Firenze, Olshki, 1959, 168 S. — F. Giannessi: *La critica leopardiana*. Milano, La Goliardica, 1958, 202 S. — W. Mauro: *Leopardi e la luna*. Roma, Carucci, 1959, 136 S. — A. Sacchetto: *Il pregio e la ragion del vivere nel*

pensiero e nel canto di Giacomo Leopardi. Firenze, Le Monnier, 1958, 64 S. — R. Amerio: Alessandro Manzoni filosofo e teologo. Torino, Ediz. di Filosofia, 1958, 234 S. — L. Gessi: Arte e morale nei Promessi Sposi. Roma, Signorelli, 1958, 322 S. — M. Hudig-Frey: Manzoni. Dichter, Denker, Patriot. Bern, Francke, 1958, 144 S. — A. Leati: Alessandro Manzoni e le arti figurative. Lecco, Bartolozzi Edit., 1958, 123 S. — A. Manzoni: Le Tragedie secondo i manoscritti e le prime stampe. Vol. II, parte I, II. Firenze, Sansoni, 1959. CCII-300 S. — L. Nicoletti: A. Manzoni. Milano, Gastaldi, 1958, 187 S. — F. Nicolini: Arte e storia nei Promessi Sposi. Milano, Longanesi, 1958, 535 S. — M. Parenti: Manzoni a Napoli. Sarzana, Edit. Carpena, 1958, 108 S. — G. Bonalumi: Parini e la satira. Bologna, Cappelli, 1958, 256 S. — Zweite Hälfte des Ottocento — Einzelne Autoren: N. Busetto: Giosuè Carducci. L'uomo, il poeta, il critico e il prosatore. Padova, Liviana Editrice, 1958, XVI-528 S. — G. Carducci: Odi barbare. Testimonianze, interpretazione, commento di M. Valgimigli. Bologna, Zanichelli, 1959, 320 S. — F. Giannessi: Il grande Carducci. Treviso, Libreria Canova, 1958, 206 S. — I. Marchetti: Carlo Collodi. Firenze, Le Monnier, 1959, 199 S. — G. Gatti: Il soggiorno napoletano di Gabriele D'Annunzio. Pescara, Ediz. Attraverso l'Abruzzo, 1958, 61 S. — A. Rhodes: The Poet as Superman. A life of Gabriele D'Annunzio. London, Weidenfeld and Nicolson, 1959, 251 S. — O. Venanzio: Gabriele D'Annunzio interprete delle arti figurative nel suo tempo. Milano, Ediz. La Rete, 1958, 119 S. — P. Bricchi: Il giovane Francesco De Sanctis e il cattolicesimo. Milano, Gastaldi, 1958, 131 S. — D. Isella: La lingua e lo stile di Carlo Dossi. Milano-Napoli, Ricciardi, 1958, 169 S. — T. Grandi: Mazzini nelle poesie. Pisa, Domus Mazziniana, 1959, 341 S. — A. Di Pietro: La poesia giovanile di Giovanni Pascoli. Avellino, Tip. Pergola, 1958, 124 S. — F. Flora: La poesia di Giovanni Pascoli. Bologna, Zanichelli, 1959, 258 S. — A. Fumagalli: Elade pascoliana. Napoli, Conte, 1958, 211 S. — Studi pascoliani. Faenza, Stab. Grafico Frat. Lega, 1958, 286 S. — E. Circeo: Emilio Praga, romantico, decadente. Roma, Signorelli, 1958, 105 S. — C. Musumarra: Vigilia della narrativa verghiana. Cultura e letteratura a Catania nella prima metà dell'Ottocento. Catania, Università degli Studi, 1958, 141 S. — Novecento — Allgemeines: Annuario del teatro italiano 1957-1958. Roma, S. I. A. E., 1958, 495 S. — M. R. Cimnaghi: Prospettive del teatro italiano d'oggi. Torino, Ediz. Radio Italiana, 1958, 182 S. — G. De Robertis: Scrittori del Novecento. Quarta ediz. Firenze, Le Monnier, 1958, 417 S. — E. Falqui: Bibliografia e iconografia del futurismo. Firenze, Sansoni Antiquariato, 1959, 239 S. — A. Fiocco: Teatro italiano di ieri e di oggi. Bologna, Cappelli, 1958, 205 S. — La giovane poesia italiana e straniera. Aspetti e problemi. Roma, Ediz. del Fuoco, 1959, 227 S. — Inchiesta sulla narrativa contemporanea. A. c. di E. Maizra. Roma, Ediz. Cinque Lune, 1958, 82 S. — Libri d'oggi. Panorama della cultura italiana alla metà del secolo XX. A. c. di G. Devoto (u. a.). Firenze, Vallecchi, 1958, 168 S. — G. Mariani: Poesia e tecnica nella lirica del Novecento. Padova, Liviana Editrice, 1958, XII-207 S. — La nuova narrativa italiana. A. c. di G. Spagnoletti. Vol. 1, 2. Parma, Guanda, 1958, XLVI-363, 434 S. — Nuovi poeti. Raccolti e presentati da U. Fasolo. Firenze, Vallecchi, 1958, 637 S. — Poeti italiani del secondo dopoguerra. Antologia. Vol. II. Milano, Miano Edit., 1958, 199 S. — G. Pullini: Narratori italiani del Novecento. Padova, Liviana Editrice, 1958, 179 S. — G. Pullini: Teatro italiano fra due secoli 1850-1950. Firenze, Parenti, 1958, 459 S. — D. Triggiani: Inchiesta sul teatro. Bari, Polemica, 1958, 109 S. — V. Vettori: Riviste italiane del Novecento. Roma, Gismondi, 1958, 171 S. — Einzelne Autoren: C. Bo: Realtà e poesia di Corrado Alvaro. Roma, Edit. di cultura e documentazione, 1958, 46 S. — A. Caracciolo: L'estetica e la religione di Benedetto Croce. Arona, Paideia Editr., 1953, 213 S. — A. Gandolfo: Benedetto Croce critico dei contemporanei. Padova, CEDAM, 1958, 103 S. — G. Seerveld: Benedetto Croce's earlier aesthetic theories and literary criticism. Kampen/Holland, J. M. Kok, 1958, 110 S. — F. Frascani: La Napoli amara di Eduardo de Filippo. Firenze, Parenti, 1958, 134 S. — L. Mascheroni: Angelo Gatti. L'uomo, lo scrittore. Milano, Ceschina, 1958, 318 S. — W. Vaccari: La vita e i pallidi amori di Guido Gozzano. Milano, Omnia, 1958, 224 S. — R. Capria: La critica letteraria e la poesia di Pietro Mastri. Milano, Gastaldi, 1958, 110 S. — G. B. Angioletti: Luigi Pirandello narratore e drammaturgo. Torino, Ediz. Radio Italiana, 84 S. — U. Cantoro: Luigi Pirandello e il problema della personalità. Sec. ediz. Bologna, Gallo, 1958, 112 S. — J. Chaix-Ruy: Luigi Pirandello. Paris, Ed. Universitaires, 1957, 128 S. — L. Ferrante: Pirandello. Firenze, Parenti, 1958, 254 S. — F. Puglisi: L'arte di Luigi Pirandello. Messina, D'Anna, 1958, 207 S. — A. Asor Rosa: Vasco Pratolini. Roma, Edizioni Moderne, 1958, 293 S. — N. Baldi: Il Paradiso di Saba. Milano, Mondadori, 1958, 84 S. — G. Ferrero: L'opera poetica di Umberto Saba. Torino, Gheroni, 1958, 51 S.

*

Betti Conca-Tosi: Dante. I tempi suoi e la sua opera. Società Editrice Internazionale di Torino, 1956. 279 S. [Im Rahmen einer neuen 'Collana di biografie' bietet dieses Dantebuch vorwiegend eine dramatisierende Veranschaulichung der Zeit- und Lebensverhältnisse Dantes und

eine effektvolle Paraphrase seines Dichtungsinhalts. Zu diesem Charakter der 'biographie romancée' trägt die Zerklüftung in eine Vielzahl kurzer und weniger sachlich als pittoresk überschriebener Kapitel ebenso bei wie die zahlreichen Illustrationen. Für die eigentliche Danteforschung ist das Buch unnerheblich. — A. Noyer-Weidner.]

Ernesto Giacomo Parodi: *Lingua e letteratura. Studi di teoria linguistica e di storia dell' italiano antico*. A cura di G. Folena con un Saggio introduttivo di A. Schiaffini. Venezia, Pozza, 1957. 2 Bde., zus. CXLIII + 542 S. [Wenn das bekannteste Werk Parodis schon vom Titel her — *Poesia e storia nella Divina Commedia* (Napoli, 1921) — die Arbeitsweise und den Arbeitsschwerpunkt des 1923 verstorbenen Gelehrten beleuchtet, dann wird dieses Bild durch die hier vereinten Aufsätze und Reden bestätigt und ergänzt. Im Zusammenhang mit der ihnen vorausgestellten Gesamtbibliographie Parodis lassen sie erkennen, aus welcher Weite wissenschaftlicher Interessen sich sein Hauptarbeitsgebiet, die Erforschung des älteren Italienischen, herauskristallisiert hat. Sie zeigen aber auch, wie sich Parodi jederzeit methodisch treu blieb, wie fruchtbare Perspektiven er durch seine Verbindung von linguistisch-historischer Diszipliniertheit mit ästhetischem Feinsinn, von 'positivem' mit 'idealistischem' Denken eröffnet hat. So führt etwa von Parodis Untersuchungen zur mittelalterlichen Prosa (*L'arte del periodo nelle opere volgari di Dante*, II 301 ff.; *Osservazioni sul cursus nelle opere latine e volgari del Boccaccio*, II 480 ff.) eine direkte Linie zu den Forschungen Schiaffini und Segres. Als ähnlich grundlegend sind besonders hervorzuheben: die Scharfsicht in der Abhängigkeitsfrage von 'Uguccone da Lodi, Pietro da Barsegapé e Bonvesin da Riva' (I 112 ff.), die Richtigstellung des Urteils D'Anconas über Jacopone als 'Giullare di Dio' (I 142 ff.), die — bis heute umfassendste — Reimstudie zur *Divina Commedia* (II 203 ff.). Wenn manche der dabei behandelten Aspekte, wie bei der Prosaführung so auch bei Dantes Reimen, inzwischen tiefer erfaßt worden sind, so haben Parodis Fragestellungen als solche eigentlich nur im linguistischen Bereiche an wissenschaftlicher Aktualität eingebüßt: das Verhältnis der 'glottologia' zur 'filologia' und den anderen Wissenschaften ist heute kaum mehr eine Frage, so wie die Sprachwissenschaft mit der Schwerpunktsverlagerung auf andere Gebiete als die historische Lautlehre auch das Problem der Lautgesetze in seiner einstigen Form hinter sich gelassen hat (*La glottologia e le sue relazioni con altre scienze*, I 3 ff.; *Questioni teoriche: le leggi fonetiche*, I 42 ff.). So stellen sich die beiden Bände als ein komplexes Dokument der Geschichte unserer Wissenschaft in einer Zeit kritischer Umorientierung dar, als ein Dokument, in dem die zukunftsweisenden Impulse überwiegen und das vor allem lebendig bleibt als Muster des Ineinandergreifens von sprachgeschichtlicher und literärästhetischer Betrachtungsweise. — A. Noyer-Weidner.]

Ernst Pulgram: *The tongues of Italy. Prehistory and history*. Cambridge (Mass.), Harvard University Press, 1958. 465 S. [Im Gegensatz zu den neueren Werken von Bottiglioni (1954), Pisani (1953) und Vetter (1953), die sehr eingehend die inschriftlichen Zeugnisse der altitalischen Dialekte in sprachlicher Hinsicht behandeln, will der Vf. mit seinem Buch eine allgemeinere, in erster Linie kulturgeschichtliche Deutung der Sprachverhältnisse auf der italischen Halbinsel geben. Der gesteckte Rahmen ist außerordentlich weit. Der Vf. greift in die historische Zeit bis in das Steinzeitalter zurück und führt seine Darstellung über die Ausbreitung des Lateins und der germanischen Invasionen bis in die sprachliche Gliederung des modernen Italiens. Dennoch liegt ein großer Nachdruck des Werkes auf den Sprachen, die vor der römischen Machtentfaltung in Italien gesprochen wurden (S. 137—236). Hier befindet sich der Verfasser (ein Schüler von Whatmough) in seinem eigentlichen Forschungselement. Mit scharfem kritischem Urteil wird der derzeitige Forschungsstand überprüft. Es wird gezeigt, wie widerspruchsvoll in dem Urteil über Herkunft und ethnische Zugehörigkeit gewisser Völker, z. B. über Sikuler und Sikaner (S. 175 ff.), über die Etrusker (S. 182 ff.), über die Veneter (S. 209 ff.), über die Illyrier (S. 168 ff.) noch immer die heutigen Anschauungen sind. Mit Nachdruck wird immer wieder betont, wie wichtig es ist, linguistische und ethnische Gesichtspunkte nicht zu vermengen. Über das Rätische möchte Pulgram die Ansicht vertreten, daß es sich um einen 'Indo-European dialect', in

dem man 'somewhat nebulously a *Mediterraneum substratum*' unterscheiden kann: 'but who the *Raeti* were by race we do not know' (S. 209). Gelegentlich hat man den Eindruck, daß der Vf. seine skeptische Kritik übertreibt, wenn er z. B. die Zugehörigkeit der Messapier zum illyrischen Stamme nicht für gesichert hält (S. 215). — Das Buch von Pulgram ist eine einprägsame Synthese unseres heutigen Wissens, die alle neueren Erkenntnisse vielseitiger Wissenschaftsgebiete (Anthropologie, Archäologie, Geschichte, Linguistik, Geographie) in bewundernswerter Weise umfaßt. Es ist in einem lebendigen und verständlichen Stil geschrieben, der wesentlich dazu beiträgt, das inhaltsreiche Buch auch für ein weiteres gebildetes Publikum zu einer fesselnden Lektüre zu machen. — G. Rohlfs.]

Oronzo Parlangeli: *Brevi cenni di storia linguistica del Salento*. Galatina (Lecce), Pajano Editore ca. 1957. 29 pp., dazu 6 Photo-Tafeln. [Reicht von messap. Inschriften bis in die Gegenwart. Besonders wertvoll die Hinweise auf mittelalterliche (in griech. Schrift!) und neuzeitliche Dialektliteratur (darunter der Text eines Sonetts aus Oxforder Handschriften des 15. Jh. [p. 24], das poetisch an Iacopone da Todi anknüpft). Sprachgeschichtlich vertritt der Vf. die Auffassung, daß den Tarentiner Griechen nie eine Gräzisierung der Messapier geglückt ist, die also später unmittelbar das Messaphische mit dem Lat. vertauscht hätten. Die heutigen Griechen des salent. Raumes sind nach dem Vf. (der sich in Gegensatz zu G. Rohlfs stellt) mittelalterliche Einwanderer (s. auch Archiv, Bd. 191, p. 249). In der Tat fällt der reine und archaische Charakter der salent. Romanität auf, den der Vf. (p. 5 s.) mit dem des Tosk. insofern parallelisiert, als im Salento und in der Tosk. der Sprachersatz (wegen der grundsätzlichen Verschiedenheit der Substratsprache vom Lat.) ein totaler war (während die italischen Dialekte viele Durchgangs- und Mischstufen erlaubten). Chronologisches wäre einem solchen Ersatzergebnis nicht zu entnehmen (vgl. auch die Frage der sard. Zentralsprachen, s. Archiv, Bd. 194, p. 366). Der Vf. meint denn auch (p. 5), phonetische Substratspuren des Messap. seien nicht übriggeblieben. Aber zu fragen wäre, woher denn das salent. Phänomen der Desonorisierung (s. G. Rohlfs, Hist. Gramm. I, 1949, p. 247) kommen mag. Ähnliches gilt von der otrant. Labilität der Konsonanten überhaupt, die sich auch in otranto-griech. Mundarten zeigt (Rohlfs, 1. c., p. 246). In der messap. Inschrift von Ceglie (p. 8) finden wir das Suffix *-idda*, das lautlich an die kakuminale Entsprechung von *-ll-* erinnert. Die Akk.-Form des Pronomens *tan* in der Inschrift von Diso (p. 9) scheint dorisches (tarent.) Griech. zu sein. Überhaupt wird man eine sprachl. Gräzisierung der messap. Oberschicht annehmen müssen, der in der Unterschicht einer merkantilen Gräzisierung entspricht. Es müßte überhaupt die Frage der sprachlichen Penetration ohne politische Herrschaft einmal untersucht werden: so wird auch die Frage der Romanisierung der Zone der heutigen sard. Zentralmundarten (s. Archiv, Bd. 194, p. 366) aufgerollt werden können. Wie weit der Vf. in seiner Ausschaltung des Fortlebens des antiken Griechentums gehen will, zeigt seine Annahme (p. 17), daß auch die Bova-Griechen in Kalabrien mittelalterliche Einwanderer seien. Für die Sprache der Bovagriech. ist der Nachweis der Kontinuität seit der Antike durch G. Rohlfs eindeutig erbracht. Für das Otrantogriech. ist der Nachweis schwieriger, da die Kontinuität des Kontaktes mit der griech. Welt hier die Sprache modernisiert hat, ebenso wie das Tarent. selbst zur Koiné überging. Eine Eigenheit des tarent. Griechisch lebt übrigens in einem Umkreis roman. Mundarten um Tarent noch nach: es ist der Wandel des fallenden Diphthongen *-éu-* zum steigenden Diphthong *-iô-*. — H. L.]

Antonio Rosmini: *Théorie de l'Assentiment*, Traduction, introduction et notes par Marie-Louise Roure. Paris und Lyon 1956. [Nach der 1887 erfolgten kirchlichen Verurteilung seiner Lehre findet Rosmini heute, wie die schon weit fortgeschrittene vollständige Edition seiner Werke und sich häufende Bemühungen um Verständnis und Würdigung seiner Philosophie zeigen, wachsende Beachtung. In der Tat ist sein Versuch, die traditionelle Metaphysik unter den Bedingungen der neuzeitlichen Transzendental-Philosophie zu wiederholen, in vielen Punkten, vor allem in der Lehre eines apriorischen Seinsverständnisses, von erregender Aktualität. Die vorliegende Übersetzung von Rosminis Theorie des Assensus oder der Affirmation bringt einen Abschnitt seiner 'Logik', der, die Grenzen einer

formalen Logik sprengend, wesentliche Inhalte seiner Philosophie vermittelt. Das Verständnis des Textes wird erleichtert durch eine die Hälfte des Buches ausmachende Einführung, die durch souveräne Beherrschung des Stoffes, Klarheit der Darstellung und Ausgewogenheit des Urteils ausgezeichnet ist. — L. Oeing-Hanhoff.]

Max Leopold Wagner: *Dizionario etimologico sardo*, Heidelberg, Carl Winter, 1957. Lieferung 1—8, S. 1—640. [Die Bedeutung dieses Wörterbuchs besteht darin, daß es den besten Kenner der sardischen Sprachverhältnisse zum Verfasser hat und daß der Verfasser dieses Wörterbuchs wegen seiner vorzüglich durchdachten stets meisterhaft unterbauten wortgeschichtlichen Deutungen den besten wissenschaftlichen Ruf genießt, den ein Etymologe im internationalen Urteil überhaupt haben kann. Dazu kommt eine weitere, leider unter Philologen sehr selten vertretene Eigenschaft: Der Autor ist imstande, eine von ihm verfochtene Etymologie aufzugeben, wenn sie durch neuere Erkenntnisse oder tiefere Einsichten von anderer Seite als unrichtig erwiesen worden ist. — Das neue Wörterbuch hat seine besondere Bedeutung darin, daß es nicht nur im üblichen Sinne ein etymologisches Wörterbuch (Beispiel: Kluge, Gamillscheg, Battisti-Alessio) ist, sondern es hat gleichzeitig die Bedeutung eines allgemeinen Wörterbuchs der sardischen Sprache, das an Reichtum der lexikalischen Erfassung alle bisherigen sardischen Wörterbücher (Porru 1832, Spano 1851, Atzeni 1912 usw.) weit übertrifft. — In seinem Werk geht der Vf. nicht vom Etymon aus (wie etwa das REW und das FEW), sondern von den heutigen Wörtern. Da das Sardische keine allgemein anerkannte Schriftsprache entwickelt hat, sondern ein buntes Konglomerat mundartlicher Entwicklungen umfaßt, ist die Ansetzung des jeweiligen Stichworts nicht leicht. Dazu kommt die außerordentliche Labilität des Anlautes im Sardischen, vgl. die Namen des Geiers: *enturzu*, *entrügiu*, *benturzu*, *inturzu*, *unturzu*, *utturzu*, *gutturgiu*, *gurturju* (< *vulturius*). Welche von diesen vielen Lautvarianten soll man in einem solchen Wörterbuch als 'lemma' wählen? Der Vf. hat sich in solchen Fällen für die älteste belegte Form oder für die Form der archaischen Zentralsdialekte entschieden; in unserem Beispiel für *gurturju* der Gegend von Nuoro. Für den Benutzer ist dieses Prinzip nicht sehr bequem, da er für eine bestimmte sardische Wortform, die ihm bekannt ist, das im Wörterbuch figurierende Lemma oft nicht findet. Erst nach langem Suchen entdeckte ich das zentralsardische *grassibile* 'Marder' (aus Nuoro) unter dem Stichwort *assile*. Diese Schwäche des Wörterbuchs kann durch ein vollständiges Wortregister aller im DES figurierenden Wortformen beseitigt werden, womit zugleich ein außerordentlich reiches alphabetisches Wörterbuch der sardischen Mundarten geliefert würde. Wir bitten den Vf. dringend auf ein solches Register (möglichst in einem eigenen Registerband) nicht zu verzichten. Wieviel wertvoller für die Wissenschaft wäre sein bewundernswertes Buch *La lingua sarda* (Bern 1951), wenn Vf. und Verlag sich entschlossen hätten, diesem Buch ein vollständiges Wortregister beizugeben! — Die Darstellung der einzelnen etymologischen Probleme verdient jedes Lob. In jedem Artikel erkennt man die Erfahrung und kritische Umsicht des routinierten Etymologen, der nur das vertritt, was sprachlich und sachlich wirklich überzeugend ist, im übrigen aber sich mit einem 'ignoramus' begnügt. Ganz vorzüglich ist auch die semantische Begründung seiner Deutungen, ein Umstand, den viele Forscher nicht die nötige Bedeutung beilegen. Der Vf. übt große Zurückhaltung gegenüber den 'präindeuropäischen' Spekulationen, wie auch so fragwürdige Konstruktionen auf lateinischer Basis (z. B. **rupica* > *roche*, **rotica* > ital. *rocca* 'Spinnrocken'), wie sie in einer gewissen deutschen Schule zu einer krankhaften Manie geworden sind, von ihm nicht ernst genommen werden. Zustimmung darf man auch dem Prinzip, daß fremde Eindringlinge (z. B. *frana*, *coffaina*, *burra*) nur bis zu ihrer italienischen, spanischen oder katalanischen Quelle verfolgt werden und ihre besonderen Erklärungen dem spezialsprachlichen Wörterbuch überlassen bleiben. — Mehr noch als in Wagners bisherigen Werken erkennt man aus dem neuen Wörterbuch den hohen Anteil vorrömischer Elemente am Wortschatz des Sardischen. Dieser Anteil ist besonders stark in den Pflanzennamen, z. B. *alase* 'agrifoglio', *ápapa* 'aglio selvatico', *frámiu* 'erica', *késsa* 'lentischio', *kóstike* 'acero campestre' éni 'tasso', *gùspinu* 'crescione', *kadúmbu* 'verbasco' usw. — G. Rohlf.]

Spanisch

Kurt Baldinger: Die Herausbildung der Sprachräume auf der Pyrenäenhalbinsel. Synthese und Querschnitt durch die neueste Forschung. Berlin, Akademie-Verlag, 1958. 194 S. [Das vorliegende Buch ist eine bedeutend erweiterte Ausarbeitung des im Jahre 1954/55 in der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin (Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe), Jahrg. IV, S. 5—34 erschienenen Aufsatzes 'Die sprachliche Gliederung der Pyrenäenhalbinsel und ihre historische Begründung'. Das Buch präsentiert sich als ein Querschnitt, dem es darauf ankommt, eine Geschichte der Sprachräume in Verbindung mit den historischen und kulturellen Triebkräften zu geben. Auf den wichtigen Erkenntnissen aufbauend, die Menéndez Pidal in seinen *Orígenes* (1926) gegeben hat, faßt es die Forschungsergebnisse zu einem scharf durchdachten kritischen Gesamtbilde zusammen, die in den verflochtenen drei Jahrzehnten verschiedene wichtige Aspekte der sprachlichen Entwicklung auf der Pyrenäenhalbinsel neu beleuchtet und klarer bestimmt haben. Diese neuen Ergebnisse liegen in der tiefergreifenden Erforschung, die die arabischen Einflüsse erfahren haben, in der Durchleuchtung der baskisch-romanischen Beziehungen, in den Fortschritten der katalanischen und portugiesischen Philologie, in den neu aufgedeckten Beziehungen zum aquitanischen Sprachtypus, in den fortgeschrittenen Erkenntnissen über die Verteilung der vorrömischen Völker und Sprachen, in der systematischen Analyse wichtiger Ortsnamen-Felder, in den aus den alten Inschriften gewonnenen neuen Aufschlüssen, in der klareren Beurteilung des germanischen Elementes und in vielen Fragen der Lautentwicklung, die durch systematische Erforschung wichtiger Mundartengebiete zu größerer Klarheit gebracht werden konnten. Was auf allen diesen Gebieten erarbeitet worden ist, wird durch Baldinger zu einem kritischen Gesamtbilde vereinigt. Hatten die 'Orígenes' von Menéndez Pidal in der Erschließung von wichtigen Sprachmaterialien der 'siglos oscuros' und in den von dem 'Maestro' daraus gewonnenen neuen Deutungen ihre wesentliche Bedeutung gehabt, so kommt es dem Vf. des neuen Buches darauf an, die neuen Erkenntnisse zu sichten, die seitdem von unzähliger Seite in Hunderten von Einzelbeiträgen zu den mannigfachen Teilfragen beigeleitet worden sind. Wie diese weitgestreute Literatur bibliographisch erfaßt und kritisch beurteilt wird, dies allein sichert dem Buch einen Wert, der es in die Reihe der wichtigsten Publikationen versetzt, die seit den 'Orígenes' die sprachliche Entwicklung auf der Pyrenäenhalbinsel zu deuten versucht haben. — Die vom Vf. angeschnittenen und durchdachten Fragen sind von einer eindrucksvollen Mannigfaltigkeit. Sie reichen von den verschiedensten Lautproblemen, Fragen der Wortbildung, der Etymologie, der Syntax, der Namenforschung zu den vorrömischen Völkern, zum Baskischen, zu den Aquitanern, Kelten, Arabern, Sueben, bis zu den Hargäs und zu Ausdrucksformen des Folklore und der bäuerlichen Sachkultur. In allen von ihm berührten Fragen zeichnet sich das Urteil des Vf. durch kluge Besonnenheit und selbständiges Denken aus. Er ist auf keine traditionelle Auffassung eingeschworen und scheut sich nicht einer neueren Auffassung auch dann Recht zu geben, wenn sie den Ansichten des großen Meisters Menéndez Pidal klar widerspricht (z. B. in der Frage der oskischen Einflüsse, S. 47 ff.). Fragwürdige Deutungen oder verfehlte Spekulationen werden als solche gekennzeichnet. — Baldingers Buch wird in Zukunft ein wichtiges Hilfsmittel sein, das in allen Fragen der hispanischen Sprachwissenschaft gesicherte Orientierung vermittelt. Ein sehr eingehender dreifacher Index (Autorenregister, Sachregister, Wortregister) erleichtert die Benutzung des Buches. — G. Rohlf.]

Luis Alfonso de Carballo: Cisne de Apolo. Edición de Alberto Porqueras Mayo. (Biblioteca de Antiguos Libros Hispánicos, Serie A, vol. 25.) 2 Bde. Madrid, C. S. I. C., 1958. 292 + 246 S., 100 pts. [Die Biblioteca de Antiguos Libros Hispánicos hat dankenswerterweise in ihrem Editionsprogramm die Poetiken besonders berücksichtigt. Es liegen bereits vor die Poetiken von Miguel Sánchez de Lima, Luis Carrillo y Sotomayor und Alonso López Pinciano. Nächste der *Filosofía poética antigua* des letztgenannten Autors hat wohl der vorliegende Text für die Literatur des Siglo

de Oro die größte Bedeutung. Der Herausgeber, durch seine schöne Studie *El prólogo como género literario*, Madrid 1957 (vgl. Archiv, Bd. 195, 370) als Kenner der Literatur des Siglo de Oro und seiner Literaturtheorien ausgewiesen, hat die Ausgabe als Abdruck der Editio princeps von 1602 besorgt und sie mit bibliographischer Einleitung sowie mit Namen- und Sachindex versehen. Die Orthographie ist leicht modernisiert. Druckfehler der Princeps sind korrigiert worden. < Harald Weinrich.]

Gonzalo Díez Melcón: Apellidos castellano-leoneses (siglos IX—XIII, ambos inclusive). Universidad de Granada (Anejos del Boletín de la Universidad de Granada, Tesis doctorales VII) 1957, 417 Seiten. [Die Personennamenforschung im Bereich der iberischen Halbinsel steckt noch in ihren Anfängen. Während für Portugal-Galicien und Katalonien die Arbeiten von Piel und Aebischer vorliegen, besitzen wir für Spanien nichts Vergleichbares. Ein Blick in die von Pottier für die *Revue internationale d'onomastique* zusammengestellte Bibliographie zeigt, daß hier noch Pionierarbeit zu leisten ist. Um so dankbarer wird man die vorliegende Arbeit begrüßen, die ein sehr reichhaltiges Material zugänglich macht, auf dem die spätere Forschung aufbauen kann. Der Verfasser hat die in den bisher veröffentlichten Kartularien aus Kastilien und Leon enthaltenen Personennamen zusammengestellt und untersucht, wobei über 4000 Schriftstücke mit nahezu 25 500 Namen, aus fünf Jahrhunderten, ausgewertet worden sind. Am Ende der einzelnen Kapitel werden die Folgerungen, die sich aus dem Material hinsichtlich der Entwicklung und Verbreitung der verschiedenen Typen von Familiennamen ziehen lassen, in Form von Übersichten, graphischen Darstellungen und Kärtchen, jeweils in Prozentzahlen, dargestellt. Dabei ist zu berücksichtigen, daß nur die durch Publikationen zugänglich gemachten, nicht jedoch die handschriftlichen Quellen ausgewertet werden konnten. Da für einige Provinzen (Zamora, Salamanca, Avila, Segovia, Soria) fast gar keine Unterlagen vorhanden oder zugänglich waren, dürften bei den Schlußfolgerungen spätere Korrekturen unvermeidlich sein. — Über die Prinzipien, nach denen der Stoff gegliedert ist, mag sich in dem einen oder anderen Falle streiten lassen. So werden beispielsweise unter der Rubrik *Apellidos de origen latino* auch die germanischen Namen, die mit der Endung -us versehen worden sind, registriert (also *Baldemirus*, *Giliberus*, *Gudemirus* etc.), und auf der anderen Seite in dem Abschnitt *Apellidos de origen germánico* nicht-germanische Namen, die sich der Deklination -o, -onis angeschlossen haben (*Fortunius* > *Fortunionis*, *Lupatus* > *Lupatonis* etc.). Namen wie *Albardan*, *Albarran*, *Alcandara*, *Barragan*, die unter *Apellidos de origen árabe* stehen, gehören sinnvoller in den Abschnitt *Apellidos formados de apodos*, denn es sind ja ebensowenig arabische Namen wie etwa *Grueso*, *Magro*, *Seco* lateinische. — Bei der etymologischen Deutung der Namen wird man nicht immer mit dem Verfasser übereinstimmen. Wir beschränken uns auf einige Bemerkungen zu Namen arabischer Herkunft: p. 81: *Galeph* < *GALAF* 'mercader de forraje': Das arabische Wort lautet *callāf*. Span. *g* für arab. *c* ist selten. Näher liegt *halaf* ('Ersatz'), ein verbreiteter Name, vielleicht auch *ghālib* ('Sieger') oder *ghallāb* ('siegreich'). — p. 82: *Mascar* < *MASJAR* > *Maskar* 'máscara': Wohl kaum *masnara* 'Spaßmacher, Narr, lächerliche Person'. Der Übergang von *h* zu *k* im Inlaut ist selten (s. Steiger, *Contribución*, § 30 b II). Span. 'máscara' scheint eine späte Entlehnung aus dem Katalanischen oder Italienischen zu sein (s. Corominas, *Diccionario*, s. v.). — *Tebit* < *TEBIB*, *TABIB* 'médico': Wohl eher der häufige Name *tābit* 'fest, beständig'. — *Gamar*: Vgl. den Ortsnamen *Bengamar* (Cuenca). — *Zalem* < *SALĀM* 'paz': Oder *sālim* 'gesund'. — p. 83: *Adalil*: Vgl. die Ortsnamen *Benadalil* und *Binidali* (Asín, *Toponimia*). — p. 84: *Albalit* < *AL-BALĪD* 'el tonto, estúpido, necio': Sicher *al-walīd* 'Knabe, Sohn', geläufiger Name. Vgl. p. 83 *Abolbalite* < *abū 'l-walīd*. — *Almarra* < *AL-MARRA* ? 'encrucijada': Ich finde diese Bedeutung nicht; als Eigenname außerdem unverständlich. *al-mar'a* 'Frau'? Es handelt sich um einen weiblichen Namen: Maria G. Almarra. Vgl. den Ortsnamen *Binialmara* (Asín). — *Barragan* < *BARRAKAN* 'tela', "pero tal vez sea más probable la acepción peyorativa". Hat zweifellos nichts mit *barrakān* 'Barchent' zu tun. Das aspan. *barragán* 'mozo, hombre joven, valiente' hat keineswegs pejorative Bedeutung. Corominas, s. v., zitiert

den Eigennamen Tellu Barrakaniz. Vgl. a. Ibn Barraġān, sevillaner Mystiker, gest. 1141 (Goldziher, *ZDMG* LXVIII—1914, p. 544). — p. 86: Zahet < ZAHID 'asceta': Wahrscheinlicher der sehr häufige Name *sa'd* 'Glück'. Meicōn registriert noch die Formen *Ĉaet* und *Zaguet*. Letztere spricht, wegen des *g*, eher für *sa'd*. Für *sa'd* und *sac'd* finden wir u. a. die Transkriptionen *ĉaet*, *ĉahad*, resp. *ĉaheyt* (Steiger, l. c., p. 134, 279, 287). Vgl. die Ortsnamen *Benizahat* und *Benizate* (Asin). — Die fremdsprachlichen Literaturangaben wimmeln von Fehlern, die offensichtlich nicht immer auf das Schuldkonto der Druckerei zu schreiben sind. Man kann nur hoffen, daß sich bei der Transkription und Wiedergabe des Namensmaterials nicht zu viele Irrtümer eingeschlichen haben. — W. Mettmann.]

Manuel García Blanco: *La lengua española en la época de Carlos V.* (Publicaciones de la Universidad Internacional 'Menéndez Pelayo', 10.) Santander 1958. 61 S.; 30 pts. [Der Vf. beginnt seine Darstellung, indem er an die berühmte Rede Karls V. am Papsthof 1536 erinnert, in der der Kaiser nicht nur den französischen König zum Duell auffordert, sondern sich auch brüsk weigert, vor den französischen Botschaftern französisch zu sprechen, und damit das Spanische zur Diplomaten- und Universalsprache erklärt. Dann kommt der Vf. ausführlich auf die Literatur in der 1. Hälfte des 16. Jh. zu sprechen und behandelt Garcilaso de la Vega (für die Poesie), Fray Antonio de Guevara und den *Lazarillo de Tormes* (für die Prosa). Hier entfernt sich die Darstellung bisweilen sehr weit vom Thema der Sprache und richtet sich auf Fragen wie die umstrittene Autorschaft des *Lazarillo*, wobei der Vf. die These Marcel Bataillons übernimmt und den Hieronymiten Fray Juan Ortega für den Autor hält. Es folgt dann ein sehr nützlicher Überblick über die sprachtheoretischen Abhandlungen der Zeit und eine Interpretation des *Diálogo de la Lengua* von Juan de Valdés. Ein Schlußkapitel über die Verbreitung der spanischen Sprache im 16. Jh. führt zum Ausgangspunkt zurück. — Da es sich bei der vorliegenden Schrift um einen Vortrag handelt, wird man nicht als unverzeihlich ansehen, daß der Vf. auf Erbaulichkeit nicht immer verzichtet und gelegentlich Epitheta häuft. Sie dienen dem Preise einer Sprachepoche, in der der Vf. bereits klar sein am Leitbegriff der *llaneza* ausgerichtete Sprach- und Stilideal verwirklicht findet. Im ganzen ist anzumerken, daß die spanische Sprache nicht nur den Dichtern und Grammatikern, die in dieser Schrift lobende Erwähnung finden, ihren großen Aufschwung im 16. Jh. verdankt, sondern in hohem Maße auch den Theologen (z. B. Fray Luis de Alarcón, *Camino del cielo*, Alcalá 1547), Politikern (z. B. Francisco de Monzón, *Espejo del príncipe cristiano*, Lissabon 1544), Juristen (z. B. Lic. Laso, *Tratado legal sobre los mudos*, Ms. B. N. Madrid 6330, 1550) und Übersetzern (z. B. Narciso Viñoles, Übers. Giacomo Bergamo, *Supplementum Chronicarum*, Valencia 1510). Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang auch die wichtige Übersetzung 'La lengua de Erasmo, nuevamente romancada por muy elegante estilo', Antwerpen 1550, die zu wenig beachtet wird. Bei Vanegas ist zusätzlich zu den zitierten Schriften auf seinen wichtigen und nahezu unbekannten gebliebenen Prolog zu Seraphino de Fermo, *Obras espirituales* (übers. von Buenaventura Cervantes de Salazar), Salamanca 1554 (2. Auflage?), hinzuweisen. All diese Autoren, die in der Literaturgeschichte übergangen werden, verdienen als stille, aber wirksame Helfer einen ehrenden Platz in der spanischen Sprachgeschichte des Siglo de Oro, ähnlich dem Platz, den sie in Frankreich verdienstermaßen in der monumentalen Sprachgeschichte Ferdinand Brunots eingenommen haben. Brunot würde übrigens dagegen protestieren, wenn hier Ronsard für 'cultismo y afectación' in Frankreich verantwortlich gemacht wird. — Harald Weinrich.]

Albert Henry: *Les grands poèmes andalous de Federico García Lorca.* Traductions françaises, études et notes. Romanica Gandensia, Bd. VI, Gent 1958; 271 S., 8°. — [Der Überraschungen längst entwöhnt, blickt der deutsche Lorca-Leser voll Neid auf die Französisch sprechenden Nachbarländer, in denen seit dem letzten Krieg immer wieder neue Versuche unternommen werden konnten, den Werken des spanischen Dichters eine würdige Übersetzungsform zu finden. Es ist dies nicht der Ort zu fragen, worin sich diese letzten Übertragungen des *Poema del Cante Jondo*, des *Romancero Gitano* und des *Llanto por Ignacio Sánchez Mejías* von früheren — positiv

oder negativ — unterscheiden —, und als Erscheinungsort würde man gewiß keine Publikationsreihe von 'Etudes de philologie romane' gewählt haben, wenn die Übertragungen den Teil des Buches ausmachten, den der Vf. für den bedeutendsten hält. Es sind vielmehr einerseits die vorgelegten 'kritischen Texte' der Gedichte, andererseits die Anmerkungen und Interpretationen, auf die es dem Autor anzukommen scheint. Ein Vergleich der Frucht des Bemühens um 'des Textes aussi fidèles que possible' (S. 5) mit García Lorcas *Obras completas* offenbart eigentlich nur, wie zuverlässig die Madrider Ausgabe Arturo de Hoyos (1. Aufl. 1954) hergestellt ist. Ein erfreuliches Ergebnis, das die Mühe H's. immerhin verlohnt. Die Anmerkungen enthalten lediglich knappste sachliche Erklärungen (etwa zu *seguriya gitana, saeta, verónica* etc.) ohne jegliches Detail. Näherer Erläuterung sollen die jeweils den Übersetzungen folgenden drei Kapitel mit den Überschriften 'Lyrisme et musique dans le *Poema del Cante Jondo*', 'Récit et poésie dans le *Romancero Gitano*' und 'Emotion et mythe dans le *Llanto por Ignacio Sánchez Mejías*' dienen, deren interpretatorische Ergebnisse, wenn auch ohne jeden Hinweis auf die inzwischen recht angewachsene Lorca-Literatur vorgetragen, doch nichts weniger als neu sind. Ja die vortragenen Thesen sind nicht einmal immer zutreffend. 'Lorca — heißt es beispielsweise in den Auslassungen über den *Poema del Cante Jondo* — est ici exclusivement pittoresque et régional' (S. 113). Bestätigen Gedichte wie *El silencio, Después de pasar, Y después* oder *Encuentro* solches Urteil? Es ist enttäuschend, nicht wenigstens die *Andaluzas* (mit dem berühmten *Córdoba lejana y sola*) aus den *Canciones* in den Kreis der Betrachtungen einbezogen zu finden; weder an diesen Gedichten noch an dem Theater hätte eine Arbeit über den 'andalusischen Lorca' (den zu charakterisieren doch wohl die höhere Absicht war?) vorbeigehen dürfen. — Der Aufsatz über 'Recit et poésie dans le *Romancero Gitano*', der die knappen Ausführungen der ungenannten Studie Angel del Rios (*Vida y obra de F. G. L., Zaragoza* 1952) erweitert, unterscheidet sich besonders in den Abschnitten, die der poetischen Technik gewidmet sind, erfreulich von dem etwas unverbindlichen ersten und dem zwar wortreichen, aber nicht gerade überzeugenden letzten Kapitel, das dem *Llanto por Ignacio S. M.* gilt. Heißt es nicht den Ernst des Gegenstandes degradieren, wenn man die Elegie auf solche Weise den 'poèmes andalous' anreicht: 'après l'Andalousie du Cante, puis celle du Gitan, l'Andalousie du Taureau et du Torero?' Der im Stierkampf tödlich verwundete Freund des Dichters, Ignacio, 'renait dans un autre univers, par la vertu du cri lyrique et par la transfiguration victorieuse'. Soll das heißen, daß in Lorcás Gedicht sein Ruhm verkündet wird? Das ist freilich richtig — *Yo canto para luego tu perfil y tu gracia* — aber wo ist die Transfiguration 'sieghaft'? *Por las gradas sube Ignacio / con toda su muerte a cuestras. 'A ce moment, Ignacio commence aussi à monter les degrés du mythe'; Buscaba su amanecer, / y el amanecer no era; ... te has muerto para siempre, como todos los muertos de la Tierra, / como todos los muertos que se olvidan / en un montón de perros apagados* — so sieht es um den 'Sieg' aus, und in dem angeblichen 'destin surnaturel' sieht der trauernde Dichter die Seele des Toten *llenarse de agujeros sin fondo*. — Horst Baader.]

Zeitschriftenschau

1. Allgemeines und neuere Sprachen

Beiträge zur Namenforschung 6 (1955): H. Krahe, Alteuropäische Flußnamen. — Einige Gruppen alter Gewässernamen. — Zu einzelnen illyrischen Eigennamen. — H. Rix, Zwei Völkernamen aus dem alten Italien. — R. Fischer, Slawisch-deutsches Zusammenleben im Lichte der Ortsnamen. — H. Widmann, Schwäbische Alb — Geschichte eines Namens (Fortsetzung). — K. Loy, Zusammengesetzte Stammortsnamen. — W. Laur, Die geographische Staffelung der Ortsnamen in Schleswig-Holstein. — A. Gaters, Der Name 'Gauja' und seine Sippe. — A. Bach, Theodissa > Diez. Saltrissa > Selters. — F. Vogt, Zu den Namen 'Schönbuch' und 'Schaich'. — S. A. Wolf, Zur Erklärung der Ortsnamen des Hersfelder Zehntverzeichnisses.

Dass. 7 (1956): H. Krahe, 'Nette/Netze' und Unverwandtes. — 'Eiter'- und Zugehöriges in Gewässernamen. — Zu einzelnen illyrischen Eigennamen (Fortsetzung). — S. A. Wolf, Zur Deutung und Lokalisierung von Schezla (805). — Ergänzungen und Berichtigungen zur Ortsnamenbestimmung des Hersfelder Zehntverzeichnisses. — Die Lösung des Schezla-Problems. — H. Widmann, Schwäbische Alb — Geschichte eines Namens (Fortsetzung). — R. Fischer, Familiennamen des westlichen Böhmens. — F. Altheim, Greutungen. — Zum letzten Mal: Greutungen. — A. Bach, Nachtrag zu Theodissa > Diez usw. — H. Rosenfeld, Goten und Greutungen. — E. Schwarz, Schwabach. — W. Tantsch, Meister Hämmerlein.

Dass. 8 (1957): H. Krahe, Fluß- (und Orts-) Namen auf '-mana/-mina'. — Bemerkungen zu alten Gewässernamen. — Zu BzN. 7, 105—116: 'Eiter'- und Zugehöriges in Gewässernamen. — H. Rosenfeld, Goten und Greutungen (Schlußwort). — F. Langenbeck, Zur Problematik der elsässischen Toponymie und frühmittelalterlicher Siedlungsgeschichte. — F. Bezlej, Deutsch 'Nötsch', slovenisch 'Cajna'. — W. Meid, Das Suffix -no- in Götternamen. — R. Fischer, Alte Ortsnamen der oberen Saalegegend. — Zur Erklärung fraglicher Bestimmungswörter in Ortsnamen. — H. Wesche, Sinngruppen. — S. A. Wolf, Einiges zur historischen Auswertung der Ortsnamen-Forschung. — F. E. Vogt, Die baden-württembergischen Geländennamen mit dem Stamm 'war-', wer-/wör-, wir-/wür- und 'wur-'. — W. Nicolaisen, Die alteuropäischen Gewässernamen der britischen Hauptinsel. — G. Eis, Eine Liste von Fechnamen aus dem 15. Jahrhundert. — W. Kaspers, Zu den germanisch flektierten sakralen Namen auf lateinischen Inschriften.

Dass. 9 (1958): H. Krahe, Über einige mit f- anlautende (Orts- und) Gewässernamen. — E. Hirsch, Die Flurnamen von Pinasca und Villar Perosa nach Gemeindebüchern des 18. bzw. 19. Jahrhunderts. — F. Langenbeck, Die Entstehung der elsässischen -heim-Ortsnamen. Sprachliche Einstrahlung oder fränkische Siedlung? — W. Krogmann, Der Ortsname Förste. — Manesse. — L. Steinberger, Verspätetes Nachwort zu K. Puchners Ortsnamenbuch des Landkreises Ebersberg in Oberbayern. — D. Berger, Stabende Gruppen unter den deutschen Ortsnamen auf -leben. — W. Kaspers, Der Name Montjoie und seine Bedeutungsvarianten. — S. A. Wolf, Völker- und geographische Namen im Romani. — H. Rosenfeld, Die n-Stämme in der Namen- und Wort-Komposition und die ing-Namen. — R. Schützeichel, Ortsnamen aus den Urkunden Zwentibolds und Ludwigs des Kindes. — E. Eichler, Slawische Wald- und Rodungsnamen an Elbe und Saale.

Leuvense Bijdragen 48 (1959), 3/4: J. J. Mak, De gedichten van Anthonis de Roovere. Een lexicologische bijdrage. — L. Peeters, Willem's Madoc. — E. Vorlat, The sources of Lindley Murray's 'The English Grammar'. — W. Jungandreas, Niederländer im mittelalterlichen Moselland.

Dass. Bijblad 1/2: J. L. Pauwels, Afrikaans 'hierdie', 'daardie'.

Forschungen und Fortschritte 33 (1959), 5: E. Stresemann, Eine Charakteristik Adelbert von Chamisso aus dem Jahre 1815.

Dass. 6: H. Schaller, Parodie und Satire der Renaissance und Reformation. — D. Germann, Vom Lebenswerk Heinrich Lilienfeins.

Dass. 7: H. Schmidt-Falkenberg, Über einige Grundbegriffe der Kartographie. — R. Fischer, Schillers Aufenthalt in Böhmen. — H. Preller, Die

heilige Elisabeth und der Naumburger Dom. — H. Schaller, Parodie und Satire der Renaissance und Reformation, Fortsetzung.

Indogermanische Forschungen 64 (1959), 2: W. Krogmann, Nhd. 'Weib'. — H. Marchand, Phonetic symbolism in English word-formation.

Lexis 4 (1954), 1: G. Kandler, Das Geschichtliche in der Sprachwissenschaft und seine Ergänzungen. — E. Löcker, Denksprache und Zeichensprache. — W. Meyer-Eppler, Zur Anwendung informationstheoretischer Methoden auf sprachliche Probleme. — H. Lüdtke, Einzelphilologien oder europäische Sprach- und Literaturwissenschaft. — W. Schmidt-Hidding, Anglistische Miscellen (Sprachwissenschaft und Anglistik). — R. Hertz, Laut, Wort und Inhalt. — J. Lohmann, Sprachgeographie und Sprachtypologie.

Neuphilologische Mitteilungen 60 (1959), 2: P. Tilvis, Über die unmittelbaren Vorlagen von Hartmanns 'Erec' und 'Iwein', Ulrichs 'Lanzelet' und Wolframs 'Parzival'. II. — H. F. Rosenfeld, Edward Schröder: Zur Erinnerung an seinen hundertsten Geburtstag. — N. Peitola, On the Identifying 'Swa (Sway)' Phrase in Old English. — P. J. Frankis, Beowulf and the One That Got Away. — G. G. Britton, N-Plurals in the Nouns of 'Havelok the Dane'. — M. Pelan, 'Le deport du viel antif'.

Germanisch-romanische Monatsschrift, N.F., 9 (1959), 3: H. Fischer, Probleme und Aufgaben der Literaturforschung zum deutschen Spätmittelalter. — W. Schröder, Zum Wortgebrauch von 'riuwe' bei Hartmann und Wolfram. — K. A. Ott, Lessing und La Fontaine, Von dem Gebrauche der Tiere in der Fabel. — H. O. Burger, Zur Interpretation von Goethes 'Iphigenie'. — B. Blume, Sein und Scheitern: Zur Geschichte einer Metapher. — R. Grimm, Georg Trakls Verhältnis zu Rimbaud.

Neophilologus 43 (1959), 3: Th. C. van Stockum, Deutsche Klassik und antike Tragödie I. — M. I. Gerhardt, Metrische schema's van het lange vers. — R. Gruenter, Die 'Narrheit' in Sebastian Brants 'Narrenschiff'. — S. I. Tucker, Laughter in Old English Literature. — C. Wood, Skaldic Notes. — G. Bartelink, Het Latijnse epitaphium in het Nederlandse volksboek van Tjil Uilenspiegel.

Modern Language Notes 74 (1959) 4: F. McCulloch, The Dying Swan — A Misunderstanding. — J. H. Friend, A New Reading of a 'Beowulf' Crux. — R. A. Pratt, Chaucer and Isidore on Why Men Marry. — P. D. Edwards, Watteau and the Poets. — K. S. Rothwell, A Source for the Motto to Poe's 'William Wilson'. — Th. E. Connors, My Kinsman, Major Molineux: A Reading. — W. Snow, A Yeats-Longfellow Parallel. — R. L. Cox, Conrad's Nostromo as Boatswain. — D. M. Alexander, Captain Brant and Captain Brassbound: The Origin of an O'Neill Character. — R. D. Spector, Form and Content in Empson's 'Missing Dates'. — G. P. Garrett, The Function of the Pasiphae Myth in 'Brother to Dragons'. — V. Salmon, Some Connotations of 'Cold' in Old and Middle English. — W. P. Albrecht, 'Port the Helm'. — J. C. Alciatore, Stendhal, Lady Morgan et 'De l'amour'. — B. Morrisette, Naissance d'une citation 'rimbaldienne'. — F. C. Tubach, Notes on the Expression 'Blauer Montag'.

Dass. 5: F. Manley, Chaucer's Rosary and Donne's Bracelet: Ambiguous Coral. — C. F. Main, Ben Jonson and an Unknown Poet on the King's Senses. — D. C. Allen, Donne on the Mandrake. — W. H. Marshall, 'Queen Mab': The Inconsistency of Ahasuerus. — J. S. Lawry, Tennyson's 'The Epic': A Gesture of Recovered Faith. — Th. F. Walsh, Hawthorne: Mr. Hooper's 'Affable Weakness'. — R. Stanton, 'Typee' and Milton: Paradise Well Lost. — G. J. Brault, The Alleged Sources of Girart d'Amiens's 'Charlemagne'. — R. M. Haywood, Inferno, I, 106–108. — J. B. Avelle-Arce, On 'La Entretenida' of Cervantes. — Ph. A. Wadsworth, Artifice and Sincerity in the Poetry of Tristan l'Hermite. — F. J. Crowley, Pastor Bertrand and Voltaire's 'Lisbonne'. — J. Undank, A New Date for 'Jacques le fataliste'. — W. P. Lehmann, 'Hildebrandslied' 21a. — D. F. Bub, A New Solution to the 'Nacht. Offen Feld' Scene of Goethe's 'Faust'.

Dass. 6: R. E. Kaske, The Summoner's Garleek, Oynons, and eek Lekes. — D. C. Allen, Love in a Grave. — R. M. Schmitz, The 'Arsenal' Proof Sheets of Pope's 'Iliad': A Third Report. — L. Stevenson, 'My Last Duchess' and 'Parisina'. — F. Neiman, Matthew Arnold's Review of the 'Lettres et opus-

cules inédits' by Joseph de Maistre. — S. K. Kumar, Dorothy Richardson and the Dilemma of 'Being versus Becoming'. — W. L. Wiley, Bruscambille's Defense of the Theater. — J. F. Winter, A Forerunner of Molière's 'Misanthrope'. — C. Cherpack, A New Look at 'Les Liaisons dangereuses'. — P. A. Clamens, Style descriptif chez Loti et chez Zola — Perspective statique et perspective cinétique. — S. N. Werbow, 'Hildebrandslied' 13a — chind in chunincriche. — F. C. Tubach, On the Recent Evaluations of the 'Tristan' of Gottfried von Strazsburg.

Orbis. Bulletin International de Documentation Linguistique 5 (1956), 1/2: A. Coetzee, Development towards an Afrikaans Linguistic Atlas. — A. Hull, The Franco-Canadian Dialect of Windsor, Ontario: A preliminary Study. — K. Heeroma, Vers un atlas linguistique européen. — P. C. Spycher, Die Struktur der Adjektive auf -ig und -lich in der deutschen Schriftsprache der Gegenwart. Zweiter Teil. I. Die Bedeutungs- und Wortbildungskategorien der Suffixtypen -g und -lich.

Dass. 6 (1957), 1/2: J. C. Catford, The Linguistic Survey of Scotland. — H. Koziol, Schalldeutungen und Schalldeutungswörter. — H. Moser, Deutsche Sprachgeschichte (1955). — J. MacQueen, Celto-Germanic Drift. — P. C. Spycher, Die Struktur der Adjektive auf -ig und -lich in der deutschen Schriftsprache der Gegenwart, zweiter Teil II. — A. R. Nykl, Mama, papa, dada.

Modern Philology 56 (1959), 3: R. D. Chambers, Addison at Work on the 'Spectator'. — O. G. Brockett, The Function of Dance in the Melodramas of Guilbert de Pixérécourt. — P. Honan, Browning's Poetic Laboratory: The Uses of 'Sordello'. — S. J. Krause, Twain's Method and Theory of Composition. — D. B. Palette, Young Galsworthy: The Forging of a Satirist. — J. Nabholz, The Sources of Gerhart Hauptmann's 'Magnus Garbe'.

Dass. 4: H. M. Richmond, The Intangible Mistress. — J. B. Broadbent, Milton's Rhetoric. — W. P. Jones, Johnson and Gray: A Study in Literary Antagonism. — L. Werkmeister, Coleridge's 'The Plot Discovered': Some Facts and a Speculation. — R. A. Del Piero, Lagunas en el Texto de 'Las Edades Trovadas' de Pablo de Santa Maria. — R. H. Super, Arnold's Notebooks and Arnold Bibliography. — Th. Silverstein, Chaucer's Modest and Homely Poem: The 'Parlament'.

Phonetica 2 (1958): I. Fónagy, Elektrophysiologische Beiträge zur Akzentfrage. — F. Guggenheim-Grünberg, Zur Phonologie des Subtalar Jiddischen. — A. E. Sharp, Falling — Rising Intonation Patterns in English. — R. Husson, Einige Ergebnisse von Untersuchungen der akustischen Struktur der Vokale. — A. Maack, Regeln der deutschen Silbenmelodie. — E. Froeschels, Zur Frage der Gleichheit von Kau- und Sprechbewegungen.

Dass. 3 (1959): W. Steller, Generationsunterschiede im Friesischen. — A. Maack, Über den Verlauf des Lautwandels. — F. Hedblom, Recording in Dialect Investigation in Sweden.

Dass. 4,1 (1959): R. Husson, Der gegenwärtige Stand der physiologischen Phonetik. — W. S. Allen, Indo-Aryan. — K. Fokkema, Phonologia Frisica.

PMLA. Publications of the Modern Language Association of America 74 (1959), 2: J. H. Hanford, The American Scholar and his Books. — H. A. Moe, The Power of Poetic Vision. — K. W. Miltenberger, The Foreign Language Program, 1952–58: Report and Evaluation. — L. G. Derthick, The Purpose and Legislative History of the Foreign Language Titles in the National Defense Education Act, 1958. — J. B. Conant, Modern Foreign Languages in the High School Curriculum: Excerpts for the Record.

Dass. 3: S. M. Kuhn, The 'Vespasian Psalter' Gloss: Original or Copy? — R. Sutherland, The 'Romaunt of the Rose' and Source Manuscripts. — E. H. Wilkins, Foscolo and Lord Holland's 'Letters of Petrarch'. — B. K. Lewalski, Milton: Political Beliefs and Polemical Methods, 1659–60. — W. D. Ellis, Jr., Thomas D'Urfey, the Pope-Philips Quarrel, and 'The Shepherd's Week'. — S. Baker, Henry Fielding's 'The Female Husband': Fact and Fiction. — F. L. Bergmann, Garrick's 'Zara'. — J. Doclittle, A Would-Be 'philosophe': Jean Philippe Rameau. — R. F. Whitman, Bea-

trice's 'Pernicious Mistake' in 'The Cenci'. — V. A. Burd, Background to 'Modern Painters': The Tradition and the Turner Controversy. — A. J. Wright, Jr., Verlaine's 'Art poétique' Re-examined. — J. C. Lapp, The Watcher Betrayed and the Fatal Woman: Some Recurring Patterns in Zola. — S. Arestad, Ibsen's Concept of Tragedy. — Th. Ziolkowski, Rilke's 'Portal' Sonnets. — J. S. Lawry, 'Death in the Woods' and the Artist's Self in Sherwood Anderson.

Modern Language Quarterly 20 (1959), 1: J. A. Barish, Bartholomew Fair' and Its Puppets. — C. E. Jones, Dramatic Criticism in the 'Critical Review', 1756—1785 (Part I). — S. K. Kumar, Joyce's Epiphany and Bergson's 'L'Intuition Philosophique'. — L. Braham, Emerson and Boehme: A Comparative Study in Mystical Ideas. — C. J. Calder, Erasmus A. Darwin, Friend of Thomas and Jane Carlyle. — R. J. Nelson, Mallarmé's Mirror of Art: An Explication of 'Ses purs ongles'. — S. John, Sacrilege and Metamorphosis: Two Aspects of Sartre's Imagery. — A. Taffel, The Imagery of Confinement and Weight in the Works of Saint-Exupéry. — S. Atkins, Heine's Letter to Bocage, September 11, 1855. — K. S. Guthke, Textual Problems in Gerhart Hauptmann's 'Der Große Traum'. — H. Reiss, 'Die Leiden des jungen Werthers': A Reconsideration.

Philological Quarterly 38 (1959), 1: W. F. and E. S. Friedman, Acrostics, Anagrams, and Chaucer. — M. Mudrick, Chaucer as Librettist. — J. A. Mazzeo, 'Convivio' IV, 21 and 'Paradiso' XIII: Another of Dante's Self-Corrections. — J. M. Stedmond, Genre and 'Tristram Shandy'. — H. Stone, Dickens and Interior Monologue. — H. E. Gerber, Reynold's Pendulum Figure and the Watchmaker. — W. Kenney, 'Rasselas' and the Theme of Diversification. — L. E. Harvey, The Cycle Myth in 'La Terre' of Zola. — R. W. Ayers, The Date of the John Phillips-John Milton 'Joannis Philippi Angli Responsio'. — H. A. Kaufman, 'The Blind Beggar of Alexandria': A Reappraisal. — L. Whitbread, Ms C. C. C. 201: A Note on Its Character and Provenance. — G. W. Dunleavy, A 'De Excidio' Tradition in the Old English 'Ruin'? — E. B. Benjamin, The Concept of Order in the 'Franklin's Tale'. — C. Camden, Chaucer and Two Elizabethan Pseudo-Sciences. — F. L. Jones, A Seriously Misdated Shelley Letter.

The Modern Language Review 54 (1959), 1: A. M. Z. Norman, 'The Tragedy of Cleopatra' and the Date of 'Antonv and Cleopatra'. — R. M. Male and J. A. Notopoulos, Shelley's Conv of Diogenes Laertius. — I. D. McFarlane, Neo-Latin Verse: Some New Discoveries. — K. Northcott, An Interpretation of the Second Merseburg Charm. — P. Reilly, Friedrich von Spee's Belief in Witchcraft: Some Deductions from the 'Cautio Criminalis'. — L. H. C. Thomas, 'Die Judenbuche' by Annette von Droste-Hülshoff.

Dass. 2: P. F. Baum, The Fitzwilliam Manuscript of Swinburne's 'Atalanta'. Verses 1078—1204. — H. B. Willson, Hartmann's 'Gregorius' and the Parable of the Good Samaritan. — Th. A. Riley, An Allegorical Interpretation of Eichendorff's 'Ahnung und Gegenwart'. — L. J. Laboulle, A Note on Bertold Brecht's Adaption of Marlowe's 'Edward II'.

Revue de Linguistique 3 (1958), 1: E. Petrovici, Le roumain a-t-il hérité du roman commun la corrélation palatale des consonnes? — Em. Vasiliu, Note sur la neutralisation des oppositions phonématiques. — T. Slama-Cazacu, The experimental reversed speaking, with special view to diphthongs. — S. Stati, Remarks on the syntagmatic system of Rumanian.

Dass. 2: I. Iordan, Au sujet du lexique des langues ibéro-romanes. — I. Şiadbei, La prothèse vocalique dans les langues romanes. — G. Klaster-Ungureanu, Wirtschaftliche und gesellschaftliche Beziehungen zwischen Rumänien und Sachsen im Spiegel des siebenbürgisch-sächsischen Wortschatzes. — A. Avram, Sur la phonologie de la norme.

Moderna Språk 53 (1959), 2: G. Sjöeren, 'Get Thee to a Nunnery'. — J. Hedberg, F. A. Hall, The Relative Who as a Direct Object. — K. Michaelsson, Universitetsstudierna i moderna språk. Några synpunkter.

Studia Neophilologica 31 (1959), 1: G. Hammarström, Graphème, son et phonème dans la description des vieux textes. — K. Klum, Qu'est-ce qui détermine quoi? Réflexions sur les rapports entre les verbes et les adverbes exprimant une date. — B. Hasselrot, Petit supplément de diminu-

tifs français. — I. Arthur, 'Lo Cavalier armat', version provençale du 'Miles armatus' attribué à Pierre de Jean Olivi. — A. Grafström, Contributions à la connaissance du vocabulaire de l'ancien occitan. — V. Bejarano, El empleo de los tiempos personales del verbo en la 'Vida de San Ildefonso' del Arcipreste de Talavera. — C. Fahlin, Mémirée et ses amis espagnols: la Comtesse de Montijo et Estébanez Calderon. — C. Pasquali, Personaggi proustiani: Madame Swann e i suoi vestiti. — Ö. Södergård, Un aspect de la prose de Camus: le rythme ternaire.

Münchener Studien zur Sprachwissenschaft 5 (1954): H. Humbach, Kompositum und Parenthese.

Dass. 6 (1955): H. Humbach, Die Genitivformen von idg. *dem- (ar. *dam-) 'Haus'. — E. Koschmieder, Ist das Symbolsystem der Logistik eine Sprache? — E. Lewy, Denken, Sehen, Hören. — W. Schlachter, Germanisches in der finnischen Wortfolge?

Dass. 7 (1955): J. Pokorný, Zur irischen Namenbildung und Urgeschichte.

Dass. 8 (1956): B. Schlerath, Bemerkungen zu den Etymologien der römischen Juristen.

Dass. 10 (1957): E. Lewy, Worte gesteigerter Bedeutung. — T. Finkenstaedt, 'Donnerwetter, Donnerkeil' — 'verflucht und zugenäht'.

Dass. 11 (1957): E. Lewy, Zwei Worte der Politik. — J. Bechert, Zur Geographie der Sprachtypen.

Dass. 12 (1958): W. Schlachter, Die Kongruenz des attributiven Adjektivs im Finnischen. — P. Hartmann, Zur kategoriellen Grundlegung der Syntax.

Dass. 13 (1959): E. Koschmieder, Die Aufhebung morphologisch-syntaktischer Oppositionen. — W. Schlachter, Der Verbalaspekt als grammatische Kategorie. — P. Hartmann, Die Konzeption einer kategorial orientierten Sprachwissenschaft.

Studies in Philology 56 (1959), 2: W. J. Ong, S. J., Latin Language Study as a Renaissance Puberty Rite. — W. F. Staton, Jr., Roger Ascham's Theory of History Writing. — M. W. Coulter, Satyres Chrestiennes de la Cuisine Papale. — C. T. Wright, Young Anthony Mundy Again. — M. Quinn, 'The King is not Himself': The Personal Tragedy of Richard II.

Wetenschappelijke Tijdingen 19 (1959), 6: J. Goossenaerts, Onze Reinaert op het spoor. — Exakte Wetenschappen en Technische Vooruitgang.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 74, 1956: W. Krogmann, As. *unk Adama? — E. Nieminen, Die Benennungen der Hirse in den baltischen Sprachen. — H. Wäger, Zum Dual im Germanischen. — B. Čop, Beiträge zur indogermanischen Wortforschung I.

2. Germanisch und Deutsch

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Tübingen) 81 (1959), 1: K. v. See, Das Walkürenlied. — K. Ostberg, Interpretations and Translations of 'animal/animans' in the Writings of Notker Labeo. — G. Jungbluth, Die dort den borgen dingen. Zu Walther 78, 21. — H. de Boor, Der strophische Prolog zum Tristan Gottfrieds von Straßburg. — U. Schwab, Beobachtungen bei der Ausgabe der bisher unveröffentlichten Gedichte des Strickers. — G. Eis, Eine unbekannte Handschrift von Johann von Neumarkts Übersetzung des 'Summe sacerdos'. — E. Ploß, Zur Wortgeschichte von mhd. 'harnasch'. — H. Menhardt, Ein früher Teildruck der Görlitzer Ava-Handschrift (G). — E. A. Ebbinghaus, Gotisch 'spaiskuldra'.

Doitsu Bungaku, Die Deutsche Literatur 22 (1959): W. Kayser, Goethes Dichtungen in Stansen. — R. R. Wuthenow, Probleme der dichterischen Übersetzung. — H. Oguri, Über Wilhelm Meisters Lehrjahre. — M. Maruko, Die neue Iphigenie. — H. Fukuda, Über Goethes letzten Gedichtzyklus 'Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten'. — M. Nojima, Bühne und Volk. Eine sozioethische Interpretation der Jugenddramen Schillers. — Y. Ishii, Das Tragische und seine Abwandlung ins Gegenteil

bei Heinrich von Kleist. — M. Yokomizo, Das Alte und das Neue in der Dichtung Gerhart Hauptmanns. — E. Takeuchi, Japanische Gedichte im Spiegel der modernen Dichter, unter besonderer Berücksichtigung von W. Bergengruen und M. Hausmann. — E. Alker, Von deutscher Gegenwartsliteratur.

Der Deutschunterricht 11 (1959), 1: E. Essen, Zum Aufbau der Grammatik im Deutschunterricht der Unterstufe. — F. Kranz, Die Behandlung des s-Lautes in Sexta. — W. Pfeiderer, Das Zeitwort im Deutschen und die Grundlagen des Satzes. — R. Neuhoﬀ, Bemerkungen über den Konjunktiv. — E. Frey, Zum Neubau der Schulgrammatik. — P. Hartmann, Die Sprachbetrachtung Leo Weisgerbers — System und Kritik.

Dass. 2: F. Maurer, Langzeilenstrophen und fortlaufende Reimpaare. — V. Schupp, Die 'Auslegung des Vaterunsers' und ihre Bauform. — K.-H. Schirmer, Zum Aufbau des hochmittelalterlichen deutschen Strophenlieds. — F. Gennrich, Die musikalischen Formen des mittelalterlichen Liedes. — H. Eggers, Vom Formenbau mittelhochdeutscher Epen. — E. Jammers, Der musikalische Vortrag des altdeutschen Epos. — H. Rupp, Neue Forschungen zu Form und Bau mittelalterlicher Dichtung.

Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung, Bd. 4 (1959): L. A. Ricker, Woher kommt unsere Bezeichnung 'Fuchs'?

Etudes Germaniques 14 (1959), 2: P. Brachin, Adrien VI et la 'Devotio Moderna'. — E. M. Szarota, Die Wandlungen der Klopstockschen lyrischen Kunst, aufgewiesen an der Wingolf-Ode. — H. Plard, 'Tout seul'. La conscience de la solitude chez Felix Hartlaub.

Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt 1953/1954 (1954): F. Martini, Kritik der Kritik. — W. E. Süskind, Schönggeistige Schriftsteller als Buchkritiker. — K. Korn, Der Schönggeistige Autor als Kritiker. — A.-M. Reinold, Friedrich Meinecke und die deutsche Sprache und Dichtung.

Dass. 1954 (1955): Gutachten zur Rechtschreibreform.

Dass. 1955 (1956): L. Berger, Dramaturgie und Regie im Fernsehen. — E. Piscator, Die Rolle des Fernsehens in der amerikanischen Gesellschaft. — F. Usinger, Glanz und Tragik Friedrich Schillers.

Dass. 1956 (1957): B. Snell, Regel und Freiheit in der Sprache. — W. E. Süskind, Übersetzung im Dienste der Weltliteratur. — H. Hennecke, Übersetzung im Dienste der Weltliteratur. — P. Suhrkamp, Der Verleger — und die Übersetzung. — W. Bock, Über das Unübersetzbare in der Dichtung.

Dass. 1957 (1958): W. Kayser, Wer erzählt den Roman? — Das Besondere der Frauendichtung. Referate von M. L. Kaschnitz, I. Langner, O. Schaefer.

Niederdeutsches Jahrbuch, Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 81 (1958): W. Krogmann, Beiträge zur altsächsischen Sprache und Dichtung. 10. Die Entstehungszeit des Heliand — 11. Hörfehler in der altsächsischen Genesis — 12. thwahan und waskan. — W. Jungandreas, Leia im Heliand. — N. Törnqvist, Der Name der Friesen. — G. Keil, Das 'Regimen duodecim mensium' der 'Düdeschen Arstedia' und das 'Regimen sanitatis Copernici'. — H. Hiswe, Mittelalterliche Rezepte zur Färberei sowie zur Herstellung von Farben und Fleckenwasser. — H.-F. Rosenfeld, Niederdeutsche Zahlwortstudien. 3. Die Ordinalia — 4. Andere Zahlarten — 5. Die Zahlbegriffe — 6. Nachtrag zur Elferzählung. — A. Dieck, Die Elferzählung. Ein bodenkundlicher Beitrag zu einem niederdeutschen Zahlenproblem. — H. Claus, Niederdeutsch Pogge in Komposition für 'Kröte'. — G. Keseling, Beobachtungen an der niederdeutschen Lyrik Klaus Groths und John Brinckmans. — S. Hirsch, Das Schlagenturmmotiv im alten Volkslied. Eine Rekonstruktion.

Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 8 (1957): A. Mahr, Herkunft und Bedeutung der deutsch-pennsylvanischen Scheunenzeichen. — E. Schneider, Bergmannsfrömmigkeit im Spiegel der Bergbaunamengebung. Ein Beitrag zur Sakralkultur im Bergbau. — K. Meisen, Das Lied von der Kommandantentochter von Großwardein oder der ungarischen Braut. Geschichte einer als Zeitungslied, Volkslied und Volkszählung

überlieferten Legende. — E. Klusen, Die Melodien-Überlieferung des Liedes von der Kommandantentochter. Mit Notenbeispielen. — G. Schreiber, Der Freitag in Volkskunde und Religionswissenschaft, in Volksfrömmigkeit und Wirtschaftsgeschichte. — G. J. Meyer, Wegkreuze und Bildstöcke im Trierer Land. — P. Campe, Der 'Mönch von Heisterbach' auf einem Kapitell im Dominikanerkloster zu Riga.

Dass. 9 (1958): G. J. Meyer, Hausmarken und Hausmarkenbrauchtum im Trier-Koblenzer Raum. — K. Ranke, Allerheiligen und Allerseelen in der Sagenüberlieferung. — M. Hain, Arme Seelen und helfende Tote. Eine Studie zum Bedeutungswandel der Legende. — R. Wildhaber, 'Die Stunde ist da, aber der Mann nicht'. Ein europäisches Sagenmotiv. — K. Meisen, Die außerdeutsche Überlieferung des Liedes von der Kommandantentochter von Großwardein. — N. Kyll, Die Glocke im Wetterglauben und Wetterbrauch des Trierer Landes. — J. Schwebbe, Die Nachgeburt als Dämonenopfer. Ein Beitrag zur Volkskunde des Hannoverschen Wendlandes. — L. Kretzenbacher, Der Hahn auf dem Kirchturm. Sinnzeichen, Bibelexegese und Legende. — G. Schreiber, Der Wein und die Volkstumsforschung. Zur Sakralkultur und zum Genossenrecht. — M.-L. Lechner, Beichteier. Ein Beitrag zum kirchlichen Abgabewesen und zum Oestereierbrauchtum. — M. Lüthi, Volkskunde und Literaturwissenschaft.

Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 2, 1958: B. Zeller, Zum 100. Geburtstag von Otto Günther. — K. H. Kausch, Die Kunst der Grazie. Ein Beitrag zum Verständnis Wielands. — H. Stubenrauch, Schiller und die Schauspieler. — B. v. Wiese, Bemerkungen über epische und dramatische Strukturen bei Schiller. — K. S. Guthke, Die Hamburger Bühnenauffassung des 'Wallenstein'. — H. Sembdner, Fouqués unbekanntes Wirken für Heinrich von Kleist. — R. Erny, Lyrische Sprachmusikalität als ästhetisches Problem der Vorromantik. — B. Blume, Das Bild des Schiffbruchs in der Romantik. — I. Schnack, Die Selbstbiographien von Jacob und Wilhelm Grimm aus dem Juli und September 1830. — H. Meyer, Unbekannte Briefe Waiblingers 1822—1826. — W. Oelmlüller, Das Problem des Ästhetischen bei Friedrich Theodor Vischer. — F. Martini, ein Manuskript Franz Kafkas: 'Der Dorfschullehrer'. — R. Samuel, Zur Geschichte des Nachlasses Friedrich von Hardenbergs (Novalis). — W. Gebhardt, Das 'Sturm-Archiv' Herwarth Waldens. — W. Migge, Die Handschriften des Schiller-Nationalmuseums. I. Teil. Vom 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. — W. Hoffmann, Die Deutsche Schillergesellschaft (Jahresbericht 1956/57).

The Journal of English and Germanic Philology 57 (1958), 4: H. G. Haile, Octavia: Römische Geschichte — Anton Ulrich's Use of the Episode. — J. R. Frey, American Schiller Literature. A Bibliography. — C. Wood, Gisli Súrsson, lausavisa 8. — H. E. Rollins, Charles E. Norton and Froude. — J. A. Winterbottom, The Place of Hobbesian Ideas in Dryden's Tragedies. — J. H. Adamson, The War in Heaven: Milton's Version of the 'Merkabah'. — J. Beaty, 'Into the Irrevocable': A New George Eliot Letter. — J. L. Barroll, Antony and Pleasure. — M. J. Quinlan, Byron's 'Manfred' and Zoroastrianism. — F. G. Cassady, 'Don Thyn Hood' in Chaucer's 'Troilus'. — R. A. Fraser, The Art of 'Hero and Leander'. — A. L. Cooke, James Thomson and William Hinchliffe.

Dass. 58 (1959), 2: H. A. Maier, Zur Textgestaltung des 'West-östlichen Divans' — II: Orthographie und Interpunktion. — L. M. Hollander, The Structure of Eyrbyggja saga. — J. D. Rosenberg, The Two Kingdoms of 'In Memoriam'. — J. E. Parish, Milton and God's Curse on the Serpent. — C. F. Bühler, A Tudor 'Crosse Rowe'. — G. R. Elliott, The Initial Contrast in 'Lear'. — C. Winton, New Documents Concerning R. Steele's Father. — L. Werkmeister, Coleridge's 'Anthem': Another Debt to Bowles. — J. P. McCall and G. Rudisill, Jr., The Parliament of 1386 and Chaucer's Trojan Parliament.

German Life and Letters 11 (1957/58): I. Parry, Malte's Hand. — G. Guder, A. v. Droste-Hülshoff's Conception of Herself as a Poet. — W. H. Fox, The Problem of Guilt in Werfel's 'Nicht der Mörder'. — A. V. Subiotto, Hans Carossa and Modern German Autobiography. — G. Bremner, Millwood, Lady Milford and Maria Stuart. — J. P. Stern, The White Rose.

— M. E. Gilbert, Some Observations of Hofmannsthal's Two 'Novellen' 'Reitergeschichte' and 'Das Erlebnis des Marshalls von Bassompierre'. — W. Schlegelmilch, 'Entsagung': Zu einem späten Gedicht der Drost. — E. E. Papst, Some Recent Approaches to Goethe. — G. A. Wells, The Problem of Right Conduct in Grillparzer's 'Ein Bruderzwist in Habsburg'. — A. Wolf, 'Weltgeheimnis': Reflections on Hugo von Hofmannsthal. — D. G. Daviau, The Misconception of Herman Bahr as a 'Verwandlungskünstler'. — H. Lindenberger, The Play of Opposites in Georg Trakl's Poetry. — J. Bithell, Felix Braun's Selected Works. — H. M. Waidson, Heimato von Doderer's Demons. — L. S. Salzberger-Wittenberg, Franz Baermann Steiner: 'Unruhe ohne Uhr'. — L. A. Willoughby, Jethro Bithell: A Bibliographical Note. — Publications of Jethro Bithell. — C. Baier, Goethe's 'Campagne in Frankreich' and Carossa's 'Rumänisches Tagebuch'. — W. E. Collinson, Some German and English Idioms. — A. C. Dunstan, 'Muspilli' and the Apocryphal Gospels. — L. Forster, 'Ducus Horant'. — I. C. Gröndahl, Henric Wergeland and England. — R. J. McClean, Observations on the Germanic Numerals. — W. F. Mainland, Flemish Fiction Today and Yesterday. — E. C. Mason, Reflections Suggested by the Insel-Verlag's Pictorial Chronicle of Rilke's Life. — K. W. Maurer, Some Reflections on 'Alterskunst'. — F. Norman, Hildebrand and Hadubrand. — F. P. Pickering, On Coming to Terms with Curtius. — W. Rose, Interpretations of the Lyric.

Dass. 12,1 (1958): M. Wildi, Contemporary German-Swiss Literature: The Lyric and the Novel. — E. Brock-Sulzer, Das Deutschschweizerische Theater der Gegenwart. — H. Boeschstein, Contemporary German-Swiss Fiction. — J. C. Middleton, Three Swiss Poets: Albin Zollinger, Werner Zemp, Urs Martin Strub. — R. Heller, Gottfried Keller and Literary Criticism.

Dass. 2 (1959): L. McGlashan, Rilke's 'Neue Gedichte'. — F. Hochwälder, Über mein Theater. — L. R. Shaw, Letter from Vienna: The Grillparzer Festwoche.

Dass. 3: M. A. Benn, Hölderlin and Sophocles. — H. P. Rickmann, Poetry and the Ephemeral. Rilke's and Eliot's Conceptions of the Poetic Task. — C. Scott, Reminiscences of Stefan George. — id., Translations from Stefan George. — R. Majut, Melchior Lechter. — R. Pick, Some Thoughts on Festschriften and a Projected Subject Index. — D. G. Mowatt, In the Beginning was the First Version.

Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 6 (1959), 2: W. Emrich, In Memoriam Kurt May. — Berichte aus der Arbeit der Landes- und Bezirksverbände. — W. Emrich, Kurt-May-Bibliographie.

Muttersprache 69 (1959), 6: H. G. Adler, Modewörter. — H. Fincke, Die Namen unserer Lebensmittel. — A. Maack, Über das 'Lautdenkmal' und die 'Lautbibliothek'. — N. Kranemann, Rauhe Alb. Zur Bedeutung eines Namens. — H. Heeger, Mißhandelte deutsche Eigennamen. — H. Büchner, Ein Hobbock Bodenwische. — S. A. Wolf, Was bedeutet 'Bargunsch'?

Dass. 7/8: J. Kröll, Das Wort im deutschen Gedicht (Gottfried Benn). — A. Fröhlich, Ordnung und Freiheit im Sprachleben. — E. Meier-Menzel, Vom Rhythmus der Sprache. — H. Heeger, Der reimbare Mensch. — W. Schoof, Die Bühne. Ein Beitrag zur Flurnamenforschung. — K. Hübner, Modewörter. — W. Dickertmann, In die Binsen gehen. — S. Mauermann, Man. Ein Beitrag zur Untersuchung unseres Wortgebrauches. — A. Reichel, Fremdlinge in der Oberlausitz. — M. Noack, Allerhand fremde Gäste. — M. Fraenkel, Schnorrrer.

The German Quarterly, 32 (1959), 2: O. Springer, Ortsnamenkunde und Dialektgeographie. — A. D. Klarmann, Franz Werfel und die Bühne. — D. W. Schumann, Motive der Seefahrt beim Jungen Goethe. — H. Moenkemeyer, Zum Verhältnis von Sorge, Furcht und Hoffnung in Goethes Faust. — R. C. Clark, Two Medieval Scholars. — A. C. Gorri, Adjectival Endings after 'Alle, Beide, Mancher, Sämtliche, Solcher' and 'Welcher'.

Sprache — Schlüssel zur Welt, Festschrift für Leo Weisgerber, 1959: K.-O. Apel, Der philosophische Wahrheitsbegriff einer inhaltlich orientierten Sprachwissenschaft. — E. Rothacker, Ontologische Voraussetzungen des Begriffs Muttersprache. — E. Heintel, Gegenstands-

konstitution und sprachliches Weltbild. — J. Derbolav, Hegel und die Sprache. Ein Beitrag zur Standortsbestimmung der Sprachphilosophie im Systemdenken des Deutschen Idealismus. — H. Glinz, Die Leistung der Sprache für zwei Menschen. — H. Schorer, Die Bedeutung Wilhelm v. Humboldts und Leo Weisgerbers für den Deutschunterricht in der Volksschule. — J. Lohmann, Einige Bemerkungen zu der Idee einer 'inhaltbezogenen Grammatik'. — J. Fourquet, Strukturelle Syntax und inhaltbezogene Grammatik. — P. Hartmann, Offene Form, leere Form und Struktur. — W. Porzig, Die Einheit des Wortes. Ein Beitrag zur Diskussion. — G. Müller — Th. Frings, Die Entstehung der deutschen daß-Sätze. — H. Brinkmann, Die 'haben'-Perspektive im Deutschen. — H. Moser, Eigentümlichkeiten des Satzbaus in den Außengebieten der deutschen Hochsprache (außerhalb der Grenzen von 1939). — J. Erben, Zur Geschichte der deutschen Kollektiva. — J. Trier, Wonne. — H. Schwarz, Leitmerkmale sprachlicher Felder. Ein Beitrag zur Verfahrensweise der Gliederungsforschung. — G. Kandler, Die Lücke im sprachlichen Weltbild. — H. Gipser, Sessel oder Stuhl? Ein Beitrag zur Bestimmung von Wortinhalten im Bereich der Sachkultur. — L. Mackensen, Muttersprachliche Leistungen der Technik. — E. Leisi, Aufschlußreiche altenglische Wortinhalte. — W. Schmidt-Hidding, Synonymik nach Sinnbezirken im Englischen. — S. Öhmann, Der Sinnbezirk von 'Spiel' im Deutschen und im Schwedischen an Hand von Huizingas *Homo Ludens*. — Bibliographie der Schriften Leo Weisgerbers.

Illinois Studies in Language and Literature 46 (1959), Schiller 1759/1959, Commemorative American Studies: M. Gerhard, Antike Götterwelt in Wielands und in Schillers Sicht: Zur Entstehung und Auffassung der 'Götter Griechenlands'. — H. Hatfield, Schiller, Winkelmann, and the Myth of Greece. — H. Jaeger, Schillers Philosophie der Existenz. — H. Jantz, Schiller's Indian Threnody. — F. W. Kaufmann, Schuldverwicklung in Schillers Dramen. — H. Rehder, Zum Problem der 'Erschütterung' in Schillers Dichtung und Gedankenwelt. — O. Seidlin, Schiller's 'Treacherous Signs': The Function of the Letters in His Early Plays. — W. Silz, Chorus and Choral Function in Schiller. — H. Weigand, 'Oedipus Tyrannus' and 'Die Braut von Messina'. — J. R. Frey, American Schiller Literature. A. Bibliography.

Wirkendes Wort 9 (1959), 4: W. Flämig, Zur Differenzierung der Modusaussage. — C. David, Hofmannsthals letztes Drama. — E. Edel, Franz Kafka: Das Urteil. — Ch. Schablin, Leistungsbeurteilung im Deutschunterricht einschließlich der Reifepfung. — K. Moritz, Kann der Deutschunterricht zur politischen Erziehung beitragen?

Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 89 (1959), 2: W. Bulst, Bedae Opera rhythmica? — W. Fechter, Über die Vergleiche der fünften Aventure des Nibelungenliedes. — K. Nyholm, Die Tübinger Titulbruchstücke. — I. Schröbler, Zu L. Fuks' Ausgabe der ältesten bisher bekannten Denkmäler jiddischer Literatur.

Dass. 3: K. von See, Freiernprobe und Königinnenzank in der Sigfriedsage. — D. Hofmann, Die altsächsische Bibel'epik ein Ab'leger der angelsächsischen geistlichen Epik? — H. und R. Kahane, Wolframs Gral und Wolframs Kvot. — F. Neumann, Freidanks Herkunft und Schaffenszeit. — K. Wührer, Nochmals zur Götterfrage.

Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur 71 (1959), 2: H. Lie, 'Natur' og 'unatur' i skaldekunsten. (Hofmann). — L. Thorpe (Hsg.), Nottingham Mediaeval Studies. (Lange). — F. J. E. Raby, C. B. (Hsg.), The Oxford Book of Medieval Latin Verse. (von den Steinen). — E. Jammers, Das mittelalterliche deutsche Epos und die Musik. (Bertau u. Stephan). — Die deutschen Gedichte der Vorauer Handschrift (Kodex 276—II. Teil), Faksimile-Ausgabe des Chorherrenstiftes Vorau unter Mitwirkung von K. K. Polheim. (Menhardt). — R. Rudolf, Ars moriendi. Von der Kunst des heilsamen Lebens und Sterbens. (Ruh). — A. Dörner, Tiroler Umgangsspiele. (Michael). — G. Baumann, Franz Grillparzer. Sein Werk und das österreichische Wesen. (May). — W. Krogmann, Helgoländer Wörterbuch (Hofmann).

Dass. 3: J. de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte. 2. Aufl., Bd. I u. II. (Höfler). — K. Ruh, Bonaventura deutsch. (Koch). — K. Ruh (Hsg.), Bonaventura 'De triplici via' in altschwäbischer Übersetzung. (Koch). — M. Mommsen, Die Entstehung von Goethes Werken in Dokumenten. Bd. I. (Trunz).

Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 17 (1958), 2: E. Klebel, Zur Geschichte der christlichen Mission im schwäbischen Stammesgebiet.

Zeitschrift für deutsche Literaturgeschichte (Weimarer Beiträge) 1959, 2: V. Macháková, Ernst Moritz Arndt in der Einschätzung des jungen Engels. — J. Kuczynski, Immermann und die industrielle Revolution. — H.-H. Reuter, Entwicklung und Grundzüge der Literaturkritik Theodor Fontanes. — H. Poschmann, Einbildungskraft contra Wissenschaft. Bemerkungen zu einem Buch von Emil Staiger. — S. Roshnowski, Für eine marxistisch-leninistische Darstellung der Rolle der Volksmassen in der Literatur.

Zeitschrift für Mundartforschung 27 (1959), 1: G. Cordes, Zur altsächsischen Mundartenfrage und zur Lautverschiebungsgrenze. — B. Ejder, Zur Entwicklung der Konsonantenverbindung ök im Nordgermanischen. — K. Fokkema, De consonanten-en klinkerphonemen in het Fries.

Zeitschrift für deutsche Philologie 78 (1959), 3: R. Ch. Wood, Die pennsylvanische Schärfung. — S. Gutenbrunner, Hartmanns Ausfahrt im Zeichen des Evangelisten und des Täufers. — B. Nagel, Das Dietrichsbild des Nibelungenliedes. — K. C. King, Das strophische Gedicht von Herzog Ernst. — H. Gille, Michel Beheims Gedicht 'Von der statt Triest', III. Teil. — Fr. Neumann, Knülich, Knülich. Eine Wortstudie.

Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald Jg. 5 (1955/56): J. Knobloch, Zur deutschen Rechtschreibung. — H. Raab, Deutsch-russische Literaturbeziehungen in der Zeit von der Aufklärung bis zur Romantik. — W. Stämmler, Spätmittelalterliche 'Regierungskunst'. — S. B. Liljgren, Die Menschenauffassung der Romantik und Fenimore Cooper. — L. Mackensen, Planung in der Muttersprache.

3. Englisch und Amerikanisch

Medium Aevum 27 (1958), 3: R. Woolf, Doctrinal Influences on 'The Dream of the Rood'. — F. Bogdanow, The Character of Gauvain in the 13th Century Prose Romances. — U. J. Donovan, Herodias in the Auchinleck 'Sir Orfev'. — J. N. Smith, Lydgate's Changes in the 'Temple of Glas'. — G. E. Brereton, Viper into Weasel (a Note on a Line in Chaucer's 'Melibe'). — R. S. Loomis, A Common Source for 'Erec' and 'Gereint'.

Anglia 77 (1959), 1: E. B. Irving, Jr., On the Dating of the Old English Poems 'Genesis' and 'Exodus'. — J. M. Steadman, 'Faithful Champion': The Theological Basis of Milton's Hero of Faith. — H. Papajewski, Swift und Berkeley. — J. Levy, Rhythmical Ambivalence in the Poetry of T. S. Eliot. — H. Käsmann, Anmerkungen zum Middle English Dictionary.

Etudes Anglaises 12 (1959), 2: E. Blunden, A Tourist to Tourists. — E. Saillens, Une Hypothèse à propos de 'Comus'. — G. Forgue, La Carrière de H. L. Menckens et les Critiques. — R. Pruvost, Boccace en Angleterre. — E. L. Marilla, A Reading of Two Episodes in 'Paradise Lost'. — J. Auffret, Rochester's 'Farewell'. — H. Lemaitre, Blake Re-visited.

American Literature 28 (1956/57): E. M. Halliday, Hemingway's Ambiguity: Symbolism and Irony. — S. P. Moss, Poe and His Nemesis — Lewis Gaylor Clark. — S. C. Osborn, The 'Rivalry-Chivalry' of Richard Harding Davis and Stephen Crane. — R. L. Cook, Frost on Frost: The Making of Poems. — D. Abel, Who wrote Hawthorne's Autobiography? — G. W. Allen, Regarding the 'Publication' of the First 'Leaves of Grass'. — L. Marx, The Pilot and the Passenger: Landscape Conventions and the Style of 'Huckleberry Finn'. — H. G. Fairbanks, Hawthorne and the Machine Age. — J. A. Ward, The Function of the Cetological Chapters in

'Moby-Dick'. — M. P. Worthington, American Folk Songs in Joyce's 'Finnegans Wake'. — P. G. Adams, The Real Author of William Byrd's 'Natural History of Virginia'. — J. B. Wilson, Phrenology and the Transcendentalists. — D. M. Rein, Poe and Mrs. Shelton. — M. E. Brown, The Structure of 'The Marble Faun'. — R. W. Frantz, Jr., The Role of Folklore in 'Huckleberry Finn'. — L. B. Levy, Henry James's 'Confidence' and the Development of the Idea of the Unconscious. — Th. E. Connolly, Hawthorne's 'Young Goodman Brown': An Attack on Puritanic Calvinism. — N. Wright, In Memoriam, Stanley Thomas Williams 1888—1956. — Ch. L. Sanford, The Concept of the Sublime in the Works of Thomas Cole and William Cullen Bryant. — J. M. Cox, 'The Pilgrim's Progress' as Source for Stephen Crane's 'The Black Riders'. — A. Stewart, The Quality of Gertrude Stein's Creativity. — E. R. Hagemann, Two 'Lost' Letters by Poe, with Notes and Commentary. — H. H. Hoeltje, A Forgotten Hawthorne Silhouette. — E. C. Sampson, Motivation in 'The Scarlet Letter'. — W. White, More About the 'Publication' of the First 'Leaves of Grass'. —

Dass. 29 (1957/58): A. E. Jones, Mark Twain and the Determinism of 'What is Man?'. — D. E. Stanford, Nineteen Unpublished Poems by Edward Taylor. — R. L. Gale, Art Imagery in Henry James's Fiction. — A. T. Schwab, James Hunecker's Criticism of American Literature. — J. Ostrom, Second Supplement to the Letters of Poe. — Th. A. Gullason, The 'Fatal' Ending of 'Huckleberry Finn'. — W. Braswell, Melville's 'Billy Budd' as 'An Inside Narrative'. — M. Rickels, A Bibliography of the Writings of Thomas Bangs Thorpe. — G. Friedrich, A Major Influence on Theodore Dreiser's 'The Bulwark'. — H. H. Quint, Upton Sinclair's Quest for Artistic Independence — 1909. — O. Wheeler, Humor in 'Moby-Dick': Two Problems. — D. Jaffé, Some Origins of 'Moby-Dick': New Finds in an Old Source. — J. G. Cawlti, Some Notes on the Structure of 'The Confidence-Man'. — F. W. Lorch, Mark Twain's Public Lectures in England in 1873. — C. V. Carley, A Source for Poe's 'Oblong Box'. — W. Whipple, Poe, Clark, and 'Thingum Bob'. — J. F. McDermott, Whitman and the Partons: Gl glimpses from the Diary of Thomas Butler Gunn, 1856—1860. — G. L. Roth, American Theory of Satire, 1790—1820. — V. C. Hopkins, Emerson and Bacon. — S. L. Gross, Hawthorne and the Shakers. — W. E. Buckler, Matthew Arnold in America: The 'Reason'. — L. Stevenson, An English Admirer of Walt Whitman. —

Dass. 30 (1958/59): W. Blair, When Was 'Huckleberry Finn' Written? — D. A. Ringe, James F. Cooper and Thomas Cole: An Analogous Technique. — C. Boewe, Rappaccini's Garden. — F. W. Lorch, Hawaiian Feudalism and Mark Twain's 'A Connecticut Yankee in King Arthur's Court'. — S. J. Krause, James's Revisions of the Style of 'The Portrait of a Lady'. — R. M. Slabey, Henry James and 'The Most Impressive Conventions in All History'. — C. F. Hoode, Nature into Art: Thoreau's Use of His Journals in 'A Week'. — J. Jones, 'The Raven' and 'The Raven': Another Source of Poe's Poem. — P. J. Carter, Jr., Olivia Clemens Edits 'Following the Equator'. — J. H. Raleigh, 'The Damnation of Theron Ware'. — R. Wellek, Henry James's Literary Theory and Criticism. — A. J. Kloeckner, Intellect and Moral Sentiment in Emerson's Opinions of 'The Meaner Kinds' of Men. — E. R. Hagemann, 'Correspondants Three' in the Graeco — Turkish War: Some Parodies. — V. Hopkins, The Ordering Style of 'The Age of Innocence'. — C. C. Hollis, Whitman and William Swinton: A Co-operative Friendship. — W. B. Gates, Shakespearean Elements in Irving's 'Sketch Book'. — H. A. Leibowitz, Hawthorne and Spenser: Two Sources. — P. Baender, Mark Twain and the Byron Scandal. — R. H. Zwellner, Faulkner's Prose Style in 'Absalom, Absalom!'. — R. B. Browne, American Poets in the Nineteenth Century 'Popular' Songbooks. — Bibliography.

Dass. 31 (1959), 1: A. E. Stone, Jr., Mark Twain's 'Joan of Arc': The Child as Goddess. — C. Dahl, Moby Dick's Cousin Behemoth. — P. Fatout, Mark Twain, Litigant. — S. P. Rosenbaum, Letters to the Pell-Clarks from their 'Old Cousin and Friend', Henry James. — D. Pizer, 'John Boyle's Conclusion': An Unpublished Middle Border Story by Hamlin Garland. — Current Bibliography (Dissertations and Articles on American Literature appearing in Current Periodicals).

Dass. 2: O. B. Wheeler, *Faulkner's Wilderness*. — J. W. Schroeder, Hawthorne's 'Egotism; Or The Bosom Serpent' and Its Source. — J. C. Broderick, Lowell's 'Sunthin' in the Pastoral Line'. — M. Rickels, The Imagery of George Washington Harris. — Current Bibliography.

English and American Literature 1952: W. H. Rogers, A Study in Contrasts: Carlyle and Macaulay as Book Reviewers. — H. A. Stevenson, The Major Elizabethan Poets and The Doctrine of Signatures. — S. Herndon, Chaucer's Five Gildsmen. — C. Rogers, English Renaissance Melancholy. A Prologue: Of Men and Moods. — M. Putnam, A Glimpse into the Lives of English Women during the Renaissance. — J. Doggett, An Historical Account of the English Essay-Periodical Prior to Defoe's Review. — S. M. B. Coulling, Renan's Influence on Arnold's Literary and Social Criticism. — O. Cross, From 'Deephaven' to 'The Country of The Pointed Firs'. — B. H. Carroll, Jr., An Essay on the Waltham Legend.

The Review of English Studies N. S. 5 (1954): I. L. Gordon, Traditional Themes in 'The Wanderer' and 'The Seafarer'. — R. Hoopes, 'God Guide Thee, Guyon': Nature and Grace Reconciled in 'The Faerie Queene', Book II. — H. F. Robins, Milton's 'Two-Handed Engine at the Door' and St. Matthew's Gospel. — B. Boyce, Samuel Johnson's Criticism of Pope in the 'Life of Pope'. — H. M. Margolouth, Blake's Drawings for Young's 'Night Thoughts'. — G. Shepherd, The Prophetic Caedmon. — J. W. Blench, John Longland and Roger Edgeworth, Two Forgotten Preachers of the Early Sixteenth Century. — A. R. Towers, 'America' and the State of Matrimony. — G. Carnall, The 'Monthly Magazine'. — M. E. Goldsmith, 'The Seafarer' and the Birds. — G. K. Hunter, 'Henry IV' and the Elizabethan Two-Part Play. — A. I. Carlisle, Milton and Ludwig Lavater. — B. Hardy, The Moment of Disenchantment in George Eliot's Novels. — C. Sisam, The Broken Leaf in MS. Jesus College, Oxford, 29. — W. T. Furniss, The Annotation of Ben Johnson's 'Masque of Queens'. — B. D. Greenslade, 'The Compleat Angler' and the Sequestered Clergy. — M. J. C. Hodgart, The Eighth Volume of the 'Spectator'. —

Dass. N. S. 6 (1955): J. B. Trapp, Verses by Lydgate at Long Melford. — J. M. Nosworthy, Shakespeare and Sir Thomas More. — H. R. Hoppe, English Acting Companies at the Court of Brussels in the Seventeenth Century. — A. Russell, The Life of Thomas Traherne. — J. Grundy, Keats and William Browne. — G. W. Knight, 'The Scholar Gypsy': An Interpretation. — E. Zeeman, Nicholas Love — A Fifteenth-Century Translator. — H. Hulme, Shakespeare and the 'Oxford English Dictionary': Some Supplementary Glosses. — D. Davison, Marvell's 'The Definition of Love'. — J. M. Aden, Dryden, Corneille, and the 'Essay of Dramatic Poesy'. — H. Gifford, 'The Vanity of Human Wishes'. — A. N. Mariow, The Earliest Influences on 'A Shropshire Lad'. — W. Montgomerie, 'The Two Corbies'. — S. L. Goldberg, Sir John Hayward, 'Political' Historian. — P. Goolden, Antiochus's Riddle in Gower and Shakespeare. — A. S. Cairncross, The Quartos and the Folio Text of 'King Lear'. — A. H. Scouten, An Early Printed Report on the Apparition of Mrs. Veal. — R. Beresford, 'Mark Rutherford' and Hero-Worship. — H. L. Rogers, Beowulf's Three Great Fights. — R. T. Davies, Malory's Lancelot and the Noble Way of the World. — B. W. Whitlock, Ye Curious Schooler in Christendom. — J. M. Osborn, Pope, The Byzantine Empress, and Walpole's Whore. — K. J. Fielding, Dickens and the Royal Literary Fund — 1858.

Dass. N. S. 7 (1956): K. Sisam, Canterbury, Lichfield, and the Vespaian Psalter. — E. Zeeman, Punctuation in an Early Manuscript of Love's 'Mirror'. — E. F. Hart, The Answer-Poem of the Early Seventeenth Century. — J. Kinsley, The 'Three Glorious Victories' in 'Annus Mirabilis'. — P. Ure, Yeat's Supernatural Songs. — S. S. Hussey, Langland, Hilton, and the Three Lives. — A. C. Hamilton, Sidney and Agrippa. — W. Montgomerie, Sir Walter Scott as Ballad Editor. — J. D. Rust, The Art of Fiction in George Eliot's Reviews. — T. P. Dunning, C. M., The Structure of the B-Text of 'Piers Plowman'. — W. A. Armstrong, Elizabethan Themes in 'The Misfortunes of Arthur'. — D. Novarr, Donne's 'Epithalamion made at Lincoln's Inn': Context and Date. — G. E. Bentley, Jr., Blake, Hayley, and Lady Hesketh. — I. Vidan, One Source of Conrad's 'Nostromo'. — J.

Preston, Fortunys Exiltree. A Study of 'The Kingis Quair'. — A. J. Smith, An Examination of Some Claims for Ramism. — H. F. Robins, Milton's First Sonnet on His Blindness. — D. J. Greene, Johnson's Contributions to the 'Literary Magazine'. — Th. P. Harrison, Birds in the Poetry of Browning.

Dass. N. S. 8 (1959): H. G. Wright, Good and Evil; Light and Darkness; Joy and Sorrow in 'Beowulf'. — I. Bishop, The Significance of the 'Gariande Gay' in the Allegory of 'Pearl'. — P. Ingham, The World of the Ballad. — M. Lascelles, Johnson's Last Allusion to Mary Queen of Scots. — J. Lawlor, The Imaginative Unity of 'Piers Plowman'. — A. C. Hamilton, Spenser and Tourneur's 'Transformed Metamorphosis'. — T. J. B. Spencer, Longinus in English Criticism: Influences before Milton. — C. Price, Six Letters by Christopher Smart. — E. Clifford, 'The Trumpet Major Notebook' and 'The Dynasts'. — A. S. Cairncross, The Quartos and the Folio Text of 'Richard III'. — R. M. Schmitz, Two New Holographs of Pope's Birthday Lines to Martha Blount. — S. I. Tucker and H. Gifford, Johnson's Poetic Imagination. — J. W. R. Purser, Interpretation of 'The Ancient Mariner'. — A. E. Dyson, The Last Enchantments. — Sh. M. Kuhn, Some Early Mercian Manuscripts. — E. Schanzer, Daniel's Revision of His 'Cleopatra'. — P. Legouis, Marvell and the New Critics. — Ph. Freeman, Two Fragments of Walsh Manuscripts. — W. J. Carlton, The Third Man at Newgate. —

Dass. N. S. 9 (1958): J. E. Cross, The 'Sayings of St. Bernard' and 'Ubi Sount Qui Ante Nos Fuerunt'. — M. S. and G. H. Blayney, Alain Chartier and 'The Complaynt of Scotlande'. — I. A. Shapiro, Walton and the Occasions of Donne's 'Devotions'. — R. F. Butler, Maria Edgeworth and Sir Walter Scott: Unpublished Letters, 1823. — K. Sisam, Beowulf's Fight with the Dragon. — F. R. Johnson, Two Treatises by Thomas Digges. — R. N. Maud, Some Lines from Pope. — W. Montgomerie, William Motherwell and Robert A. Smith. — L. Blakeley, Riddles 22 and 58 of the Exeter Book. — I.-St. Ekeblad, The 'Impure Art' of John Webster. — M. Whiteley, Verse and its Feet. — G. N. Garmonsway and R. R. Raymo, A Middle-English Prose Life of St. Ursula. — A. J. Smith, The Metaphysic of Love. — F. Pyle, Milton's First Sonnet on His Blindness. — G. Sherburn, Letters of Alexander Pope, Chiefly to Sir William Trumbull. —

Dass. N. S. 10,37 (1959): C. G. Harlow, Punctuation in Some Manuscripts of Aelfric. — H. Hulme, Shakespeare of Stratford. — J. P. Cutts, 'Miss Elizabeth Davenant 1624': Christ Church Ms. Mus. 87. — D. Roper, Smollet's 'Four Gentlemen': The First Contributors to the 'Critical Review'. — J. Halverson and J. Watt, The Original Nostromo: Conrad's Source. —

Dass. 38: S. R. T. O. d'Ardenne, 'The Green Count' and 'Sir Gawain and the Green Knight'. — J. K. Walton, The Quarto Copy for the Folio 'Richard III'. — W. A. Murray, What was the Soul of the Apple? — M. Kinkead-Weekes, 'Clarissa' Restored?

English Studies 40 (1959), 3: R. Derolez, Aldhelmus Glossatus III. — G. Scheurweghs, E. Vorlat, Problems of the History of English Grammar. — A. Gérard, Meaning and Structure in 'Troilus and Cressida'. — W. Schrickx, Coleridge, Ernst Platner and the Imagination. — E. Buyssens, Negative Contexts. — P. Mertens-Fonck, Some Problems of the Vespasian Psalter. — F. Corin, A Note on the Dirge in 'Cymbeline'.

Dass. 4: H. G. Wright, Thomas Speght as a Lexicographer and Annotator of Chaucer's Works. — O. Funke, On the Sources of John Wilkins' Philosophical Language (1668). — H. Utz, Thomas Hollis's Bequest to the Library of Berne. — H. W. Häusermann, W. B. Yeats and W. J. Turner, 1935–1937. — R. Stamm, 'Faithful Realism': Eugene O'Neill and the Problem of Style.

Wissenschaftliche Nachrichten

Am 23. 1. 1960 wurde mitten aus seiner reichen Arbeit Wolfgang Kayser (Göttingen), erst 53 Jahre alt, weggerissen.

Robert Bruch (Luxemburg) ist am 22. 7. 59 bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Jan Hendrik Scholte (Amsterdam) ist am 23. November im Alter von 85 Jahren, Axel Lindquist (Göteborg) im Alter von 77 Jahren; Dietrich von Kralik (Wien) am 27. Dezember im 76. Lebensjahr gestorben.

Am 13. 8. 1959 erlag der Wissenschaftliche Assistent des Romanischen Seminars Heidelberg, Dr. Wolf-Albert Traeger, den Verletzungen, die er sich durch einen schweren Autounfall zugezogen hatte.

Wolfgang Schöne (Münster) hat den Ruf nach Göttingen; Hans Eggers (Hamburg) den nach Saarbrücken; Dozent Dr. Walter Höllerer den auf das Ordinariat für Literaturwissenschaft an die Technische Universität Berlin angenommen. Privatdozent Dr. Rudolf Haas (Erlangen) wurde zum ao. Professor für Englische Philologie mit besonderer Berücksichtigung der Sprache und Kultur Nordamerikas in Hamburg ernannt. August Langen (Saarbrücken) hat einen Ruf nach Marburg abgelehnt.

Wolfgang Binder (Köln) ist nach Hamburg; Ewald Standop (Freiburg i. Br.) nach Köln; Kurt Wais (Tübingen) nach Wien; Werner Schröder (Halle) nach Marburg; Walter Johannes Schröder (Frankfurt a. M.) nach Mainz berufen worden.

Josef Kunz (Frankfurt a. M.), Horst Rüdiger (Mainz) und Ewald Standop (Freiburg i. Br.) wurden zu persönlichen Ordinarien ernannt.

Dozent Dr. Hans Ludwig Scheel (Kiel) hat sich nach Bonn umhabilitiert. Dr. Karl Heinz Borck (Münster) erhielt die *venia legendi* für Deutsche Philologie, Dr. Jürgen von Stackelberg (Freiburg i. Br.) für Romanische Philologie.

La Fédération Internationale des Langues et Littératures Modernes tiendra son Ville Congrès à Liège (Belgique) du 28 août au 4 septembre 1960. Thème du Congrès: Langue et Littérature. Pour tous renseignements, prière de s'adresser au: Secrétariat du VIII^e Congrès de la F.I.L.L.M. 7, Place du XX Août, Liège (Belgique).



Ende Januar 1960 erscheint:

GERMANISTIK

Internationales Referatenblatt mit bibliographischen Hinweisen

Herausgegeben von:

T. Ahldén, H. Albrecht, R. Alewyn, H. W. Bähr, L. Bianchi, W. Bock, G. Bohnenblust, H. de Boor, Cl. Cardinal, A. Closs, M. Colleville, L. W. Forster, J. R. Frey, K. Heeroma, W. Kayser, K. K. Klein, H. Kuhn, V. Lange, W. Lange, R. Minder, H. Moser, W. Paulsen, H. Plard, R. Samuel, R. Schinzinger, H. Siebenschein, T. Starck, K. Takahashi, K. Tezuka, J. Trümpelmann, K. Wais.

1. JAHRGANG HEFT 1

Das Ziel der GERMANISTIK ist es, kurzfristig und umfassend über die Erscheinungen auf dem gesamten Gebiet der Germanistik zu berichten. Es werden hierbei die Erscheinungen aller Länder und Sprachen an selbständigen Veröffentlichungen, Zeitschriftenaufsätzen und Beiträgen zu Sammelwerken berücksichtigt. Über die wesentlichen Veröffentlichungen wird in kurzen, von Fachkennern geschriebenen Referaten berichtet. Die übrigen Titel werden bibliographisch zitiert.

Zum ersten Male wird hier versucht, den deutschen Germanisten und besonders auch den Germanisten im Ausland die interessierenden Veröffentlichungen aller Länder innerhalb kürzester Frist nach Erscheinen anzuzeigen. Die GERMANISTIK ist somit eine wertvolle Informationsquelle und vermittelt als Ganzes ein lebendiges Bild der germanistischen Forschung.

Erscheinungsweise: Vierteljährlich

Preis pro Heft: im Abonnement 6,— DM; § 1.50

Einzelpreis 8,— DM; § 2.00

Umfang: 140 Seiten pro Heft

Ein ausführlicher Prospekt mit Probeseiten steht zur Verfügung



MAX NIEMEYER VERLAG TUBINGEN

ARCHIV

FÜR DAS STUDIUM
DER NEUEREN SPRACHEN
MIT LITERATURBLATT UND BIBLIOGRAPHIE

*BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG
HERAUSGEGEBEN VON
FRIEDRICH MAURER UND HEINRICH LAUSBERG*

111. JAHRGANG / 196. BAND

1954



GEORG WESTERMANN VERLAG
BRAUNSCHWEIG BERLIN HAMBURG MÜNCHEN KIEL DARMSTADT

1960

Inhaltsverzeichnis des 196. Bandes

Abhandlungen

Seite

Babilas, W.: Chrétien de Troyes: <i>Yvain</i> , Verse 1—6	296
Erzgräber, W.: Die Gartenszene in T. S. Eliots <i>Burnt Norton I</i>	1
Lausberg, H.: Einführung in Sartre's <i>Les Jeux sont faits</i>	16
Müller, F. W.: Dancourts <i>Prologue des Trois Cousines</i> . Probleme der Molière-Imitatio in der Komödie der Frühaufklärung	113
Schelp, H.: Die Deutungstradition in <i>Ælfrics Homiliae Catholicae</i>	273

Kleinere Mitteilungen

Babilas, W.: Zur Interpretation von Claudels <i>Personnalité de la France</i>	36
de Capua, A. G.: Eine Leichenrede Friedrichs von Logau	147
Fischer, W.: Der Lausanner Anglistenkongreß, 24. bis 29. August 1959	327
Fridén, G.: On the Use of Auxiliaries to Form the Perfect and the Plu- perfect in Late Middle English and Early Modern English	152
Gutenbrunner, S.: Gotisches auch in der <i>Atlakvida</i> 28 und 31?	61
Gutenbrunner, S.: Idg. <i>kuōn-kunes</i> 'Hund' im Germanischen	65
Gutenbrunner, S.: Zu <i>Otfrid I</i> , 11	316
Gutenbrunner, S.: Läßt sich der Ausdruck 'Praeteritopraesentia' ver- deutschen?	327
Jacob, G.: Neuere Commonwealth-Literatur	72
Lamsfuß, G.: Drei neue Bücher über Gide	322
Meier, H.: Die Etymologie des Wortes <i>bizarrr</i>	317
Schwarz, H.: Unter Tränen singen	321
Steadman, J. M.: Sources of the <i>Fountain-of-Oblivion</i> Episode in the English Wagner Book	145
Tanaka, H.: Über den Stand der Forschung zur deutschen Sprache in Japan	68

Wissenschaftliche Nachrichten	112/272/384
---	-------------

Bibliographie mit kurzen Anzeigen (in Auswahl)

Allgemeines

Baekstedt, A.: <i>Målruner og Trolldruner</i> (K. Schneider)	329
Gruber, L.: Erschließung des Sinnzusammenhanges der Runenreihe auf Spuren einer urzeitlichen Glaubenswelt (K. Schneider)	330
Herdan, G.: <i>Language as Choice and Chance</i> (E. Standop)	331

Germanisch und Deutsch

Bibliographie zur deutschen Philologie 1958 (von Friedrich Maurer)	154
Andersen, P.: <i>Fonemsystemet i Østfynsk. På Grundlag af Dialekten i Revninge Sogn</i> (S. Gutenbrunner)	159
Baudusch-Walker, R.: Klopstock als Sprachwissenschaftler und Ortho- graphiereformer (H. Rupp)	185
Beiträge zur deutschen Philologie, hg. v. L. E. Schmitt, Bd. 11—13 und 16 (F. M.)	77
Berthold, L.: <i>Hessen-nassauisches Volkswörterbuch</i> . Lfg. 22 (F. M.)	196
Braune, W./K. Helm: <i>Ahd. Lesebuch</i> . 13. Aufl. (F. M.)	166
Dahlberg, T.: <i>Brandaniana</i> (F. M.)	166
van Dam, J.: <i>Handbuch der deutschen Sprache</i> (F. M.)	186
Deutsche Dramaturgie vom Barock bis zur Klassik; hg. v. B. v. Wiese (G. Baumann)	77
Duden. Rechtschreibung der deutschen Sprache, 14. Aufl. <i>Stilwörterbuch der deutschen Sprache</i> , 4. Aufl. (F. M.)	186
Ehe sie verklingen Alte deutsche Volksweisen vom Böhmerwald bis zur Volga. Hg. v. J. Künzig (F. M.)	164
Erben, J.: <i>Abriss der deutschen Grammatik</i> (S. Grosse)	187
Fritsch, K.: <i>Das Anno-Lied</i> (H. Rupp)	77

Geiger, P./R. Weiß, Atlas der schweizerdeutschen Volkskunde, Teil 1, Lfg. 5 (F. M.)	187
Gestaltprobleme der Dichtung; ed. R. Alewyn, H.-E. Haß, C. Heselaus (G. Baumann)	78
Gedichte Goethes, veranschaulicht nach Form und Strukturwandel. Bearb. v. W. Meschke (R. Habel)	332
Götz, H.: Leitwörter des Minnesangs (F. M.)	78
Gordon, E. V.: An Introduction to Old Norse (S. Gutenbrunner)	332
Jacob Grimm: Über den Ursprung der Sprache. Mit einem Nachwort von M. Rassem (H. Rupp)	156
Hartmann von Aue: Gregorius. Der 'gute Sünder'. Hg. v. F. Neumann (F. M.)	168
Hartmann, P.: Wesen und Wirkung der Sprache im Spiegel der Theorie Leo Weisgerbers (H. Rupp)	156
Hartmann, P.: Sprache und Erkenntnis (H. Rupp)	157
Hartmann, P.: Probleme der sprachlichen Form (H. Rupp)	157
Horacek, B.: Kleine historische Lautlehre des Deutschen (S. Gutenbrunner)	188
Huldi, M.: Die Kausal-, Temporal- und Konditionalkonjunktionen bei Christian Kuchmeister, Hans Fründ und Niclas von Wyle (S. Grosse)	79
Kleiber, W.: Die Flurnamen von Kippenheim und Kippenheimweiler (B. Boesch)	79
Für Klopstock: Ein Gedichtband des Gött. Hains, 1773. Hg. v. A. Lübbering (H.-P. Herrmann)	333
Korn, D.: Das Thema des Jüngsten Tages in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts (R. Habel)	333
Kraft, W.: Karl Kraus (G. Baumann)	80
Kranzmeyer, E.: Ortsnamenbuch von Kärnten (F. M.)	189
Krause, W.: Die Stellung der frühchristlichen Autoren zur heidnischen Literatur (H. Rupp)	179
Kudrun. Karl Simrocks Übersetzung. Eingel. u. überarb. v. F. Neumann (F. M.)	169
Lang, M.: Ostdeutscher Minnesang, hg. v. W. Salmen (F. M.)	169
Lange, W.: Christliche Skaldendichtung (S. Gutenbrunner)	161
Deutsche Liederdichter des 13. Jh. Hg. v. C. v. Kraus, 9 Lief. (F. M.)	170
Mettke, H.: Die Beichte des Cunrad Merbot von Weida (H. Rupp)	171
Lebendiges Mittelalter. Festgabe für W. Stammer (H. Rupp)	171
O'Dell, A. C.: The Scandinavian World (S. Gutenbrunner)	80
Oksaar, E.: Semantische Studien im Sinnbereich der Schnelligkeit (H. Rupp)	191
Pehnt, W.: Zeiterlebnis und Zeitdeutung in Goethes Lyrik (H.-P. Herrmann)	334
Peter, P.: Die theologisch-philosophische Gedankenwelt des Heinrich Frauenlob (H. Rupp)	80
von Planta, U. O.: E. T. A. Hoffmanns Märchen 'Das fremde Kind' (H.-P. Herrmann)	334
Rahn, B.: Wolframs Sigunendichtung. Eine Interpretation der 'Titulrel-fragmente' (H. Rupp)	172
Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Bd. 1. Lief. 6—10 (F. M.)	81
Ruprecht, A.: Die ausgehende Wikingerzeit im Lichte der Runen-inschriften (S. Gutenbrunner)	162
Friedrich Schlegel: Literary Notebooks 1779—1801, ed. by H. Eichner (R. Habel)	335
Schrader, M./A. Führkötter: Die Echtheit des Schrifttums der heiligen Hildegard von Bingen (H. Rupp)	81
Sonderegger, St.: Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell. Bd. 1 (F. M.)	192
Stackmann, K.: Der Sprüchdichter Heinrich von Mügeln (H. Rupp)	172
Thüring von Ringoltingen: Melusine. Hg. von Karin Schneider (H. Rupp)	173
Ulrich von Etzenbach: Wilhelm von Wenden. Hg. v. H.-F. Rosenfeld (F. M.)	82
Valk, M. E.: Word-Index to Gottfried's Tristan (F. M.)	198
de Vries, J.: Etymologisch Woordenboek (S. Gutenbrunner)	163
Weisgerber, L.: Von den Kräften der deutschen Sprache. Bd. 3: Die Muttersprache im Aufbau unserer Kultur (H. Rupp)	193
Weisgerber, L.: Verschiebungen in der sprachlichen Einschätzung von Menschen und Sachen (H. Rupp)	194
Wiesmann, L.: Conrad Ferdinand Meyer. Der Dichter des Todes und der Maske (G. Baumann)	336
Windfuhr, M.: Immermanns erzählerisches Werk (G. Baumann)	82
Luxemburger Wörterbuch, Lfg. 10 (F. M.)	197
Niedersächsisches Wörterbuch, Lfg. 8 (F. M.)	83
Wossidlo-Teuchert. Mecklenburgisches Wörterbuch (F. M.)	198
Deutscher Wortatlas, hg. v. W. Mitzka, L. E. Schmitt, Bd. 7.8 (F. M.)	190

Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen. Untersuchungen zum Deutschen Wortatlas. Hg. v. L. E. Schmitt. Bd. 1 (F. M.)	194
Deutsche Wortgeschichte. Hg. v. F. Maurer und F. Stroh. 2. Aufl. Ed. 1, Lfg. 2-5 (F. M.)	195
On Romanticism and the Art of Translation. Studies in Honor of Edwin Hermann Zeydel, ed. by G. F. Merkel (G. Baumann)	337
Englisch	
Ausgewählte Bibliographie von Neuerscheinungen auf dem Gebiet der neueren englischen Literaturgeschichte für 1957 (von Hans Bungert)	84/199
The Sonnets of William Alabaster. Ed. by G. M. Story a. H. Gardner (H. Marcus)	337
Bonjour, A.: The Structure of <i>Julius Caesar</i> (H. Schnyder)	338
Borinski, L./O. Krause: Die Utopie in der modernen englischen Literatur (H. Bungert)	341
Bowers, F.: Textual and Literary Criticism (B. Fabian)	338
Bramsbäck, B.: James Stephens (S. B. Liljegen)	205
Erno Studies in English (E. Standop)	339
Brunner, K.: Abriß der mittellenglischen Grammatik, 4. Aufl. (H. Marcus)	339
The Cambridge Bibliography of English Literature, Vol. V. Suppl. S. Ed. by G. Watson (G. T. Senn)	92
Campbell, A.: Old English Grammar (E. Standop)	340
Campbell, J. J.: The Advents Lyrics of the Exeter Book (E. Standop)	340
Combecher, H.: Muse in America (H. Bungert)	341
Dahinden, G.: Die Geisterszene in der Tragödie vor Shakespeare (H. Schnyder)	206
Ehrenpreis, I.: The Personality of Jonathan Swift (B. Fabian)	206
Ehrl, L.: Sprachstil und Charakter bei Shakespeare (H. Schnyder)	207
Freudenstein, R.: Der bestrafte Brudermord. Shakespeares 'Hamlet' auf der Wanderbühne des 17. Jhs. (H. Schnyder)	207
Funke, O.: Epochen der neueren englischen Literatur (G. Jacob)	208
Galinsky, H./L. Marx/C. Rus: Amerikanische Dichtung in der höheren Schule (H. Bungert)	341
Gardner, H.: The Business of Criticism (E. Standop)	342
Goolden, P.: The Old English Apollonius of Tyre (H. Marcus)	208
Haensch, G.: Deutsche Texte zum Übersetzen (G. Jacob)	208
Henry, P. L.: An Anglo-Irish Dialect of North Roscommon (T. Riese)	209
Hopkins, K.: Portraits in Satire (B. Fabian)	209
Hudson, D.: Sir Joshua Reynolds. A Personal Study (B. Fabian)	343
Jahrbuch für Amerikastudien. Hg. v. W. Fischer (H. Schnyder)	210
Johnson, M.: The Sin of Wit: Jonathan Swift as a Poet (B. Fabian)	210
Lindberg, C.: Ms. Bodley 959. Genesis-Baruch 3. 20 in the Earlier Version of the Wycliffite Bible. Vol. I: Genesis and Ecodus (H. Marcus)	343
Lüdeke, H.: Anthology of American Verse (T. Riese)	211
Marilla, E. L.: Le Secular Poems of Henry Vaughan (S. B. Liljegen)	211
The World of Somerset Maugham. An Anthology edited by K. W. Jonas (W. Fischer)	218
Natan, A.: Britain To-day (H. Bungert)	344
Osselton, N. E.: Branded Words in English Dictionaries before Johnson (E. Standop)	344
Pähler, A.: Strukturuntersuchungen zur <i>Historia Regum Britanniae</i> des Geoffrey of Monmouth (H. Marcus)	345
Peltola, N.: The Compound Epithet and its Use in American Poetry (T. Riese)	93
Raith, J.: Altenglisches Lesebuch. Prosa (H. Marcus)	345
Sandahl, B.: English Sea Terms II. Masts, Spars and Sails (S. B. Liljegen)	212
Savory, T. H.: The Art of Translation (F. Wölcken)	94
Schick, Ph.: Deutsch-englische Übersetzungsübungen (H. Marcus)	346
Schirmer, W. F.: Die frühen Darstellungen des Arthurstoffes (E. Standop)	346
Schöffler, H.: Protestantismus und Literatur. Neue Wege zur englischen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts (W. Fischer)	212
Schubel, F.: Methodik des Englischunterrichts für höhere Schulen (E. Standop)	212
Schubiger, M.: English Intonation (H. Marcus)	346
Schubiger, M.: Englische Grammatik für höhere Mittelschulen (H. Bungert)	347
L. L. Schücking zum 80. Geburtstag 29. 5. 1958, Anglia 76 (S. B. Liljegen)	347
Schulausgaben im Verlag Velhagen und Klasing (H. Bungert)	348
Söderlind, J.: Verb Syntax in John Dryden's Prose, Part II (E. Standop)	213
Spiegelberg, W.: Die schriftliche englische Reifeprüfung (G. Jacob)	208
Sprache und Literatur Englands und Amerikas Fd. 3: Die wissenschaftliche Erschließung der Prosa. Hg. v. G. Müller-Schwefe, H. Metzger (H. Marcus)	349

	Seite
Thomas Sprat: History of the Royal Society. Ed. by J. I. Cope and H. W. Jones (B. Fabian)	349
Stamm, R.: Englische Literatur (T. Riese)	94
Stubelius, S.: Airship, Aeroplane, Aircraft: Studies in the History of Terms for Aircraft in English (E. Standop)	213
Sühnel, R.: Homer und die englische Humanität (T. Riese)	350
Sutherland, J.: On English Prose (B. Fabian)	213
Jonathan Swift: Die menschliche Komödie: Schriften, Fragmente, Aphorismen. Übers. u. hg. v. M. Freund (B. Fabian)	95
Jonathan Swift: Gulliver's Travels. Bearb. v. J. Krehayn (B. Fabian)	96
Jonathan Swift: Gullivers Reisen. Übers. v. K. H. Hansen (B. Fabian)	96
Tillyard, E. W. M.: The Nature of Comedy and Shakespeare (H. Schnyder)	214
Walz, H./R. Graves: Britain Past and Present. Ein kulturkundliches Lesebuch (H. Bungert)	344
Wardle, R. M.: Oliver Goldsmith (B. Fabian)	215
Watt, I.: The Rise of the Novel. Studies in Defoe, Richardson and Fielding (F. Wölcken)	214
Weilmann, R.: Drama und Wirklichkeit in der Shakespearezeit (H. Schnyder)	216
Williams, K.: Jonathan Swift and the Age of Compromise (B. Fabian)	217
Wormald, F./C. E. Wright (ed.): The English Library before 1700 (B. Fabian)	218

Romanisch und Hilfswissenschaften

Borst, A.: Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker. Band II/1 (H. Weinrich)	219
Cary, E.: La Traduction dans le monde moderne (H.-W. Klein)	220
Cohen, G.: Lettres chrétiennes au Moyen-Age (Ch. Schwarze)	220
Flasche, H.: Die Sprachen und Literaturen der Romanen im Spiegel der deutschen Universitätsschriften 1885–1950. Eine Bibliographie (O. Klapp)	221
Roche, A.-J.: L'étude des langues vivantes et ses problèmes (H.-W. Klein)	222
Rüegg, W.: Cicero und der Humanismus (J. v. Stackelberg)	222
Struck, E.: Bedeutungslehre. Grundzüge einer lateinischen und griechischen Semasiologie mit deutschen, französischen und englischen Parallelen (H.-W. Klein)	225
Tilander, G.: La Venerie de Twiti. Le plus ancien traité de chasse écrit en Angleterre (R. Hallig)	225
Weinrich, H.: Phonologische Studien zur romanischen Sprachgeschichte (H. Lüdtke)	227

Französisch

Albérès, R. M.: Esthétique et Morale chez Jean Giraudoux (F. W. Müller)	228
Babilas, W.: Das Frankreichbild in Paul Claudels Personnalité de la France (R. Taehr)	351
Baude, H.: Dictz Moraulx pour faire Tapisserie. Ed. p. A. Scoumanne (A. Junker)	352
Beaumont, E.: L'Ode claudélienne. Deux exégètes: H. J. W. van Hoorn et A. Maurocordato (W. Babilas)	229
Bertaux-Lepointe: Dictionnaire classique allemand-français et français-allemand (H.-W. Klein)	230
Bésus, R.: Barbey D'Aureville (A. Junker)	353
Bonnerot, J.: Un demi-siècle d'études sur Sainte-Beuve, 1904–1954 (F. W. Müller)	230
Cattaul, G.: Marcel Proust (W. E. Traeger)	353
Celier, L.: Frédéric Ozanam (H. K. Weinert)	232
Cherpack, C.: The Call of Blood in French Classical Tragedy (P. Ronge)	97
Delassault, G.: Le Maître de Sacy et son temps (A. Junker)	97
Deloffre, F.: Une préciosité nouvelle: Marivaux et le Marivaudage (J. Lacant)	232
Deutschland-Frankreich: Ludwigsburger Beiträge zum Problem der Deutsch-Französischen Beziehungen (H. W. Klein)	98
Duchaussoy, J.: Le Bestiaire Divin ou la Symbolique des Animaux (H. R. Jaub)	234
La France d'aujourd'hui. Son visage — sa civilisation (W. Babilas)	99
François, E.: Dictionnaire allemand-français et français-allemand. Vocabulaire technique (H. W. Klein)	100
François, S.: Le Dandysme et Marcel Proust (W. E. Traeger)	354
Freudmann, F. R.: The Memoirs of Madame de la Guette (A. Junker)	234
Gautier, J. M.: Le Style des Mémoires d'Outre-Tombe de Chateaubriand (A. Junker)	356

Gessner, N.: Die Unzulänglichkeit der Sprache. Eine Untersuchung über Formzerfall und Fehlungslosigkeit bei Samuel Beckett (H. Weinrich)	235
Gorkine, M.: Julien Green (H. J. Gräbener)	236
Gray, F.: Le Style de Montaigne (A. Junker)	356
Grevisse, M.: Le bon usage (H. W. Klein)	236
Guillemin, H.: Mme de Staël, Benjamin Constant et Napoléon (A. Junker)	357
Haberkamp, G.: Deutsch-Französische Bibliographie (H. W. Klein)	101
Hupin, G.: Charles Maurras (H. K. Weinert)	236
Inskip, D.: Jean Giraudoux (F. W. Müller)	237
Jauss, H. R.: Zeit und Erinnerung in Marcel Prousts 'A la recherche du temps perdu' (B. Glöckel)	237
Saint-Jean de Brébeuf: Les relations de ce qui s'est passé au pays des Hurons, publ. par Th. Bestermann (H. R. Jauß)	238
Journet, R.: et G. Robert: Des Feuilles d'Automne aux Rayons et les Ombres — Etude des manuscrits (H. R. Jauß)	239
Kron, R.: Le petit Parisien, 26e éd., corr. p. R. Picot en coll. a. F. W. Schröter (H. W. Klein)	239
Levy, R.: Chronologie approximative de la littérature française du moyen âge (E. Köhler)	240
del Litto, V.: La Vie intellectuelle de Stendhal (W. G. Klostermann)	241
Guillaume de Lorris: Der Rosenroman, übers. v. G. Ineichen (H. W. Klein)	242
Maple, H. L.: Claude Tillier, Literature and Politics in a French Pro- vince (A. Junker)	243
Marouzeau, J.: Notre Langue (H. W. Klein)	101
Maurocordato: L'Ode de Paul Claudel (W. Babilas)	243
Montherlant vu par des jeunes de 17 à 27 ans (A. Junker)	357
Moreau, P.: Autour du 'Culte du Moi'. Essai sur les origines de l'égotisme français (A. Junker)	101
Mormile, M.: Éléments de phonétique statique française (H. W. Klein)	247
Gérard de Nerval: Œuvres, ed. p. H. Lemaître (W. Babilas)	102
Paepcke, F.: Wesen, Methode und Technik des Übersetzens (H. W. Klein)	247
Picard, R.: Corpus Racinianum — Recueil-inventaire des textes et docu- ments du XVIIe siècle concernant Jean Racine (H. R. Jauß)	248
von Proschwitz, G.: Introduction à l'étude du vocabulaire de l'au- marchais (F. W. Müller)	357
Ragusa, O.: Mallarmé in Italy (A. Noyer-Weidner)	102
Riffaterre, M.: Le style des Pléiades de Gobineau (M. Steinkühler)	249
Spaziani, M.: Il Teatro minore di Lesage (W. Eicke)	249
Sten, H.: Manuel de phonétique française (H. W. Klein)	250
Studi francesi I (1957), 1-3 (A. Noyer-Weidner)	103
Ullmann, St.: Style in the French Novel (H. Weinrich)	358
Weber, H.: La création poétique au XVIe siècle en France de Maurice Scève à Agrippa d'Aubigné, Bd. I (A. Noyer-Weidner)	251
Ziltener, W.: Chrétien und die Aeneis (W. Babilas)	360
Émile Zola: Salons. Prés. p. F. W. J. Hemmings et R. J. Niess (A. Junker)	360

Italienisch

Neuerscheinungen (zusammengestellt von Klaus Heitmann)	361
Conca-Tosi, B.: Dante (A. Noyer-Weidner)	363
Parodi, G.: Lingua e letteratura. Studi di teoria linguistica e di storia dell'italiano antico (A. Noyer-Weidner)	364
Pulgram, E.: The tongues of Italy (G. Rohlf)	364
Parangeli, O.: Brevi cenni di storia linguistica del Salento (H. L.)	365
Antonio Rosmini: Théorie de l'Assentiment, trad. p. M. L. Rouve (L. Oeing-Hanhoff)	365
Wagner, M. L.: Dizionario etimologico sardo (G. Rohlf)	366

Iberoromanisch

Critical Bibliography of <i>El condenado por desconfiado</i> (1839—1956) by H. Tracy Sturcken	253
Baldinger, K.: Die Herausbildung der Sprachräume auf der Pyrenäen- halbinsel (G. Rohlf)	367
Luis Alfonso de Carballo: Cisne de Apolo. Ed. de A. Porqueras Mayo (H. Weinrich)	367
Diez Melcón, G.: Apellidos castellano-leoneses (siglos IX—XIII) (W. Mettmann)	368
García Blanco, M.: La lengua española en la época de Carlos V (H. Weinrich)	369
Gicovate, B.: Julio Herrera y Reissig and the Symbolists (A. Junker)	257
Gutton, F.: La Chevalerie militaire en Espagne (W. Mettmann)	257
Henry, A.: Les grands poèmes andalous de Federico García Lorca (H. Baader)	370

Rumänisch

Seite

Ion Luca Caragiale: Une lettre perdue. Comédie en quatre actes, trad. p. A. Kédros (W. Th. Elwert)	258
Lombard, A.: Le verbe roumain (W. Th. Elwert)	258
Lupi, G.: Storia della letteratura romena (W. Th. Elwert)	260

Zeitschriftenschau

Academia	261
Alemannisches Jahrbuch	267
American Literature	380
Anglia	111/271/380
Annali	265
Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur	111/270/379
Archiv für Begriffsgeschichte	261
Archiv für Liturgiewissenschaft	265
Arkiv för Nordisk Filologi	265
Atti del Instituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti	266
Atti del Quinto congresso internazionale di lingue e letteratura moderne	266
Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur	109/266/375
Beiträge zur Namenforschung	371
Carinthia	266
Der Deutschunterricht	109/266/376
Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters	265
Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistes- geschichte	264/269
Doitsu Bungaku	375
Einst und Jetzt	376
English and American Literature	332
English Language Teaching	112/271
English Studies	112/271/383
Etudes Anglaises	112/271/380
Etudes Germaniques	109/266/376
Euphorion	110/266
Forschungen und Fortschritte	105/261/371
German Life and Letters	377
The German Quarterly	378
The Germanic Review	110/269
Germanisch-Romanische Monatsschrift	106/262/372
Goethe. Neue Folge des Jahrbuchs der Goethesellschaft	266
Hessische Blätter für Volkskunde	109
Historisches Jahrbuch	105
Historische Zeitschrift	270
Die Höhere Schule	269
Illinois Studies in Language and Literature	379
Indogermanische Forschungen	105/372
Italia Medioevale e Umanistica	267
Jahrbuch der dt. Akademie für Sprache und Dichtung	376
Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft	377
Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen	267
For Roman Jakobson	105
The Journal of English and Germanic Philology	267/377
Lexis	372
Leuvense Bijdragen	261/371
Medium Aevum	271/380
Mitteilungen aus dem Arbeitskreis für Jiddistik	268
Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes	110/378
Modern Language Notes	106/262/372
Modern Language Quarterly	105/263/374
The Modern Language Review	107/374
Modern Philology	106/263/373
Moderna Språk	108/264/374
Monatshefte	268
Le Moyen Age	268
Münchener Studien zur Sprachwissenschaft	375
Muttersprache	110/269/378
Neophilologus	106/262/372
Neuphilologische Mitteilungen	105/262/372
Niederdeutsches Jahrbuch	376
Niederdeutsche Mitteilungen	110
Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap	269
OGAM — tradition celtique	263
Orbis	373
Philological Quarterly	107/263/374
Phonetica	373

	Seite
PMLA	106/263/373
Die Realschule	264
Revue de Linguistique	108/374
The Review of English Studies	382
Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde	376
Rheinische Vierteljahresblätter	264
Scandinavian Studies	269
Scholastik	269
Schweizerisches Archiv für Volkskunde	261
Schweizer Volkskunde	265
Schweizerische Zeitschrift für Geschichte	265
Societas Scientiarum Fennica	269
Speculum	108
Sprache — Schlüssel zur Welt, Festschrift für Leo Weisgerber	378
Studia Neophilologica	108/264/374
Studies in Philology	108/264/375
Studi francesi	103
Sybaris. Festschrift für H. Krahe	264
Uit de School van Michels	268
Weimarer Beiträge	270/380
Wetenschappelijke Tijdingen	264/375
Wirkendes Wort	110/269/379
Wiss. Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Univ. Greifswald	380
Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte	265
Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik	271
Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur	111/269/379
Zeitschrift für deutsche Philologie	111/270/380
Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins	270
Zeitschrift für Mundartforschung	270/380
Zeitschrift für Phonetik	265
Zeitschrift für vergl. Sprachforschung	375
Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte	380



